Deutsch-Österreich

Neue Beiträge über seine wirtschaftlichen Verhältnisse

Von Gustav Stolper





Duncker & Humblot *reprints*

Schriften

bes

Vereins für Sozialpolitik.

162. **Hand.**

Deutsch=Österreich.

Neue Beiträge über seine wirtschaftlichen Verhältnisse.

Berausgegeben von

Guftav Stolper.



Verlag von Duncker & Sumblot. München und Leipzig 1921.

Deutsch-Österreich.

Mit Beiträgen

von

Gustav Stolper, Max Sokal, Friedrich Schmid= Dasatiel, Beinrich v. Wittek, Eduard Leisching und Josef Stradner.



Verlag von Duncker & Humblot. München und Leipzig 1921. Alle Rechte vorbehalten.

Altenburg Piererice Hofbuchbruceret Stephan Geibel & Co.

Vorwort.

Der erste Band der Untersuchungen über die "Wirtschaftlichen Bershältnisse Deutschösterreichs" ist im Sommer 1919 in Druck gegangen, um den Verhandlungen der Generalversammlung des Bereins für Sozialspolitik, die im September 1919 in Regensdurg tagte, als Unterlage zu dienen. Die Sammlung weiterer Beiträge hat sich durch mannigsache Umstände verzögert und sie ist auch jett noch in hohem Maße lückenhaft geblieben, da mehrere wichtige Arbeiten, die für den vorliegenden Band sest zugesagt waren, schließlich doch nicht geliefert wurden.

Als Herausgeber des ersten Bandes hat Dr. Michael Hainisch gezeichnet, der auch noch die Mühe für die Beschaffung der in diesem Bande vereinigten Abhandlungen getragen hat. Nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten von Deutschösterreich hat er die Herausgeberschaft des Bandes niederlegen müssen und der Vorstand des Vereins sür Sozials politik hat mich mit dem Abschluß der Redaktion und der Herausgabe des Bandes beauftragt. Um die Untersuchung einigermaßen zu einem übersichtlichen Bild zu runden, habe ich versucht, in einem kurzen, einsleitenden Aussah wenigstens die wesenklichen Fragen zu skizzieren, auf die jeder um das deutschsösterreichische Wirtschaftsproblem Bemühte Antswort heischt. Zu ausschrlicher Behandlung der Materie hat es an Zeit gesehlt.

Die Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik, die sich im Frühherbst 1919 mit der Anschlußfrage befaßte, stand unter dem frischen Eindruck der Friedensschlüsse, die diesen Anschluß zunächst vereitelten. Seither sind mehr als anderthalb Jahre ins Land gegangen, aber das europäische Chaos hat sich noch nicht so weit geklärt, daß eine sichere Voraussage möglich wäre, wann das deutsche Volk sein Recht auf Selbst-bestimmung erlangt. Um diesen Tag des Rechtes zu beschleunigen, muß

VI Vorwort.

es mit Zähigkeit und reinem Willen seinen Anspruch vor der Welt immer von neuem geltend machen und so das Bewußtsein des geschehenen Unrechtes wecken und wachhalten. Soll aber der moralische Appell von Wirkung sein, dann muß er von klarer Kenntnis der Tatsachen und von einem einheitlichen Willen getragen sein. Wissenschaft und Willensbildung in einer der entscheidenden nationalen Fragen des deutschen Volkes zu fördern, setzt sich die vorliegende Publikation zur Aufgabe.

Wien, 9. April 1921.

Dr. Guftav Stolper.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Der Friedensvertrag von St. Germain in seinen wirtschaft=	
lichen Wirkungen von Dr. Gustav Stolper	1—12
Vom österreichischen Bankwesen von Dr. Max Sokal	13 - 54
Finanzverwaltung und Notenbank im alten Österreich von	
Friedrich Schmid=Dasatiel	55 — 98
Die österreichischen Eisenbahnen vor und nach dem Kriege	
von Dr. Heinrich Wittek	99 - 126
Österreichs Kunsthandwerk von Eduard Leisching	127—178
Der Fremdenverkehr in Österreich von Josef Stradner	179 - 207

Der Friedensvertrag von St. Germain in seinen wirtschaftlichen Wirkungen.

Von

Dr. Gustav Stolper,

Berausgeber des "Öfterreichischen Volkswirts".

Schriften 162.

Inhaltsübersicht.

												(3eit
Größe und Einwohnerzahl													Ş
Ententekredite													4
Staatsjóguld													ţ
Staatshaushalt													7
Handelspolitische Lage													
Rohle und Wasserkräfte													
Wien als Handels- und K													

Der Friedensvertrag von St. Germain hat dem deutsch-österreichischen Staat den Rahmen gesteckt, in dem er zunächst seine weitere unfreiwilligselbständige Existenz führen muß. Er hat von dem deutschen Siedlungs= gebiet des alten Öfterreich Deutsch-Böhmen, das deutsche Sudetenland, den Böhmerwaldgau und Deutsch-Südtirol dem im Herbst 1918 begründeten deutschöfterreichischen Staatsverband entrissen und fremden Nationen unterworfen. Er hat dadurch Deutsch-Öfterreich auf ein Gebiet von 82 000 akm mit rund 6 Mill. Einwohnern reduziert. Es find — von Deutsch-Südtirol abgesehen — die deutschen Alpenländer der alten öfterreichischen Monarchie. Der einzige nationale Geminn, den das so verftummelte Land aus dem Friedensvertrag ziehen follte, die Angliederung eines Teiles der deutschen westungarischen Romitate, ift bis heute nicht verwirklicht, da der ungarische Friedensvertrag noch immer nicht ratissziert ift und Ungarn fich bisher weigert, Deutsch-Westungarn herzugeben. handelt sich dabei um ein Gebiet von 3400 gkm mit etwa 345 000 Einwohnern.

In Aufbau und allen wesentlichen Ginzelheiten ist der Friedensvertrag von St. Germain dem Vertrag von Versailles nachgebildet. Hier
sind nur furz die wirtschaftlichen Vestimmungen des Vertrages zu stizzieren.
Wie Deutschland, muß auch Österreich "anerkennen, daß Österreich und
seine Verdündeten als Urheber für die Verluste und Schäden verantwortzlich sind, die die Alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staatsangehörigen insolge des ihnen durch den Angriff Österreich-Ungarns und
seiner Verdündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben". Die Kollektivverantwortlichseit begründet eine Kollektivverpslichtung. Zum Unterschied
von Deutschland ist jedoch eine zissermäßige Fixierung der ersten Kate
unterblieben. Zwar hätte auch Österreich während der Jahre 1919, 1920
und der ersten vier Monate von 1921 in so vielen Katen und in solcher
Form, wie es der Wiedergutmachungsausschuß seststete, eine auf die Reparationsschuld anrechendare Summe zahlen sollen. Aber es ist dies bei

weitem nicht die einzige Bestimmung des Friedensvertrages, an deren Durchführung man wegen ihrer Absurdität niemals ernstlich gedacht hat. In Wirklichkeit hat Deutsch-Ofterreich vom ersten Tage seines Bestandes an nicht nur niemals irgendwelche Hoffnung auf Kriegsentschäbigungsleistungen gestattet, sondern ist selbst an die Alliierten immer wieder mit neuen Kreditansprüchen herangetreten, die die Alliierten wenigstens zum Teil erfüllen mußten, weil das Land sonst der Hungersnot preisgegeben gewesen ware und damit das ganze politische System, das der Friedens= vertrag aufgerichtet hatte, sein rasches Ende gefunden hätte. Der erste diefer Ententekredite wurde im Frühjahr 1919 gewährt und auf feine Rechnung bereits im Winter 1918/19 die erste Lebensmittelsendung nach Deutsch-Ofterreich durchgeführt. Er betrug insgesamt 48 Millionen Dollar, die formell zu gleichen Teilen von den drei europäischen alliierten Hauptmächten, tatfächlich von Amerika aufgebracht wurden. (Lediglich England hat seither seinen Drittelanteil an Amerika zurückgezahlt.) Von diesem Kredit hat Deutschöfterreich bis zum Serbst 1919 gelebt. Im Jahre 1920 fam dazu ein amerikanischer Mehlkredit von 200 000 Tonnen, deren Transportkoften England auf sich nahm. Dazu kamen noch unbedeutende Hilfsfredite einzelner neutraler Mächte, die von vornherein den Charafter von Geschenken trugen. Rredite für den Wiederaufbau hat Deutsch-Ofterreich bisher nicht erhalten, obwohl die Alliierten sie wiederholt in Aussicht geftellt hatten. Ginen ausführlichen Aufbauplan, den die Wiener Sektion ber Reparationskommission entwarf, und der sich auf die Intensivierung der Landwirtschaft und Industrie, den Ausbau der Wafferfräfte, die Bermehrung der Rohlenlieferungen, die Organisation der staatlichen Betriebe und der staatlichen Verwaltung erstreckte, dies alles aber von einem Ententefredit von 250 Millionen Dollar abhängig machte, haben die alliierten Regierungen verworfen. Die Weftmächte erklären, angesichts der eigenen finanziellen Schwierigkeiten außerstande zu fein, weitere Staatsfredite für irgendwelche Zwecke an einen auswärtigen Staat zu gewähren. Sie haben fich aber neuerdings bereit erklärt, dem deutsch-öfterreichischen Staat die Aufnahme von Privatfrediten zu erleichtern. Bu diesem Zweck muffen vor allem die Wiedergutmachungsflaufeln des Friedensvertrages revidiert werden. Die Alliierten wollen auf ihr Generalpfandrecht auf fämtliche Aftiven Deutsch-Öfterreichs für eine bestimmte Anzahl von Jahren zugunften privater Gläubiger verzichten. Deutsch-Ofterreich foll dadurch in die Lage kommen, diese Aktiven als Spezialbeckung für ausländische Kredite zu verwerten. Als folche Spezialbeckung kommen vor allem die Bölle, das Tabat- und Salzmonopol und allenfalls einzelne neu zu schaffende Handelsmonopole in Betracht. Die Durchführung dieser Pfandübertragung an Privatgläubiger und die Kontrolle der Berwendung der so aufsgenommenen Anleihen ist dem Finanzkomitee des Bölkerbundes übertragen. Zugleich wird für die gleiche Anzahl von Jahren die Kückforderung der seit dem Waffenstillstand aufgelausenen Forderungen der Alliierten gegen Deutsch-Österreich zurückgestellt. Ob Deutsch-Österreich bei der gegenwärtigen Lage des internationalen Kapitalsmarktes die Möglichsteit hat, dieses formelle Zugeständnis der Alliierten praktisch zu verwerten, ist allerdings fraglich.

Die finanzielle Liquidation der öfterreichischen Monarchie ift durch den Friedensvertrag nur zum geringen Teil und auch soweit oft in praktisch undurchführbarer Beise geregelt. Mit der Aufteilung der Staatsichuld befaßt fich Art. 203. Er unterscheibet vor allem zwischen Vorkriegsschulden und Kriegsschulden, die Vorkriegsschulden wieder in fichergestellte und nicht sichergestellte Schulden. Die auf Gisenbahnen, Salzbergwerken oder anderen Vermögen fichergestellten Schulden haben die Nachfolgestaaten in jenem Verhältnis zu übernehmen, in dem ihnen gemäß der Gebietsaufteilung das Pfandobjekt zufällt. Feber der Nachfolgestaaten übernimmt das auf seinem Gebiet liegende Staatsvermögen, hat aber dafür an Deutsch-Ofterreich — nach Grundsätzen, die die Reparationsfommission aufstellen foll — eine Bergütung zu leisten. Bon dieser Bergütung wird der Betrag der übernommenen Schulden abgezogen, der Rest auf Wiederautmachung autgeschrieben. Barzahlung hat Deutsch-Österreich somit daraus auf keinen Fall zu erwarten. Die übernommene Schuld wird auf die Währung des übernehmenden Staates gestellt, und zwar in dem Verhältnis, in dem er felbst die öfterreichische Krone in seine Währung umgetauscht hat. Die nicht sichergestellte Vorkriegsschuld ift von den Nachfolgestaaten im Verhältnis ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zu übernehmen. Diese foll nach bem Durchschnittsertrag gewiffer Staatseinfünfte in den letten drei Vorkriegsjahren ermittelt werden. Die Vorschriften für die technische Durchführung dieser Schuldaufteilung find hier nicht darzulegen. Die tatsächliche Schuldaufteilung hat bisher noch nicht stattgefunden, ist zum größten Teil noch nicht einmal angebahnt, hauptfächlich, weil der ungarische Friedensvertrag noch nicht in Kraft getreten ift und die Schuldaufteilung nach gleichen Grundfägen gleichzeitig für Österreich und Ungarn erfolgen soll.

Was die Kriegsschulden anlangt, so unterscheidet der Vertrag wieder zwischen Kriegsanleihen und den sonstigen nicht durch Titres repräsenstierten Kriegsschulden. Für die Kriegsanleihen wird das Territorials

prinzip gewählt, jedoch jedem Nachfolgestaat für die Behandlung der auf seinem Gebiet sestgestellten Kriegsanleihen freie Hand gelassen. Deutsch- Österreich allein wird die Hastung für die im alten Ausland besindlichen Kriegsanleihen aufgebürdet. Ebenso hat Deutsch-Österreich allein für die gesamte nicht durch Titres repräsentierte Kriegsschuld, also insbesondere für alle Auslandsschulden, für die rückständigen Schulden an Kriegsslieseranten usw. aufzusommen. Wie groß die tatsächliche Schuldenlasst ist, die Deutsch-Österreich gemäß dem Friedensvertrag zu übernehmen haben wird, läßt sich vorläusig noch nicht seststellen. Wir können daher vorläusig den Anteil Deutsch-Österreichs nur mutmaßen:

								Altöfterreich insgefamt in Milli	Nutmaßlicher Anteil Deutsch-Österreich onen Kronen
Vorkriegsschulden								$11\ 356$	5000
Kriegsschulden:									
Kriegsanleih e		,						$35\ 231$	$24\ 000$
Banken								$4\ 533$	$4\ 533$
Markschuld 1.								3171	3 171
Schulden in ar	ider	en	W	ähı	cun	ger	1.	126	126
	Zusammen								36 830

Unter Berücksichtigung des Agios der auf fremde Währung lautenden Schulden dürfte sich der deutsch-österreichische Anteil an der gesamten altsösterreichischen Staatsschuld auf mehr als 45000 Millionen erhöhen. Darin ist jedoch noch nicht die Schuld an die Österreichischsungarische Bank enthalten. Da sie im wesenklichen in der Form unverzinslicher Noten realisiert worden ist, bewirkt sie jedenfalls keine unmittelbare Belastung des Staatshaushaltes, außerdem ist aber ihre Austeilung in höchstem Maße problematisch, da die Grundsäte der Liquidation der Österreichischungarischen Bank und der Austeilung ihrer Aktiven und Passen auf die Nachsfolgestaaten der Monarchie noch im Dunkel sind. Die Kriegsschuld Altsösterreichs an die Österreichischsungarische Bank bestand aus 23 527 Millionen Darlehen und 1822 Millionen Kassenschen. Auf die ungemein komplizierten, widerspruchsvollen, unpraktischen, undurchsührbaren Bestimmungen des Art. 206 des Friedensvertrages, der die Liquidation der Notendank behandelt, kann hier nicht eingegangen werden. Für die Bes

¹ Bur Münzparität gerechnet.

urteilung der wirtschaftlichen Verhältnisse Deutsch-Öfterreichs sind sie nicht von entscheidender Bedeutung.

Die Schulden, die Deutsch=Öfterreich aus der Erbschaft des alten Österreich übernehmen mußte, werden jedoch bald durch die eigenen Schulden Deutsch: Öfterreichs übertroffen sein. Sie haben Ende 1920 29572 Millionen betragen, zum größten Teil in der Form von $2^{1/2}$ % igen Schatscheinen, die wieder zumeift bei der Notenbank eskomptiert find. Bis zum Ende des Etatjahres 1920/21 dürfte sich diese Schuld auf 50 Milliarden erhöhen. Damit wird die Gesamtschuld Deutsch-Öfterreichs rund 100 Milliarden erreichen. Darin sind noch nicht mitgerechnet die oben ermähnten Auslandfredite für Lebensmittel und Rohftoffe, die nach dem Kurstiefstand der Krone Ende 1920 (Dollarkurs Wien 656) auf 75 Milliarden zu veranschlagen sind, und deren Kronenwert sich somit schon bei einem Züricher Kurs von 4 auf etwa 18 Milliarden vermindern wurde. Un fich ift diese Berschuldung durchaus nicht übermäßig. Burde man etwa bei einem Anschluß an Deutschland einen Umrechnungsfurs der Krone in die Mark von 10:1 annehmen (wie hoch er tatsächlich fein wird, wird von dem durchschnittlichen Verhältnis des beiderseitigen Breis- und Lohnniveaus im Zeitpunkt bes Währungsanschluffes abhängen, gegen das wesentliche Konzessionen weder nach oben noch nach unten möglich und nüklich wären), so würde die innere Schuld Deutsch-Österreichs am Ende des ersten Halbjahres 1921 erft 10 Milliarden bzw. mit Einschluß der äußeren Schuld 17,5 Milliarden Mark gleichkommen, mas im Verhältnis der Volkszahl umgerechnet — einer Reichsschuld von nur 100 bzw. 175 Milliarden entsprechen wurde, somit hinter der tatsächlichen Reichsschuld weit zurückbliebe. Mit andern Worten: Deutsch-Ofterreich mare — ceteris paribus — der geringst belaftete Reichsteil.

Aber der Dienst der Staatsschulden tritt im Staatshaushalt an Bedeutung schon längst weit zurück. Es sind andere Posten, die ihm das Gepräge geben. Der Staatsvoranschlag für das Jahr 1920/21 sieht 71 Milliarden Kronen Ausgaben und bloß 29 Milliarden Ginnahmen, somit ein Desizit von 42 Milliarden vor. Davon entsallen 21 Milliarden, also rund die Hälfte, auf staatliche Zuschüsse zu den Lebensmitteln. Diese Post wächst mit sinkendem und vermindert sich mit steigendem Kronenkurs. Würde sich der Züricher Kronenkurs wie im ersten Halbjahr 1920 wieder von 1 auf 4 heben, so würde das allein das Desizit um etwa 15 Milliarden verringern. In ähnlicher Weise würde sich aber auch der Zinsendienst für die ausländischen Schulden und

die Rohftoffbeschaffung für die staatlichen Monopole (insbesondere Tabak) vermindern. Der Zinsen- und Tilgungsdienft der altöstereichischen und beutsch-öfterreichischen Staatsschulden erfordert rund 9 Milliarden. Weitere 17 Milliarden entfallen auf den Perfonal- und Penfionsaufwand, davon rund 14 Milliarden auf die Aftivitätsbezüge der Staatsangestellten und davon wieder 5,3 Milliarden auf die Staatsbahnen und 1,1 Milliarden auf die Reichswehr. Über 11/2 Milliarden muß Deutsch-Ofterreich an Benfionen zahlen und 1,6 Milliarden den Ländern und Landeshauptstädten für ihre Personalausgaben zuschießen. Der staatliche Personaletat erftreckt sich auf 263 000 aktive Staatsbeamte, wovon allein 90 000 ben Etat der Staatsbahnen belaften. Die staatlichen Monopole und Betriebe find mit 5,9 Milliarden passiv. Einem Ertrag der Monopole von 1,5 Milliarden (hauptfächlich aus dem Tabak) steht ein Defizit der Staatsbetriebe (vor allem ber Bahnen) von 7,4 Milliarden gegenüber. Dabei find die Preise der Monopolerzeugnisse, insbesondere der Zigarren und Zigaretten, bei weitgehender Qualitätsverschlechterung bereits auf das Fünfzig- bis Sundertfünfzigfache, der Tarif der Gisenbahnen im Frachtenverkehr im Durchschnitt auf mehr als das Sechzigfache des Vorkriegs= standes erhöht, also bereits in vollstem Maß der Geldentwertung angepaßt. Es ift ein durchaus unerfreuliches Bild, das der deutsch-öfterreichische Staatshaushalt bietet. Gine Befferung ift bedingt durch eine Steigerung des Kurswertes der Krone auf ein Mehrfaches ihres heutigen Standes, durch eine vollständige Reorganisation der staatlichen Verwaltung und insbesondere der staatlichen Betriebe und vor allem durch eine Sanierung der deutsch-öfterreichischen Wirtschaft selbst, durch die Beseitigung ihres Defizites, von dem das Defizit des Staatshaushaltes nur eine notwendige Spiegelung ift.

Vorläusig ist die Regierung zur Deckung des Desizites fast aussichließlich auf die Notenpresse angewiesen. Infolgedessen wächst der Notenzumlauf um zirka 3 bis 4 Milliarden monatlich. Er beträgt gegenwärtig (nach dem Stand vom 28. Februar) 38 352 Milliarden. In der nächsten Zeit ist eine gewisse Verlangsamung des Notendruckes zu erwarten, da die Voreinzahlungen auf die Vermögensabgabe 7 Milliarden, davon die Hälfte in dar, ergeben haben und auch der Absat von 6 % igen Schatzsscheinen sich etwas bessert.

Die ständige Vermehrung des Notenumlaufes drückt natürlich ihrersseits wieder ebenso wie die hohe Passivität der Handelsbilanz auf den Geldwert. Es notierte in Wien:

	Mf.	öfterr. Arone	jchweiz. Francs	Dollar
Am 1. Juli 1919 .	2,15		5,68	30,25
Anfang Januar 1920	3,76	2,89	30,77	170,—
Anfang Juli 1920 .	4,41	3 ,7 3	27,03	145,—
Ende Dezember 1920	9,04	7,37	99,75	656,—
Mitte Januar 1921	12,39	9,82	124,50	776,—
Anfang April 1921	11,10	9,11	119,50	694,—

Daß die Wirtschaft von normalen Verhältnissen noch so weit entfernt ift, fällt in erfter Linie ber Berreigung bes früher einheit= lichen Wirtschaftsgebietes zur Laft. Der Friedensvertrag hat nichts getan, um diese durch Sahrhunderte alte organische Entwicklung geschaffene Einheit des Wirtschaftstörpers zu erhalten oder die Folgen ihrer Bertrümmerung zu mildern. Auch die handelspolitischen Klaufeln des Friedensvertrages find im allgemeinen denen des Berfailler Bertrages nachgebildet. Auch Deutsch-Ofterreich ift zur einfeitigen Meiftbegunftigung verpflichtet. Gine Ausnahme davon wird für Übereinkommen zwischen Deutsch-Ofterreich, Ungarn und der Tschechoflowakei auf die Dauer von fünf Sahren zugelaffen. Aber von diefer Beftimmung ift bisher schon aus politischen Gründen kein Gebrauch gemacht worden, und es sieht nicht danach aus, als ob sie noch praktische Bebeutung erlangen könnte. Vorläufig hat Deutsch-Ofterreich muhfam Schritt für Schritt einigermaßen den Verkehr mit den als felbständige Wirtschaftsgebiete konstituierten Nachfolgestaaten anbahnen müssen. zuerst mit ihnen Kompensationsverträge geschlossen, die erst allmählich erweitert wurden und im Berkehr mit Jugoflawien und Rumanien vor einigen Monaten durch sogenannte Kontingentverträge abgelöst wurden, d. h. die Vertragsstaaten verpflichteten sich, für bestimmte Warenkontingente die Gin- und Ausfuhr freizugeben und innerhalb dieses Rahmens den freien Handel gewähren zu laffen. Neuerdings find Vertragsverhandlungen mit der Tschechoslowakei im Zuge, die das Kontingentspftem durch die Bereinbarung einer ausgedehnten Freilifte erganzen follen. Diefe Erleichterung des Warenverkehres ist erst ein Erfolg der letzten Monate, die ihre Ausnühung infolge der internationalen Wirtschaftsfrise außerordentlich erschweren. Aber davon abgesehen, bestehen noch alle Baßschwierigkeiten, Beschränkungen des Devisenverkehres und vor allem Transportschwierigkeiten in den östlichen Nachfolgestaaten fort, das ganze Eisenbahnwesen noch vollständig desorganisiert und die Aufnahme normaler wirtschaftlicher Beziehungen mit dem Ausland unmöglich ist.

Der zweite Hauptgrund, der die geringe Ausnutung des industriellen Apparates in Deutsch-Ofterreich erklärt, ist der Mangel an Rohle. Obwohl in ben für Deutsch-Ofterreich in Betracht kommenden Broduktionsgebieten die Rohlenförderung ebenso gestiegen ift, wie der Bedarf nachgelaffen hat, ift das Land auf die unzulänglichen Kontingente angewiesen, die ihm aus der Tschechoslowakei und Oberschlesien zugewiesen werden. Auch das fteht im Widerspruch zum Friedensvertrag. Danach (Artifel 224) find der tschechoslowakische Staat und Polen verpflichtet, während der Dauer von 15 Jahren die Ausfuhr von Stein- und Braunkohle nach Deutsch-Österreich im Rahmen der Vorkriegslieferungen zu gestatten. Die genaue Menge hat die Reparationskommission zu bestimmen, doch ist es bisher noch nicht dazu gekommen. Tatsächlich erhielten im Sahre 1920 die Lebensmittelindustrie bloß 40, die Gisenindustrie 35, die Papierindustrie 23, die Lederindustrie 25, die chemische Industrie 15, die Textilindustrie 12% ihres normalen Kohlenbedarfes. Im laufenden Jahre hat sich die Kohlenversorgung nicht unwesentlich gebessert, doch ift inzwischen die Weltmarkt= fonjunktur abgeriffen und die Möglichkeit großer Exportgewinne geschwunden. Der volle Kohlenbedarf Deutsch-Ofterreichs im Vorkriegsmaß beträat rund 15 Millionen Tonnen, wovon etwa 21/2 Millionen Tonnen im Inland gewonnen werden. Allerdings hatte der Borfriegsverbrauch bei rationeller Wirtschaft manche einschneidende Ersparnis gestattet. Im übrigen wäre Deutsch-Ofterreich in der Lage, seinen gesamten Kraftbedarf durch Ausbau seiner Wasserläufe zu decken, wozu höchstens 1 Million H.P. erforderlich wäre. Nimmt man gegenwärtig die durchschnittlichen Baukosten mit 50000-60000 Kronen pro Pferdekraft an, so murde die Befreiung Deutsch=Österreichs aus seiner Abhängigkeit von fremder Kohle rund 50-60 Milliarden Kronen oder 5-6 Milliarden Mark erfordern, ein Betrag, der, auf den Zeitraum von 10-15 Jahre verteilt, für die gesamte deutsche Wirtschaft wohl erschwinglich wäre.

Während der industrielle Beschäftigungsgrad viel zu wünschen übrig läßt und der Ertrag der Landwirtschaft in Deutsch-Österreich wie im ganzen während des Krieges blockierten Mitteleuropa scharf zurückgegangen ist, ist bisher die Stellung Wiens als Handels= und Kreditzentrum auf dem Gebiet der früheren Monarchie wenig erschüttert. Allerdings hat sich seine Organisation den geänderten Verhältnissen anpassen müssen. Verschiedene Umstände haben diese Anpassung begünstigt. Dazu gehören in erster Linie die Hemmnisse einer vollen Freizügigkeit. Gerade die vielssachen Veschränkungen des Menschens, Warens und Geldverkehrs heben auch in weitem Maße die freie internationale Konkurrenz auf, und infolges

deffen nimmt jeder Raufmann zunächft seine alten Geschäftsverbindungen auf, bevor er neue anknüpft. Der jugoslawische, polnische, rumänische ungarische Kaufmann wendet sich immer wieder zunächst an seinen früheren Wiener Lieferanten, den er perfönlich kennt, geschäftlich erprobt hat, und ber ihm die Risiten des heutigen Geschäftsverkehres milbern hilft. Das zwingt aber auch die ganze tschechoflowakische Industrie, ihre Verkäufe über Wien besorgen zu lassen, wenn sie nicht auf den wichtigsten Teil ihres Absatgebietes überhaupt verzichtet. Dazu kommt, daß die Nationalisierung der Industrie und des Handels auf technische Schwieriakeiten ftößt. Solange die in Wien sitzenden Gesellschaften nicht imstande sind, in Brag Bureaus für ihre Verwaltung und Wohnungen für ihre Angestellten zu beschaffen, kann sie die tschechoslowakische Regierung höchstens zur formalrechtlichen, aber nicht zur tatfächlichen Sitzverlegung nach Prag zwingen. Die Stellung Wiens als Handelsplat hängt aber auch mit seiner Stellung als Kreditzentrum zusammen. Noch weniger als ein Handels= apparat läßt sich ein Bankapparat über Nacht aus dem Boden zaubern. Dazu gehört nicht nur das notwendige Rapital, sondern vor allem Menschen mit entsprechender Vorbildung, geschäftliche Erfahrung, Tradition und internationales Ansehen. Über alles das verfügen aber die nationalen Institute in den nichtdeutschen Nationalstaaten trot ihres ungeheueren Aufschwunges der letten Zeit nur im geringften Mage. Infolgedeffen mildert sich die scharfe Praxis, die namentlich die Brager Regierung lange Zeit gegen Filialen der Wiener Banken geübt hat. Aber fast alle haben auch bereits ihren Frieden mit den nationalen Inftituten des Landes gemacht oder ihre Filialen selbst unter der Zuziehung von nationalem oder Ententekapital nationalisiert. So hat die Kreditanstalt ihre tschechoflowakischen Filialen mit der Böhmischen Eskomptebank vereiniat, deren Aftienmajorität von der Zivnostenska banka kontrolliert wird. Die Bertreter der Zivnostenska banka und der Böhmischen Eskomptebank sind in die Verwaltungen der Induftriegesellschaften des Kreditanftaltkonzerns Ebenso hat die Bodenkreditanstalt ihren Industriekonzern unter den Schutz der Zivnostenska banka geftellt. Der Bankverein wandelt seine sudetenländischen Filialen unter Beteiligung der Société générale de Belgique in einen Böhmischen Bankverein um. Länderbank und Anglobank werden das gleiche tun, sobald sie ihre Umwandlung in eine französische bzw. englische Bank durchgeführt haben usw. damit dringt das ausländische, in erster Linie französische Kapital in die Industrie — vor allem in die Schwerindustrie — ein. für die Zukunft sehr bedeutsamen Prozeß im einzelnen darzustellen, ist

in dieser kurzen einleitenden Übersicht nicht möglich. Die Einbuße an unmittelbarer Macht bedeutet nicht zugleich eine Einbuße an Ertrag, da sowohl das regelmäßige Bankgeschäft als auch die Emissionsgewinne zu einem so bedeutenden Teil über Wien lausen, daß sie wenigstens vorsläusig in der Regel den früheren Reinertrag der Filialen übertreffen. Ob das von Dauer sein wird, ist eine Frage, deren Antwort hier nicht zu suchen ist. Zunächst hilft es dazu, den großen Handels und Banksapparat Wiens aufrechtzuerhalten und zum Teil noch auszugestalten, und erhält so der gesamtdeutschen Wirtschaft ein Aktivum, dessen Wertstür jedes industrielle Hinterland nicht hoch genug zu veranschlagen ist 1.

¹ Näheres und Grundsätliches zu den hier berührten Fragen vgl. das vor einigen Wochen erschienene Buch des Berfassers "Deutschöfterreich als Sozialund Wirtschaftsproblem", München, Drei Masten-Berlag 1921.

Vom öfterreichischen Vankwesen.

Von

Dr. Max Sokal, Direktor des Wiener Giro- und Raffenvereins.

Inhaltsübersicht.

Seti	te
Der Einfluß des Friedensvertrages auf die wirtschaftliche Lage Öfterreichs 1	5
Die Entwicklung der öfterreichischen Banken	6
Die befonderen Züge der Geschäftstätigkeit der öfterreichischen Banken 1	9
Ihr besonderes Berhältnis zur Industrie	1
Die Banken mährend des Krieges und in der Nachtriegszeit 2	5
Die für die zufünftige Entwicklung maßgebenden Momente, insbesondere das	
Berhältnis Ofterreichs, speziell Wiens, zu den Nachfolgestaaten der	
früheren Monarchie	7
Bergleich der Rechtsgrundlagen des Bankgeschäftes im Deutschen Reiche und in	
Öfterreich	2
Statistische Tabellen	3

Der Krieg hat die Volkswirtschaft der besiegten Staaten vor eine schwierige Regenerationsaufgabe gestellt. Die Friedensverträge von Verfailles und St. Germain haben diese Aufgabe stellenweise zu einer Unmöglichkeit gestaltet. Nur eine völlige Sachunkenntnis der verwickelten Berhältniffe des alten Öfterreich-Ungarn und der besonderen wirtschaftlichen Bedeutung Wiens für dieses Staatengebilde fann es erklären, daß die wirtschaftlichen Bestimmungen des Ofterreich aufgezwungenen Friedensvertrages solcher Art sind, daß sie sich mit den praktischen Bedürfnissen einer Fortsetzung der wirtschaftlichen Existenz nicht vereinigen laffen. Was aber das Bedrückendste ist, bleibt die Tatsache, daß gerade derjenige Teil des zertrümmerten Reiches, der die wirtschaftliche Zentrale war, mit allen Mitteln raffiniertester Politif in eine Stellung hinabgedrückt wird, die ihn zwingen, eine ganz neue Eriftenzbasis zu suchen. Nur das Vertrauen und die Hoffnung in die allmählich zurückkehrende Bernunft kann die verzweifelte Erkenntnis mildern, daß ein unerhörter Rückstoß um viele Sahrzehnte versucht wird. Wenn es nicht gelingt, ihn zu parieren oder durch andere Magnahmen auszugleichen, wird eine Stätte hoher Kultur unwiderbringlich zerftört.

In dieser Lage besindet sich derjenige Staat, der im Friedensvertrage von St. Germain den Namen "Österreich" erhalten hat, und in einer ganz besonders exponierten und gefährlichen Situation die ehemalige Hauptstadt des alten Staatengebildes, Wien. Die eingehendsten und sachlichsten Darlegungen der österreichischen Friedensdelegation, der vielssache Appell an das Ausland in Wort und Schrift haben es nicht versmocht, in wirksamer Weise den Einslüssen zu begegnen, die von dem zu Nationalstoaten gewordenen, abgespaltenen Teil der alten Monarchie auszegangen und auf den wirtschaftlichen Teil des Friedensvertrages des stimmend eingewirkt haben. Die mannigsachen Ereignisse politischer und wirtschaftlicher Natur, die sich in den letzten Monaten abgespielt haben, zeigten mit aller Deutlichseit, daß dieser Friede keinen realen Boden besitzt und an der noch anhaltenden Unruhe Mitteleuropas Schuld trägt.

Spät beginnt in einzelnen Staaten der Entente die Erkenntnis aufzubämmern, daß ohne eine tiefgehende und großzügige Revision der Friedensverträge die wirtschaftliche Wiedergesundung der hilfsbedürstigen Staaten nicht herbeigeführt werden kann. Nach dem heutigen Stande der Dinge wird man wohl annehmen, weil ein Ausblick in die Zukunft anders nicht möglich wäre, daß dieser Friedensvertrag in seiner Durchführung noch nicht endgültig festgelegt ist.

Man hat als österreichischer Staatsangehöriger das bestimmte Gestühl, vom Auslande nicht verstanden zu werden, und das ist um so schmerzlicher, als die Entsernung zwischen Österreich und dem Westen gerade durch den Krieg und die ihm solgenden Greignisse künstlich verstieft und erweitert wurde. Das Ausland hat noch nicht die Überzeugung, daß die Bekämpsung des Friedensvertrages mit der Existenz dieses kleinen Staates unerschütterlich verbunden ist, daß es sich hier nicht um eine Interessenverteidigung, sondern um einen Kamps ums Leben handelt.

In dieser hier nur mit wenigen Worten gekennzeichneten, die Gegenwart bestimmenden Situation fällt es schwer, bestimmte Wirtschaftsfaktoren dieses Staates, losgelöst von allen aktuellen Momenten, zu betrachten und sie in eine glücklichere Vergangenheit zu projizieren. Diese Aufgabe ift um fo schwieriger, als es sich bei den öfterreichischen Banken über die hier eine kurze Information gegeben werden soll, gerade um jene Gebilde handelt, welche als finanzielle Rraftquelle des alten Staatsgebietes durch den famosen Frieden auf das schwerste getroffen worden sind. Man ift deshalb heute in finanziell geschulten Kreisen der Entente sicherlich schon darüber klar, daß es unklug und unsachlich war, diesen verhältnismäßig weit nach Often vorgeschobenen Kulturposten angesichts der heutigen Situation Europas zu unterminieren. Die zahlreichen Erpertisen, die von den Delegierten von Ententestaaten im Laufe der letten Sahre in Wien abgehalten murden, waren der Ausdruck der Inkongruenz zwischen den unbrauchbaren Bestimmungen des Friedensvertrages und den tatfächlichen Lebensbedürfnissen. War es doch zum großen Teile französisches und englisches Kapital, das vor Jahrzehnten anlagesuchend seinen Weg nach Öfterreich gefunden hatte, und das auch noch in der Zeit vor dem Rriege in regen Beziehungen zur öfterreichischen Finanzwelt ftand. Waren es doch gerade die Banken, deren weit ausgebauter Apparat und beren Wiedererstarkung die beste Garantie für die Entente hätten schaffen können, ihre "Reparation" in Österreich zu finden.

Die österreichischen Banken haben einen viel schwierigeren und langsameren Entwicklungsgang hinter sich als ihre ausländischen Schwesters

institute. Das wirtschaftliche Entwicklungstempo hat auch den Ausbau der Banken bestimmt 1.

Un dem Werdegang einzelner großer Institute erkennt man die Wandlungen, welche die öfterreichischen Banken bis zur Ausbildung zu wirklichen Mobilbanken durchgemacht haben. Bei Gründung der Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe im Jahre 1855, die unter Mitwirkung des Crédit mobilier in Paris erfolgte und damals großes Aufsehen erregte, murde das Kapital derart überzeichnet, daß auf je funfzig substribierte Aftien ein Stud zugeteilt murbe. Die Geschäfte der Credit-Unftalt in den ersten Jahren ihres Bestandes bezogen sich pormiegend auf die Finanzierung von Bahnbauten, auf die Bevorschuffung von Waren und auf die Mitwirfung an staatsfinanziellen Transaktionen. Frühe Versuche, durch Ginführung des Girogeschäftes und des damals in Diterreich noch ungewohnten Scheckverkehrs den Geldverkehr nach weftlichem Mufter zu modernisieren, hatten nicht den gewünschten Erfolg. Trot vereinzelter Finanzierungen der Industrie mar bis in die siebziger Sahre von einer eigentlichen besonderen Bearbeitung dieses Geschäftszweiges feine Rede. Den größten Raum nahm das Effektengeschäft ein und in der Kriegszeit des Jahres 1866 größere Geschäfte mit dem Staat. Auch in den Gründungsjahren zwischen 1867 und 1873 waren es wiederum vorwiegend Transaktionen, welche mit der Finanzierung von Bahnbauten, Staatsdarleben, auch an fremde Regierungen, zusammenhingen, welche ben Kern bes Geschäftes bilbeten. Die Krifis nach bem Jahre 1873, die bis gegen 1877 andauerte, gab wiederum vorwiegend Gelegenheit zur Beteiligung an Anleihen und berartigen Geschäften, zumal die wirtschaftliche Depression erft vor Ende der siebziger Sahre ihren Tiefpunkt erreichte. Erst zu Beginn der achtziger Jahre begannen die Banken an Industriegründungen aktiver als früher teilzunehmen. planmäßiger Weise und in erfennbar größerem Umfange schritt dieser Prozeß jedoch erst zu Beginn der neunziger Jahre vorwärts. In dieser Beit wurden Unternehmungen in Aftiengesellschaften umgewandelt, fusioniert, und an diesen Uuternehmungen nahmen die Banken durch entsprechenden Aftienbesit Interesse. Diese Entwicklung vertiefte fich in der Folgezeit immer mehr und gewann feit etwa 1904 ftandig an Intensität. Während fich also die Credit-Anstalt — und ihre Entwicklung ist typisch für die der öfterreichischen Banken — in ber erften Zeit vorwiegend ber Finanzierung

Schriften 162.

^{1 3}m Jahre 1865 gab es in Öfterreich bloß 58 Industrie-Attiengesellschaften mit insgesamt 53,4 Millionen Gulben Attienkapital.

öffentlicher, insbesondere von Berkehrsanlagen, in der zweiten Stufe staatsstinanziellen Transaktionen gewidmet hatte, ist erst im dritten, verhältnissmäßig spät einsehenden Stadium die Befassung mit der Industrie hinzusgetreten und ist jene Durchdringung der Industrie erfolgt, welche ein Charakteristikum des öfterreichischen Bankgeschäftes bildet.

Bei einer Kritik der Ziffern, in denen sich diese Betätigung abspielt, darf nie übersehen werden, ein wie unvergleichlich engeres Feld gegenüber Deutschland den österreichischen Banken abgesteckt ist. Wenn das Kapital der Industrie-Aktiengesellschaften in Österreich im Jahre 1912 1200 Millionen Kronen Nominale betrug, so war es im Deutschen Reiche schon damals dei 7 Milliarden Mark angelangt. Während es 1870 in ganz Österreich 99, in Deutschland 295 Uktiengesellschaften gab und sich ihre Zahl seither dis zur Zeit vor dem Kriege in Österreich auf 480 erhöhte, so wuchs die gleiche Zahl im gleichen Zeitraum in Deutschland auf 3180.

Das öfterreichische Bankwesen mußte sich also schon deshalb anders entwickeln als im Deutschen Reiche, weil die tiefgehenden wirtschaftlichen Verschiedenheiten der einzelnen Teile der ehemaligen Monarchie ein wesentlich anderes Bild als die intensive Industrialisierung des Deutschen Reiches boten. Selbstverständlich ift der heutige Stand des öfterreichischen Bankwesens vorbeftimmt durch die Stellung Wiens als Bentrum ber ehemaligen Monarchie. Ein Territorium wie das der heutigen Republik Österreich hätte naturgemäß zu einer weit bescheideneren Ausbildung der Geldinstitute geführt. Die Bankinstitute der öfterreichischen Alpenländer find ja auch ganz andere Gebilde als die großen Zentralen der Institute Wiens, die mit ein Sammelpunkt des Kapitalreichtums der Sudetenländer und der öftlichen Teile des früheren Reiches waren. Im Gegenfat zu Deutschland, wo trot der überragenden Stellung Berlins eine ganze Reihe von wirtschaftlichen und finanziellen Brennpunkten Bedeutung und Einfluß besiten, vereinigte Wien nicht als willfürlicher, sondern als naturlicher Mittelpunkt der Teile der ehemaligen Monarchie die aus diesen Teilen hier zusammenströmenden verschiedenartigen Interessen. gleichsloß gunftige geographische Lage Wiens im Verhältnis zu allen diesen Teilen der ehemaligen Wirtschaftseinheit begünftigte auch die Konzentration und die Verwertung der verfügbaren Produktionsüberschüffe in ben einzelnen Ländern. So fam es, daß Wien als Sit der namhaftesten Industrien, die in der Stadt, in ihrem Weichbilde ober nach Friedensbegriffen in nicht allzu weiter Entfernung von Wien ihren Standort hatten, als Sitz einer alten Börse und als administrativ-politische Zentrale des früheren Reiches von einer anderen Stadt nicht an Bedeutung erreicht

werden konnte. Charafteristisch ist es übrigens, daß diese Bedeutung Wiens unter normalen Verhältnissen keineswegs als drückend oder unsbequem empfunden wurde. Der Konzentration in Wien war nicht nur aus organischen Gründen die Entwicklung geebnet, sondern es bestand damals auch noch nicht die spätere grundsähliche Resistenz einzelner Teile oder Städte des übrigen Reiches.

Der größeren Dichtigkeit des deutschen Bankwesens entspricht auch eine Erscheinung, die ihm im Gegensatz zu Österreich in den letzten Jahren eigentümlich geworden ift: die Konzentrationsbewegung. Während nach ber im März 1914 erfolgten großen Kusion der Diskontogesellschaft mit bem Schaaffhausenschen Bankverein bei Kriegsbeginn ein Stillstand eintrat, verstärfte sich diese Tendenz seit 1915 und verminderten sich die Provinzbanken in der Zeit von 1913 bis 1917 von 147 auf 119, die Privatbanken überhaupt von 156 auf 127. Vermittels dieser Entwicklung wurde es den Berliner Großbanken ermöglicht, ihre Tätigkeit ziemlich gleichmäßig über das ganze Reich auszudehnen. Solche oder ähnliche Bewegungen fehlten in Öfterreich schon aus dem Grunde, weil der gang andere Charafter der einzelnen Reichsteile es an entsprechenden Objekten für einen solchen Aufsaugungsprozeß fehlen ließ. Überdies maren die Wiener Banken mit ihren eigenen Filialen schon verhältnismäßig früh in die Proving gedrungen, mährend beisvielsweise die Deutsche Bank noch 1910 außerhalb Berlins nur neun Filialen besaß und im übrigen mit Kommanditen und befreundeten Inftituten arbeitete. In allerletter Zeit ift übrigens entsprechend der zutage tretenden Tendenz der öfterreichischen Alpenländer, sich von Wien zu emanzipieren, die Absicht bemerkbar, eigene Landesinstitute zu gründen, wie folche beispielsweise vor kurzem in Steiermark, Rärnten und Tirol ins Leben getreten find.

Geht man bei dem Vergleich des deutschen mit dem öfterreichischen Bankwesen von der Kritik aus, welche die Tätigkeit der öfterreichischen Banken von deutscher fachlicher Seite erfahren hat (Lansdurgh: Zur Charakteristik des öfterreichischen Bankwesens. Die Bank 1911. S. 217 ff.), so erkennt man gleichzeitig die Gründe der verschiedenartigen Entwicklung des Bankwesens in den beiden Gebieten, verschieden sowohl nach Art als nach Umfang. Hierdei sei natürlich zunächst von dem Tätigkeitsgebiet ausgegangen, das für die österreichischen Banken dis zum Umsturz im Herbst 1918 maßgebend war. Die Zeit seither hat dis jeht die gewünschte Klarheit noch nicht gebracht, die politischen und wirtschaftlichen Berhältnisse sind noch zu sehr im Werden begriffen.

Der deutsche Kritiker stellt fest, daß seit den siedziger Jahren in 2*

Deutschland eine ganz unvergleichlich größere Bahl von Banken neu errichtet wurde als in Österreich, und daß diese Differenz keineswegs auf das österreichische Konzessionssustem zurückzuführen sei, sondern innere Grunde habe, und zwar in der viel geringeren Intensität des industriellen und gewerblichen Lebens. Er erkennt an, daß speziell die öfterreich chen Banken fich feit jeher fehr darum bemüht haben, die Industrialisi rung Öfterreichs zu finanzieren. Wenn dies nicht gelungen fei, so läge bas teils an der geographischen Lage des Landes, teils an der Verteilung feiner Bodenschätze, an der politischen Zerriffenheit usw. Überdies aber mangle es dem öfterreichischen Kapital an Vertrauen zur induftriellen Anlage, der gegenüber Anlagewerte und die Überantwortung der flüssigen Mittel an Sparkaffen bevorzugt murben. Darauf fei es auch zuruckzuführen, daß die Banken ihren Effektenbesit nur in Sauffezeiten leicht anbringen könnten und sich zum großen Teile dadurch immobilisieren. Die besondere Aufmerksamkeit, die fie infolgedeffen ihrem Effektenbesit zuwenden mußten, gehe auf Rosten der Pflege des laufenden Geschäftes, das fie mit größter Vorsicht behandeln. Die Immobilisierung der Banken durch ihre industriellen Engagements sei auch der Grund, weshalb sie bestrebt seien, möglichst viel Spareinlagen heranzuziehen, was ihnen aber nur zum Teil gelinge. Einen wesentlichen Unterschied zwischen den deutschen und den öfterreichischen Banken erblickt schließlich Lansburgh darin, daß die maßgebenden deutschen Banken sich immer mehr zu reinen Depositenbanken ausbilden, mahrend in Ofterreich der gemischte Geschäftstreis immer mehr hervortrete. Lansburgh erblickt darin eine Rückbildung des Bankwefens, da dasfelbe ja in feiner urfprünglichsten Form durch Abspaltung aus dem Großhandlungsgeschäft hervorgegangen sei, und sieht ein folches Rückbildungsmoment in den Warenabteilungen der öfterreichischen Banken.

Es ist unter den heutigen Verhältnissen sehr schwer, sich in die Situation des Jahres 1911 zurückzwersehen und zu untersuchen, ob die Kernpunkte dieser Kritik damals das Richtige trasen, obwohl sich die weitere Entwicklung des österreichischen Bankwesens natürlich unter dem Einflusse des Krieges und der sich hieraus entwickelnden Verhältnisse ganz anders gestaltet hat. Eines ist richtig, das Objekt des Bankgeschäftes ist in Österreich viel schwieriger zu behandeln als in Deutschland, und es muß nur dei der Verschiedenheit und besonderen Art des Objektes untersucht werden, ob diese Behandlung in der Zeit vor dem Kriege eine richtige oder bankpolitisch angreisbare gewesen ist.

Was vor allem den hauptfächlichsten Teil des deutschen Bankgeschäftes

betrifft, nämlich die Industrie, so ist der Bearbeitung des Industriegeschäftes in Österreich, wie oben erwähnt, seit ungefähr Mitte der achtziger Jahre die größte Ausmerksamkeit gewidmet worden. Die Schwierigkeiten, die sich hierbei ergeben haben, lagen aber in den besonderen Berhältnissen gerade der österreichischen Industrie, in ihrer mangelnden Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Auslande, in ihren besonderen Krisen, wie zum Beispiel die Textilindustrie eine solche in den Jahren 1912 und 1913 durchmachte, in der mangelnden staatlichen Förderung und überhaupt in der ganzen Mentalität des alten Reiches gegenüber der produktiven Arbeit, die sich in verschiedenen Momenten ausdrückte, ohne sich in eine bestimmte Formel sassen zu lassen.

In einem Vortrage, den der vormalige Präsident der Angloöfterreichischen Bank Karl Morawit im Jahre 1912 gehalten hat, find diese Momente dargelegt worden. Das ftark bifferenzierte Tätigkeitsgebiet ber öfterreichischen Banken gegenüber ben beutschen und noch mehr gegenüber den Banken der weftlichen Staaten Guropas wurde beispielsweise damit charafterisiert, daß damals das Kursblatt der Wiener Effektenbörse 860 (gegen 295 im Jahre 1871), das der Pariser Börse über 3200, das der Berliner Börfe 2958 (gegen 316 im Jahre 1871) Effektenpositionen aufwies, daß das Kapital der Industrieobligationen in Deutschland nahezu 4 Milliarden Mark, in Öfterreich aber nur 90 Millionen Kronen betrug. Die damals angeführten Gründe, der Sinweis auf die besonderen inneren Verhältnisse der ehemaligen Monarchie, find durch die kommenden Greigniffe verifiziert worden, aber fie maren nicht bas Entscheidende. Der Hauptgrund liegt in der ganz verschiedenartigen Beranlagung der Bevölkerung, in der viel geringeren Unternehmungsluft, in den reduziert gewesenen Ansprüchen an das materielle Fortkommen und in der im Vergleich mit den Weftstaaten weit geringeren Urbeitsintensität. Bor allem ift es ferner der weitaus tiefere Stand der Volksbildung und des Verständnisses für die Tätigkeit und die Funktion der Banken, für ihre allgemeine wirtschaftliche Bedeutung gewesen, die es verschuldet hat, daß die Ersparnisse an Volksvermögen zum überwiegenden Teile ihren Weg zu den Stellen einer ruhigen, wenn auch weniger rentablen Veranlagung gefunden haben. Nicht nur die Bantobligationen, sondern auch die Industrieobligationen haben sich in Österreich hauptfächlich deshalb nicht einzubürgern vermocht, weil es dem Publikum an Verftändnis und an Vertrauen zu dieser Art von Kapitalsanlage gemangelt hat. Gin bezeichnendes Moment für die Notwendigkeit, das Publikum in Öfterreich bankreif zu machen und zu bewirken, daß die

verfügbaren Kapitalien zur bestmöglichsten volkswirtschaftlichen Ausnützung ihren Weg zu ben Banken finden, ift der vor dem Kriege im Vergleich mit den übrigen für den Weltverkehr maggebenden Staaten unverhältnismäßig hohe Depositalzinsfuß gewesen. Während in diefer Zeit zum Beispiel in Frankreich von den Großbanken 1/2-11/2 0/0 Zinsen vergutet wurden, verguteten die öfterreichischen Banken, je nach den Beldverhältnissen, Einlagezinsen bis zu 40/0, und es bedurfte einer intensiven, mit Hilfe der Dezentralisation des Bankgeschäftes forcierten Pflege dieses Beschäftszweiges, um die für die Ausbreitung des Geschäftes erforderlichen Kapitalien heranzuziehen. Auch dieser Weg war dornenvoll, weil in Österreich mit einem Specificum gerechnet merden mußte, das den Banken in anderen Staaten erspart blieb, nämlich mit der Vermengung von Parteis politif und Geschäft. Abgesehen davon, daß in den Teilen der ehemaligen Monarchie, die auf Grund des Friedensvertrages selbständige Nationalftaaten wurden, schon viele Jahre vorher mit Bilfe einer ftarken nationalistischen Agitation besondere Bankinstitute auf nationaler Basis gegründet wurden und damit die Tätigkeit der Niederlaffungen der Wiener Institute immer schwieriger wurde, ift die Arbeit der maßgebenden Wiener Banken auf ihrem bodenständigen Gebiet immer wieder der Zielpunkt der Angriffe von politischen Parteien gewesen, die in ihren wirtschaftlichen Programmen den Kampf gegen das sogenannte Großfapital predigten. In den letzten 30 Jahren ift es zuerft die chriftlich-soziale und dann die sozialdemofratische Partei gewesen, welche von gang verschiedenen Gesichtspunkten aus, mehr ober weniger aggreffiv, je nach ber Zeitlage, gegen das Rapital auftraten. In der Blütezeit der chriftlichsozialen Bewegnng stellte sich diese Aftion als eine Art fleinburgerlicher Erhebung gegen fortgeschrittene Methoden ber Betriebsführung und gegen den Industrialisierungsprozeß dar. Es war die Zeit, in der Wien von dem Ruf des "fleinen Mannes" widerhallte, und in der das Kleingewerbe gegen die Industrie und gegen die Warenhäuser geschützt werden follte. Als diese Bewegung langsam zu verebben begann, brach der Krieg aus, der in seinem Gefolge die sozialistisch gerichtete Kritif aller kapitalistischen Einrichtungen aus einer Oppositionspartei in eine mitregierende Partei verwandelte. Das find Bewegungen, die natürlich nicht auf Öfterreich allein beschränkt geblieben, sondern in allen und speziell in wirtschaftlich schwächeren Staaten hervorgetreten find. Weshalb sie aber gerade bei einer Besprechung des öfterreichischen Bankwesens und der Entwicklung des öfterreichischen Kapitals einer besonderen Hervorhebung bedürfen, ift darin begründet, daß ihre Ausbreitung und ihre Auswirkung auf die

große Kritiklosigkeit zurückzuführen ist, die unser öffentliches Leben in nicht zu leugnender Weise kennzeichnet.

Es ift, wie jemand einmal sagte, der öffentliche Geist in Österreich so ganz anders als im Ausland; die Widerstände gegen den Unternehmer waren aus den mannigsachsten Gründen immer weit erheblichere als anderwärts. Vor dem Kriege entsiel von der gesamten österreichischen Bevölkerung ein Teil von bloß 20 % auf die industrielle Bevölkerung gegen 37,4 % in Deutschland, und jeder industrielle Fortschritt mußte nicht nur gegen den öffentlichen Widerstand agrarischer und kleinbürgerslicher Strömungen, sondern auch gegen die passive, oftmals aber auch aktive Resistenz der damaligen Verwaltung erkämpst werden.

Die bestgemeinte Aufklärungsarbeit muß versagen, wenn das all= gemeine Niveau nicht tragfähig genug ift, und wenn die Öffentlichkeit nicht das Bedürfnis hat, über den richtigen Stand der Dinge Rechenschaft zu erlangen. Es ist mit den Banken in Ofterreich so wie mit manchen Inftitutionen, die auf einem nach dem Often zu weit hinausgeschobenen Posten errichtet worden sind: Alle diese Dinge sind in gewissem Sinne im Verhältnis zu ihrer Umgebung, nicht so sehr quantitativ als innerlich, überdimensioniert. Das Problem besteht barin, alle die kulturellen Errungenschaften, die gegenüber der Umwelt zu sehr nach oben differenziert find, fo lange zu erhalten, bis es gelungen ift, das allgemeine Niveau entsprechend zu heben. Das wird gelingen, und gerade darin hat trok aller Nöte und allen Elends der Krieg die österreichische Bevölkerung um ein gutes Stuck weiter gebracht. Raum je hat ein Volk wirtschaftlich so schwer gelitten und leidet so schwer wie das öfterreichische, und gerade dieser Umftand bringt es mit fich, daß das Streben nach wirtschaftlicher Erkenntnis immer sichtbarer wird und bei entsprechender Ginwirfung und Unterstützung jum Verständnis für die wirtschaftlichen Güter der Allgemeinheit führen werde.

Die parteipolitische Betrachtung, welche die österreichischen Banken um so ausgiediger ersahren haben, als es an ihrer sachlichen Wertung sehlte, hat höchst praktische Konsequenzen gehabt. Zu den erwähnten Parteien, in deren Associationent an populären Schlagworten die Banken nicht sehlen dursten, gesellte sich in der Zeit vor dem Kriege und während des Krieges auch eine Gruppe nationaler Färdung, deren Repräsentant der nachmalige Finanzminister Dr. Steinwender war. Dieser Mann hat sich das traurige Verdienst erworden, ein fanatischer Vekämpser der Aktiengesellschaften in Österreich geworden zu sein, und seine Bestrebungen konzentrierten sich immer wieder in dem Bestreben, neue Vesteurungs-

möglichkeiten für die Aktiengesellschaften zu ersinnen. Es ist geradezu beschämend, heute berechnen zu müssen, wie hoch die österreichische Aktiensgesellschaft gegenüber ihren ausländischen Schwesterformen besteuert ist, und wie verkehrt dieses Bestreben war und ist, einer Associationssorm entgegenzuwirken, die zur Trägerin des wirtschaftlichen und insbesondere des industriellen Fortschrittes in allen Staaten der Welt geworden ist. Erst in allerletzter Zeit, und zwar in der Personalsteuer-Novelle vom 23. Juli 1920, wird versucht, in einem kleinen Teilgebiete an einen Abbau dieser Verkehrtheit zu schreiten. Die Einschränkung der in der Besteuerung der Porteseuisleaktien gelegenen Doppelbesteuerung, die Aussscheidung der Obligationenzinsen aus der Besteuerungsgrundlage und andere derartige Erleichterungen sind der erste Schritt auf dem Wege zu einer vernunstgemäßen Behandlung des Problems.

Es ift fehr fraglich, ob der den öfterreichischen Banken als Nachteil zugeschriebene Charafter als gemischten Unternehmungen, im Gegensate zu den reinen Depositalbanken des europäischens Westens, mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse in Österreich nicht ebenso notwendig als vorteilhaft war und ist. In dieser Auffassung wird man durch die Tatsache bestärft, daß speziell in Frankreich in der dem Kriege unmittelbar vorangehenden Zeit die Frage Gegenftand bes ernfteften Studiums in einem parlamentarischen Ausschuß war, auf welchem Wege die Unterftühung der mittleren Industrie und des Gewerbes durch die Banken herbeigeführt werden könnte. Diese französischen Berufszweige beschwerten sich darüber, daß sie den ihnen notwendigen Kredit bei ihren heimischen Banken nicht finden konnten, zum großen Unterschiede gegenüber der Praxis der deutschen und der öfterreichischen Institute, welch letztere in den bezüglichen Kammerberichten ausdrücklich erwähnt wurden und als Vorbild für eine induftrie- und gewerbefreundliche Bankenvolitik dienten. Im übrigen aber mar es, wie vorhin bemerkt, auch eine Notwendigkeit, bas Bankgeschäft in Ofterreich eben mit Rücksicht auf die eigenartigen Berhältniffe in dieser Form aufzubauen, um mit breiten Kreisen des Bublikums Fühlung zu gewinnen. Der öfterreichische Industrielle war von Saus aus nicht mit den eigenen Mitteln als Betriebsfredit ausgeftattet wie sein weftlicher Kollege, und der Bianco- bzw. der bedeckte Aredit bei Neuetablierungen und bei Erweiterungen des Unternehmens spielte hierzulande eine entscheidende Rolle. Daraus ergab sich von vornherein eine viel intimere Berührung mit der Industrie, die auf die jetige Struftur der Banken von bestimmendem Ginfluß mar. Schwierigkeit, derartige Rredite, mochten fie auch an Unternehmungen in Sefellschaftsform gegeben sein, durch Placierung von Aktien und Oblisgationen dieser Unternehmungen bei der Klientel zu placieren, war darin begründet, daß das Publikum zum richtigen Verständnis für die Versmögensanlage in solchen Industriewerten noch nicht erzogen war. Die Banken waren daher nicht nur Durchgangsstationen für die Unterstützung der Industrie, sondern wurden in vielen Fällen tatsächlich Teilhaber und Mitinteressenten an vielen und wichtigen Unternehmungen.

Die Berhältnisse vor dem Kriege waren natürlich wesentlich andere als späterhin und sorderten unter Umständen eine große Opserbereitschaft des patronisierenden Institutes. Nur so war es im Kriege möglich, die Leistungsfähigkeit aller dieser Unternehmungen in einer für österreichische Berhältnisse nicht vorhersehdaren Weise zu steigern. Die Verbindung mit der Industrie ist während des Krieges eine noch intimere geworden, und sie ist es heute in der Zeit nach dem Kriege nicht minder, zumal der Geldbedarf in der letzten Zeit bei der ganz außerordentlichen Entwertung der österreichischen Valuta und den enormen Lohnansprüchen der Arbeiter ein entsprechend großer war.

Die seit Wiedereröffnung des Börseverkehres im Jahre 1916 einsięhende Auswärtsbewegung an der Börse, insbesondere die Periode im Jahre 1917 brachte indes eine weitgehende Entlastung des Effektensporteseuilles der Banken mit sich. Das war aber keineswegs die Folge einer grundsäklichen Sinnesänderung des Publikums, sondern nur die Konsequenz der starken Börsendewegung und der insbesondere im letzen Stadium des Krieges immer mehr in Erscheinung tretenden Geldfülle.

Bei der besonderen Funktion, welche den öfterreichischen Banken schon in der Zeit vor dem Kriege in der Unterstützung der Industrie und der Kausmannschaft oblag, wirkte ein gewichtiges Moment mit, das, obwohl nur ein Jahrzehnt seitdem verslossen ist, ganz in Bergessenheit geriet: die schlechten Zahlungskonditionen, welche übrigens eine besondere Kreditsorm zeitigten, die Eskomptierung offener Buchsorderungen. Der industrielle und kausmännische Warenumschlag vollzog sich, besonders in gewissen Branchen, dermaßen auf dem Borgwege, daß die daraus resultierenden Forderungen oft erst nach 12-18 Monaten Eingang fanden. Heute, in der Zeit des Barkauses, hat man jene Situation und ihre Konsequenzen ganz vergessen. Damals waren diese Zahlungssitten zum großen Teile bestimmend, nicht nur für die Entwicklung in einzelnen von ihnen schwer heimgesuchten Produktionsgebieten, sondern insbesondere auch für diesenigen Kreditquellen, welche diesen Zustand sinanzieren mußten.

Die allgemeine geschäftliche Betätigung der österreichischen Banken, deren gegenwärtiges Aktienkapital und Reserven die nachfolgende Tabelle 1 und in ihrer stusenweisen Entwicklung die Tabelle 2 darstellt, weist in der Zeit während des Krieges naturgemäß eine Ahnlichkeit mit dem gleichzeitigen Arbeitssseld der deutschen Banken auf. Die gleichen Erscheinungen einer blockierten und nach bestimmten Richtungen orientierten Wirtschaft zeitigten gleiche Folgen auf sinanziellem Gediete. Hier wie dort spielte die Finanzierung des Krieges und der Kriegswirtschaft eine bestimmende Rolle, hier wie dort traten Geldfülle und Güterschrumpfung Hand in Hand auf, verlieh die Propaganda für die Kriegsanleihen der Zeit ihr besonderes Gepräge. Die Tabelle 3 gibt eine Übersicht über die Besteiligung der Banken an den aufgelegenen acht Kriegsanleihen sowie über die Verteilung der Zeichnungen nach der Höhe des gezeichneten Betrages, woraus die wechselnde Beteiligung der einzelnen Schichten der Bevölkerung an den einzelnen Kriegsanleihen hervorgeht.

Das Anwachsen der Bilanzsummen zeigt Tabelle 4, die Konzentration der flüssigen Mittel während des Krieges die Tabellen 5 und 6, die alls gemeine Lastensteigerung im Bankbetriebe Tabelle 7, die erzielten Divisdenden Tabelle 8.

Zur Veranschaulichung der Entwicklung des Bankgeschäftes weist die nachfolgende Tabelle 9 die Wandlungen des Wechselporteseuilles, die Tabelle 10 die Debitoren aus. Tabelle 11 endlich gibt den Kurs der Bankaktien zu verschiedenen Zeitpunkten wieder.

So intereffant auch der hiftorische Entwicklungsgang der öfterreichischen Bankinstitute sein mag, so wird der ausländische Beobachter doch vor allem die Beantwortung der Frage verlangen, in welcher geschäftlichen Lage sich gegenwärtig die österreichischen Banken befinden, und welches ihre nächsten Zukunstsaussichten sind.

Die jetige Inanspruchnahme der Banken ist eine sehr starke und wird von verschiedenen Momenten beeinflußt. Zum großen Teile ist ihre Arbeit im Laufe der letzten Jahre eine Folge der zahllosen staatlichen Borschriften gewesen, wie sie die Vorbereitung der Vermögensabgabe, die Liquidation der ausländischen Werte und ähnliche weitgehende Maßenahmen zur Folge gehabt haben. Im Laufe des letzten Jahres ist mit dem Wiederbeginn der Tätigkeit in der öfterreichischen Industrie und mit dem Wiederaussehen des Handels mit dem neuen und dem alten Ausland neben diese unproduktive Betätigung wieder in stärkerem Maße das lebendige Geschäft getreten. Hauptsächlich ist es der große Geldbedarf der Industrie gewesen sowie die lebhafte Börsenbewegung und das umfangreiche Devisen-

geschäft (Währungstrennung der Nationalstaaten), welche die volle Arbeitsstraft der Banken in Anspruch genommen haben. Die sich hieraus erzgebenden Aufgaben haben sich bisweilen um so schwieriger gestaltet, als zeitweise eine auf verschiedene Ursachen zurückzuführende sehr fühlbare Gelbknappheit eingesetzt hat.

Sehr schwierig erweist sich die Beantwortung der Frage nach der Bukunft. Darüber gibt es nicht viel mehr als Bermutungen, beren Erfüllung fich nicht eben leicht voraussagen läßt, weil diese vor allem von den Wandlungen der allgemeinen politischen Lage und dem wirtschaft= lichen Verhältnis zu den Sukzessionsstaaten abhängt. Es scheint sich aber die Erkenntnis durchzuseten, daß es im Interesse aller Nachbarstaaten ebenso wie im Interesse der Entente gelegen ist, das konstruierte Deutschöfterreich und insbesondere Wien durch Ermöglichung der Wiederherstellung der alten Handelsbeziehungen halbwegs lebensfähig zu ge-Der große Vorteil, den speziell der vorhandene Apparat der öfterreichischen Banken bietet, besteht in der aus Erfahrungen und praktischen Renntnissen gewonnenen Beherrschung der Verhältnisse nicht nur im heutigen engeren Wirkungsgebiete, sondern auch in den Sukzessionsstaaten und ihren örtlichen Nachbargebieten. Die Finanzierung des über Wien gehenden Handels zwischen Oft und West ebenso wie die Teilnahme Wiens an Finanztransaktionen in Gebieten der alten Ginflußsphäre sind Tatsachen, über die man trot aller politischen Gegentendenzen nicht hinwegzukommen vermag. Ein flares Bild ber Sachlage aber heute zu erschließen ift nicht möglich, weil die Tätigkeit der Banken in letter Linie dadurch bedingt ist, ob es gelingt, die namhaften, nicht zu unterschätzenden, technisch hochentwickelten öfterreichischen Produktions= quellen zu erhalten und auszugestalten. Das ift ohne Hilfe des Auslandes an Rohstoffen und Rohle, nicht möglich und an dieser Stelle ift die Lösung des Problems von Voraussekungen internationaler Natur abhängig. Darüber ift aber wohl heute kein Zweifel mehr, daß die vorhandenen Produktionsstätten bei entsprechender Belieferung mit Material hochwertige Brodufte herstellen und ihre Lebensfähigkeit dartun werden. Damit ware eine der wichtigften Grundlagen des gerade induftriell besonders orientierten öfterreichischen Bankwesens auch für die Bukunft fest-Und ferner ist noch ein Moment von besonderer Zukunfts-Widrigkeiten verschiedenster Art haben bisher den Ausbau bedeutuna. ber öfterreichischen Wafferträfte verhindert. Gin Gefet vom 23. Juli 1920, welches die Elektrisizierung eines Teiles der öfterreichischen Staatsbahnen vorsieht, bedeutet den Beginn tatkräftiger Arbeit auf diesem Gebiete.

Wird dieser Weg energisch weiter versolgt, so dürfte mit der Verwirklichung des neuen Arbeitskomplexes ein Wendepunkt in der wirtschaftlichen Gestaltung Österreichs eintreten; denn alle sachmännischen Betrachtungen über dieses Thema stimmen darin überein, daß bei der voraussichtlich auf längere Zeit hinaus unsicheren, von politischen Zufällen abhängigen Kohlenlage die Nußbarmachung der Wasserkräfte für die entwicklungsstähigen Industrien von großer Bedeutung ist.

Es ist vielleicht nütlich, sich in diesem Zusammenhang speziell mit der Frage außeinanderzusetzen, ob die kommerziellen Einrichtungen Wiens und im besonderen seine Banken, die für das Gebiet des alten Österreiche Ungarn berechnet gewesen und mit der Ausdehnung des Geschäftes über dieses Gebiet organisch gewachsen sind, innerhalb des so unendlich versteinerten Gebietes Deutschöfterreich ihren Apparat vernünstig und zwecksmäßig verwenden können. Nebenbei: Gerade im letzten Jahre hat die Prazis diese Frage bejahend beantwortet, denn es wäre sonst unverständlich, was die nicht wenigen Neugründungen von Banken und die Ersweiterung bestehender Institute in Wien bedeuten sollten.

Um diese Frage richtig murdigen zu können, ist es notwendig, zu= nächst die wirtschaftlichen Beziehungen Ofterreichs zu den Sutzessionsftaaten zu prufen. Wien ift im Mittelpunkte der induftriellen und Handelsbeziehungen der Länder der alten Monarchie gestanden, und die Aufgaben ber Wiener Banken hatten fich biefer Stellung angepaßt. Man muß sich vergegenwärtigen, daß Wien, keineswegs wie es jett gern bargeftellt wird, ein widerwillig von den Ungehörigen der Sutzessionsstaaten aufgesuchter, ihnen aufgezwungener wirtschaftlicher Mittelpunkt war, sondern daß dieser Mittelpunkt ein von Natur aus gegebener und für die gegenseitigen geschäftlichen Beziehungen der einzelnen Länder untereinander bequemer Mittelsort war, deffen geographische Lage allein seine wirtschaftliche Bedeutung herbeigeführt hat. Gine ernste, unvoreingenommene Untersuchung wird sicherlich nicht davon ausgehen, daß es möglich wäre, gegen alle natürlichen und ökonomischen Voraussekungen einen Ort zum Mittelpunkt bes Handels eines großen Wirtschaftsgebietes zu machen und als solchen zu erhalten. Nie hätte es bei Wien etwa so fünstlicher Hilfsmittel bedurft, um den Sandel hier festzuhalten, wie beispielsweife in Trieft, das mit den billigen Gifenbahntarifen des Sinterlandes allein der Safen blieb, der es fein follte. Gewiß find Abfatund Handelsgebiete nicht für die Ewigkeit vorgezeichnet, und nicht nur die technische, sondern auch die politische Entwicklung kann auf sie Ginfluß nehmen. Aber wo bleibt der Sinn des Geschehens, wenn darüber nach-

gedacht und geschrieben wird, welches die besten Mittel seien, einen mehrtausendjährigen Handelsplat seiner natürlichen und rationellen Funktion zu berauben? Und es hat einen Sinn gehabt und war eine natürliche Funktion Wiens, der Handelsagent der böhmischen und mährischen Textil- und Gisenindustrie im Berkehr mit dem Often, mit Galizien, Ungarn, Jugoflawien und dem Balkan zu fein. Der Reifende des Wiener Sandelshaufes, der die Rundschaft dieser Gebiete durch fortgesetzte Besuche kannte und darin ein spezielles Wiffen und eine spezielle Erfahrung besaß, war kein produktionsverteuerndes, sondern ein nükliches Bindeglied zwischen Erzeugung und Absatz, ebenso wie sein Saus in Wien, das den Fabrifanten in den Sudetenländern das Delfredere für Gebiete abnahm, die man kennen und zu behandeln verstehen mußte. Das wird auch in den Sufzessionsstaaten erfannt. Bei Besprechung der Erneuerung des Kompensationsvertrages zwischen Jugoslawien und dem tichechoflowakischen Staat bemerkte feinerzeit die "Tribuna", daß sich eine Hauptschwierigkeit aus der bedungenen Barzahlung der zu liefernden Waren durch eine Belgrader Bank ergebe. Die rasche Erledigung der Geschäfte, ja in vielen Fällen der Abschluß, werde badurch unmöglich. Reweiter nach Often, defto längerer Aredit muffe gewährt werden. Dies gelte in gemiffem Mage noch heute. Diefe Tatfache habe die Wiener kommerzielle Segemonie auf dem Balkan aufrechterhalten.

Man muß sich die Bedeutung vergegenwärtigen, welche speziell die böhmische Industrie im Bereiche des alten Staates und insbesondere im Verkehr mit Wien gehabt hat, um zu begreifen, welche Rückwirkung eine gewaltsame Abtrennung des betreffenden Gebietes aus dem ehemals einheitlichen Wirtschaftsgebiete und damit die Lossagung von einem ehemals gemeinsamen Handelszentrum haben mußte. Der größte Prozentsatz aller Industrieerzeugnisse der gewesenen Monarchie entsiel (nach einer tiche = chischen Studie über diese Frage) auf die Sudetenlander, z. B. bei Zucker 92 %, Woll= und Leinenwaren 90 %, Baumwollwaren 80 %. Uhnliches galt für die Metallwarenproduktion (Eisenwerke, Hüttenbetriebe, Maschinen= und Waggonfabriken), auch für Wäsche, Schuhe, Papier, Bündhölzer, Glas, Porzellan usw. Ungefähr zwei Drittel der gesamten tschechischen Industrieerzeugnisse murden im eigenen, alten Wirtschafts= gebiete der Monarchie abgesetzt. Heute könnten nur 15 % der Produktion auf dem Gebiete des tichechoflowakischen Staates abgesetzt werden, 85 % muffen ausgeführt werden: Im Frühjahr 1921 ift gelegentlich einer Darstellung der gegenwärtig in der Tschechoslowakei herrschenden Industriefrise neuerlich darauf hingewiesen worden, daß diese Arise verhängnisvoll werden müsse, wenn nicht die bisherige handelspolitische Tendenz von Grund auf geändert werde. Auch bei diesem Anlasse wird ausgeführt, daß der Inlandsmarkt nur 10 bis 15% der Produktion konsumieren könne und daß die Aus- und Einfuhrverbote sowie die Verkaufsschwierigsteiten gegenüber den ösklichen und südwesklichen Nachbarskaaten nicht nur die eigene Industrie auss schwerste geschädigt, sondern sie auch vielsach, speziell gegenüber der öskerreichischen Industrie, konkurrenzunsähig gemacht haben, dies auch in Hindlick auf das Mißverhältnis der öskerreichischen zur tschechischen Krone. Ja sogar der dis jett so stark ins Gewicht fallende Kohlenmangel werde sich vielleicht dald in eine Kohlen-Absakrise verwandeln. Ün die Stelle der Tschechoslowakei seien zum Beispiel in der Textilindustrie Italien, Frankreich und Deutschland als Lieferanten Öskerreichs getreten und die Baumwollindustrie, die zu 70% auf den Export angewiesen sei, kämpse mit Albsahschwierigkeiten.

Die Intensität der alten Handelsbeziehungen zwischen dem tschechischen Staate und Österreich erhellt auch daraus, daß trot der hier und dort bestehenden Berkehrsbeschränkungen aller Art in den ersten zehn Monaten des Jahres 1919 Waren im Werte von rund 547,5 Mil-lionen tschechische Kronen von Österreich in die Tschechoslowakei eingeführt und Waren im Werte von rund 1302,2 Millionen tsche schischen Kronen aus der Tschechoslowakei nach Österreich ausgeführt wurden. Diese Ein- und Aussuhrzissern sind die weitaus größten Posten in der tschechoslowakischen Handelsbilanz. Der Wert der Einsuhr aus Deutschland nach Tschechien betrug in der gleichen Periode 399,1 Millionen tschechische Kronen, der der Aussuhr nach Deutschland 511,9 Millionen tschechische Kronen. Im Juni 1920 entsiel von der gesamten Aussuhr aus der Tschechoslowakei der größte Posten (40,08%) auf Österreich, danach 26,9% auf das Deutsche Reich und 0,6% auf Jugoslawien.

Eine Handelsbilanz zwischen den einzelnen Ländern der ehemaligen Monarchie wurde naturgemäß nie aufgestellt, aber diese Ziffern aus einer Zeit, in der die normalen Verkehrsbeziehungen durch Hemmungen aller Art, Valutaschwierigkeiten, Gin= und Ausschrverbote usw. behindert waren, sind beredt genug, um zu zeigen, in welcher Richtung der natürsliche Zmpuls für den Handel gelegen ist.

Man muß fich ftändig vor Augen halten, daß sich in praktischen Wirtschaftsfragen keine Erfindungen machen lassen. Wenn es sich beispielsweise aus irgendwelchen Gründen gelohnt hätte, ein böhmisches

Produkt nach Amerika zu exportieren, so hätte und hat man es schon in der alten Monarchie getan, und es wäre diese Aussuhr gar keinen Beschränkungen unterworsen gewesen. So wenig, wie die nordböhmische Glas- und Galanteriewarenindustrie im Frieden ausschließlich auf den österreichischen Markt angewiesen, sondern eine Exportindustrie war, so wird sie es bleiben, während es die sächsische Konkurrenz unwahrscheinlich macht, daß die böhmische Textilindustrie ihren Weg nach Deutschland, statt nach Osten und Südosten suchen wird, so wie sie es bisher getan hat.

Die Stimmung in wirtschaftlichen Kreisen der Sukzessstaaten ist in den letzten Monaten von diesen Erwägungen sichtlich beeinslußt gewesen, und dies hat in verschiedenen publizistischen Auslassungen auch Ausdruck gefunden. Daher ist es auch völlig zulässig anzunehmen, daß die trot der schon ergangenen Berfügungen (z. B. tschechoslowakische Regierungs-verordnung vom 13. September 1920, Sig. d. Ges. u. B. 572) gegenwärtig noch in einem unklaren Übergangsstadium besindliche geschäftsliche Abtrennung der Wiener Bankbetriebe von ihren Niederlassungen in den Sukzesssionsstaaten schließlich keine so ungünstige Rückwirkung auf die Wiener Zentralbetriebe haben wird, da die bestehenden Beziehungen nur in anderer Form ausrechterhalten werden.

Bebenklicher schien ursprünglich die Möglichkeit eines Abbaues ber in Wien befindlichen Einlagen und Depots der Nationals staaten, die seit einigen Monaten auf Grund besonderer Abmachungen mit den einzelnen Sukzessionsstaaten in die Wege geleitet werden. Es lag in der Linie der an anderer Stelle besprochenen Absonderungsbestrebungen der Sukzessionsstaaten, Einlagen und Depots von Wien abzuziehen, auch wenn geschäftliche Gründe früher oder später ganz oder teilweise zu einer Retablierung sühren würden. Da aber speziell die Wiener Börse bisher nichts von ihrer dominierenden Stellung eingebüßt, sondern an Geschäftsumfang gewonnen hat und bei entsprechender kluger Börsen; und Finanzpolitik diese Stellung auch erhalten wird, wird sich dieser Abzug, soweit er stattaefunden hat, nicht wesentlich fühlbar machen.

Auch der durch Nostrisstationsvorschriften in den Sukzessionsstaaten geförderte Wegzug der Unternehmungen aus Wien, der unter dem nationalen Druck derjenigen Staaten, in welchen sich die Erzeugungsstätten befinden, erfolgt, bedeutet keineswegs eine Aufgabe der geschäftslichen Wiener Niederlassung, auf die die Betriebe nicht zu verzichten vermögen, sondern nur eine Abänderung der Form der Niederlassung.

Bei der Betrachtung der Aussichten des öfterreichischen Bankaeschäftes in der Rufunft muffen aber auch die Folgen erwogen werden, welche die Ausführung der finanziellen Bestimmungen des Friedensvertrages und insbesondere der Staatsschuldenfrage des alten Staates in der Praxis haben werden. Was zunächst die lettere betrifft, so ift eine befriedigende Lösung des Kriegsanleiheproblems nicht nur in Österreich, sondern auch in den Sutzessionsstaaten, mit denen die Finangkraft Ofterreichs noch immer auf das innigfte verknüpft ift, nicht nur eine Frage der materiellen Leiftungsfähigkeit, sondern insbesondere auch des Vertrauens zu den Kreditinstitutionen. Gewisse Erfahrungen der letten Zeit haben gezeigt, daß der Erfolg jeder weiteren staatlichen Anleiheoperation organisch mit einem befriedigenden Ausgang der Kriegsanleihefrage zusammenhängt. Nur bei ungeschmälerter Ginhaltung ber Berpflichtungen aus ben Staatsschuldverschreibungen wird die Finanzierung sowohl des gegenwärtigen als des fünftigen öffentlichen Geldbedarfes glatt vor fich gehen. diefer Richtung find das öfterreichische Kriegsanleiheübernahmegeset vom 22. Juli 1920 und die von der öfterreichischen Finanzverwaltung bisher geübte Praris den Rücksichten auf den Staatsfredit in weit bedeutenderem Make gerecht geworden, als die bisherigen, gleichartigen Verfügungen ber anderen Sutzeffionsftaaten.

Die Frage der Begleichung der Vorkriegsschulden im Sinne der Bestimmungen des Friedensvertrages ist in dem Augenblicke, in dem diese Zeilen geschrieben werden, noch immer im Flusse und bildet den Gegenstand von Verhandlungen einerseits mit den Sukzessionsstaaten, andererseits mit den Hauptmächten der Entente. Allerdings ist durch das mit Frankreich getrossene Übereinsommen, welches von französischer Seite noch nicht ratissiert ist, und durch das gegenwärtig noch in Beratung stehende, sich sossenstich an dieses Übereinsommen anschließende, sogenannte innere Ausgleichsgeset die Grundlage dafür geschaffen worden, daß die außersordentlich harten Bestimmungen des Friedensvertrages, speziell, soweit sie die sogenannte Kronenvalorisation betreffen, in ihrer Durchsührung den wirtschaftlichen Ersordernissen der österreichischen Schuldner, soweit als unter den gegebenen Verhältnissen möglich, angepaßt werden.

* *

Zum Schlusse sei noch versucht, auf einige wesentliche Unterschiede hinzuweisen, welche in den Rechtsgrundlagen des Bankgeschäftes in den beiden Staaten gegenwärtig bestehen.

Ein solcher wesentlicher Unterschied bestand zunächst bis in die Kriegszeit darin, daß in Österreich der im Deutschen Reiche seit 1870 nicht mehr geltende Konzessionszwang herrscht. Dieses Prinzip räumt dem Staate nicht nur den maßgebenden Einsluß auf die Gründung selbst, sondern auch die Möglichseit einer weitgehenden Kontrolle des Betriebes ein, was insbesondere dei Statutenänderungen seinen Ausdruck sindet. In der Praxis allerdings beschränkt sich die staatliche Ingerenz auf den Gründungsvorgang und wird die Betriebsaussicht rein sormal geübt. Eine Verordnung vom 5. September 1918 erweiterte die Notwendigseit der staatlichen Genehmigung auch auf solche Kapitalserhöhungen, die bereits statutarisch vorgesehen waren, somit eigentlich einer neuerlichen Bewilligung nicht mehr bedurften.

Im Deutschen Reiche dagegen bestand bis 1917 nur für Hypothekenbanken eine Art Konzessionspslicht, die aber nicht die gleiche Bedeutung wie im österreichischen Aktienrecht besaß, da sie nicht für die Gründung selbst, sondern bloß für die Ausübung des Geschäftsbetriebes erforderlich war, sich also als ein Akt der Gewerbeordnung darstellte. Erst die Bundesratsverordnung vom 2. November 1917 (KGBl. 987) schrieb vor, daß die Neugründung von Aktiengesellschaften, Kommandit-Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. an die staatliche Genehmigung geknüpft sei, soweit das Grundkapital 300000 Mark übersteige. Der gleiche Grundsak gilt danach für Kapitalserhöhungen. Indessen ist bekanntlich gerade in jüngster Zeit eine wesentliche Abmilderung in der Praxis dieser Berordnung eingetreten.

Wesentliche Unterschiede ergeben sich ferner durch den Bestand des beutschen Depotgesetzes vom 5. Juni 1896 und durch die Vorschrift der fogenannten Zweimonatsbilang ber beutschen Banken. Während in Ofterreich für das Verhältnis zwischen den Banken und ihren Klienten die allgemeinen zivil= und strafrechtlichen Bestimmungen maggebend find, versuchte man im Deutschen Reiche wiederholt, die dem Bankgewerbe eigentümlichen Verhältniffe durch Spezialgesetze zu regeln. Anlaß dazu boten Borfälle zu Beginn der neunziger Jahre, die ein Eingreifen der Gefetzgebung jum Schute des Publifums geraten erscheinen ließen. Nach bem damaligen Rechtszuftand beftand feine Absonderungspflicht des Bankiers gegenüber dem Kommittenten. Da aber erft durch diese Absonderung das Berfügungsrecht bes Kommissionars erlischt und erst unter dieser Boraussetzung der Kommittent im Falle des Konkurses des Kommissionars einen Absonderungsanspruch besitzt, so war die Lage des Kommittenten bei den erwähnten Bankbrüchen rechtlich fehr ungunftig gewefen. Daher verfügte 3 Schriften 162.

das Depotgeset die strenge Verpslichtung der Bank zur abgesonderten Hinterlegung der Kommittentendepots und äußerlicher Kennzeichnung dieser Absonderung, ferner zur Verzeichnung der Stücke, Übersendung der Stückeverzeichnisse an den Kommittenten binnen drei Tagen nach Ausführung des Auftrages. In Österreich hat sich das Fehlen derartiger Bestimmugen in der Praxis nicht fühlbar gemacht.

Im Zusammenhange mit dem im Jahre 1901 erfolgten Zusammenbruche der Leipziger Bank entstand neuerlich eine Bewegung zum Schutze der Depositengläubiger, die aber den Niederschlag nicht in einem neuen Gesetze fand, sondern in einer größeren Publizität der Bankenbilanzen, wie sie in den seit dem Jahre 1909 in Übung besindlichen sogenannten Zweimonatsbilanzen der Berliner Großbanken ihren Ausdruck sindet, deren Beröffentlichung seit 1912 nach einem mit der Neichsbank vereinbarten Bilanzschema erfolgt. Sine unmittelbare Verpflichtung zu diesen Versöffentlichungen besteht nicht es, wird jedoch die Zulassung neuer Attiensemissionen zur Börse davon abhängig gemacht. Ühnliche Vorschriften bestehen in Österreich nicht.

In einer sehr bedauerlichen Hinsicht hat sich in beiden Staaten in ber letten Beit eine Unnäherung des Rechtszustandes vollzogen, nämlich in der Aufhebung des "Bankgeheimniffes". In Ofterreich murde das= selbe im Wesen schon durch die im April 1919 einsetzende sogenannte Bermögensanmeldung durchbrochen, die als ein vorbereitender Schritt zur Bermögensabgabe gedacht mar. Bu diefer Zeit maren bereits in Deutschin den Ausführungsbestimmungen zur Geldumsatsteuer vom 26. Juli 1918 angeordnet gewesen, daß in der alljährlichen Unmelbung ber vergüteten Babenzinsen sowohl die einzelnen Kontoinhaber als die auf jedes einzelne Konto entfallenden Binfen erfichtlich fein mußten. Diefe Beftimmung murbe infolge Ginschreitens ber Banten fallen gelaffen, mit § 4 des Gefetes vom 24. Juni 1919 jedoch angeordnet, dag die Kreditinstitute über diejenigen ihrer Runden Auskunft geben mußten, die bei den Instituten seit 1. August 1914 Wertsachen, Wertpapiere, Geld, Roftbarkeiten usw. offen oder verschloffen hinterlegt bzw. ein Konto errichtet hatten. Die Ausführungsbeftimmungen ju diesem Geset schränkten die Anzeigepflicht auf seit dem 1. Oktober 1918 errichtete Depots ein und beschränkten sie auf solche Banken, die in Gebieten liegen, deren Reichszugehörigkeit gefährdet ift. Durch Verordnung vom 21. November 1918 war ferner angeordnet worden, daß niemand für sich oder einen Dritten bei einer Bank, Bankier ufm. auf einen falschen Namen ein Konto eröffnen, Depot errichten ufm. laffen durfe, und daß die Bank verpflichtet sei, sich über die Personsidentität des Kommittenten zu versgewissern.

Die deutsche Reichsabgabenordnung endlich vom 13. Dezember 1919 hat nicht nur eine weitgehende allgemeine Auskunftpslicht, also auch der Kreditinstitute normiert, sondern überdies auch die Borlage von Kundenverzeichnissen angeordnet. In Osterreich hat die Steuergesetzgebung des Jahres 1920, sowohl die Personalsteuernovelle vom 23. Juli 1920 als die einschlägigen Bestimmungen des Vermögensabgabegesetzs, das Bankgeheimnis faktisch aufgehoben und den Banken im wesentlichen solgende Verpslichtungen auferlegt:

Die Banken muffen der Steuerbehörde erfter Inftanz, in deren Bezirk fich ihre Niederlaffung befindet, ein Verzeichnis ihrer Runden übersenden und die bis zu Jahresmitte und Jahresende eintretenden Ru- und Abgange des Kundenstockes jeweils bekanntgeben. Angegeben werden muß die Bezeichnung des Kontos, Name, Wohnsitz oder Aufenthaltsort des Kunden, als welcher der Inhaber eines verschloffenen Depots, eines Schließfaches, eines Guthabens oder eines laufenden Kontos anzusehen Überdies murde die Kührung eines Kontos unter einem fingierten Namen verboten und insbesondere auch die rein kassamäßige Durchführung von Effektengeschäften untersagt. Solche Geschäfte muffen über ein auf den Namen des Auftraggebers lautendes Konto geführt werden. Eröffnung eines Kontos, Entgegennahme von Ginlagen ufm. muß fich ber Kontoführer über die Person des Verfügungsberechtigten gehörig vergewiffern (Legitimationszwang). Beim Ankauf von Coupons und einzulöfenden Wertpapieren hat gleichfalls die Sbentitätsprüfung ftattzufinden, wenn es fich nicht um Einlöfung von Coupons von Depoteffekten ober um geringfügige Beträge handelt.

Ein Vergleich der Belastung der Banken durch öffentliche Abgaben in den beiden Staatsgebieten ist angesichts der Verschiedenartigkeit der Systeme sehr schwer möglich. Ein solcher Vergleich läßt sich daher nicht in bestimmten Ziffern sormulieren, er muß sich auf allgemeine Bemerkungen beschränken. In den Hauptsteuern, das heißt also in der in Österreich nach dem sogenannten "zweiten Hauptstück" des Personalsteuergesetzes erfolgenden dem neuen deutschen "Körperschafts". Steuergeset entsprechenden Erwerdsbesteuerung dürste die Steuerlast in Österreich die deutsche weitzaus übersteigen. Die schon an und für sich hohe Grundbesteuerung ist während des Krieges durch das System der sogenannten Kriegszuschläge sehr verschärft worden. Hierzu treten überdies die sogenannten autonomen Zuschläge, das heißt die Zuschläge der Gemeinden, in denen das Unter-

nehmen seinen Sit hat. Auch hierin steht übrigens eine weitere Zusschlagserhöhung bevor. Um eine approximative Vorstellung der gegenswärtigen Steuerbelastung durch die Erwerbssteuer zu geben, sei bemerkt, daß diese Steuer in Wien für das Jahr 1919 ungefähr 30—33% und für das Jahr 1920 ungefähr 53% des Reingewinnes der Vanken wegsteuert.

Seit dem Jahre 1918 ift eine verschärfte Form der Rentensteuer. insbesondere die Besteuerung der Kontokorrentzinsen hinzugetreten, die im Berkehr als fehr drückend empfunden wird. Gin gewiffes Analogon hierzu bietet die deutsche Geldumsatsteuer nach dem Gesetz vom 26. Juli 1918. Während aber nach dem öfterreichischen Suftem die Banken hierbei nur die Rolle des Steuerzahlers spielen, das heißt also die Steuer nur in Abzug bringen und auf den Kontoinhaber überwälzen, sind sie entsprechend bem ganz anderen Aufbau dieser Steuer im Deutschen Reiche dort selbst die Steuerträger. Die Staffelung der deutschen Steuer, welche von 1/2 0/0 auf 4%, je nach dem Betrag der verguteten Habenzinsen, steigt, in der Absicht, die größeren Inftitute, welche fremde Gelder zu niedrigerem Binsfuß als die kleineren Inftitute erhalten, nicht vor diesen kleineren Inftituten zu bevorzugen, ift in Öfterreich durch einen einheitlichen Steuersat ersett, der mit den Zuschlägen gegenwärtig 6% für Kontokorrentguthabungen und 6 % für Sparbüchereinlagen (bei welch letteren gegenwärtig eine 5% ige Sondergebühr hinzukommt) beträgt, weil ja hier, wie schon bemerkt, die Steuer nicht vom Inftitut getragen, sondern von ihm blog eingehoben und in der Regel auf den einzelnen Kommittenten überwälzt wird.

Entsprechend der weitaus geringeren Börsenentwicklung in Österreich ist auch die Essetenumsatsteuer, deren neuerliche Erhöhung übrigens vom Staatssekretär der Finanzen soeben der Nationalversammlung vorgeschlagen wird, niedriger als im Deutschen Reiche. Während in Österreich die bisherige Steuer nach Aktien und nach Anlagewerten differenziert ist, für erstere $0.6\,\rm ^{6}/_{00}$ (eine noch nicht parlamentarisch behandelte Regierungs-vorlage sieht eine Erhöhung auf $0.8\,\rm ^{6}/_{00}$ vor und ermächtigt den Finanz-minister, nach Bedarf den Steuersatz dis auf $1~\rm K$ $20~\rm h$ pro $1000~\rm K$ zu erhöhen und erforderlichenfalls wieder auf $80~\rm h$ zu ermäßigen), für setzere $5~\rm h$ für das $1000~\rm beträgt$, ist der Steuersatz im Deutschen Reiche mit $2~\rm ^{6}/_{00}$ für Aktien, mit $0.6-1~\rm ^{6}/_{00}$ für Anlagewerte sestgesetz.

Auch die Couponstempelgebühren sind mit Rücksicht auf die noch geringe Entwicklung des Aktienwesens niedriger als in Deutschland. Sie betrugen in Österreich dis zur Gebührennovelle vom 15. Juli $1920^{-1/2}$ $^{0}/_{0}$, sodann $1^{-0}/_{0}$, wobei für die Coupons solcher Schuldverschreibungen, deren

Gebührenpflicht vor dem 28. August 1916 begründet wurde, die Besünstigung gilt, daß der frühere Gebührensat der Skala II zur Anwendung kommt, der ½ % betrug. Und ebenso bleibt für die vor der Erhöhung von 1920 gebührenpflichtig gewordenen Coupons der frühere Sat von ½ % bestehen. Im Deutschen Reiche dagegen beträgt die gleichartige Steuer der Aktien 2% für 10 Jahre, also 0,2% jährlich vom Nominalbetrag der Aktien (mit Ermäßigungen bei einer bloß 4% igen und mit Steuersnachlaß bei einer bloß 3% igen Dividende). Bei einer 5% igen Dividende beträgt also die deutsche Steuer 4% bieser Dividende.

Dagegen ift die Tantiemesteuer in Österreich höher als im Deutschen Reiche. Sie beträgt bei Steuerfreiheit bis zu einem Tantiemebetrag von 5000 Kronen bis zu $20\,000$ Kronen $20\,0/o$, von $20\,000$ Kronen bis $50\,000$ Kronen $30\,0/o$, darüber $40\,0/o$, im Deutschen Reiche dagegen (Steuerfreiheit bis 5000 Mark) durchwegs $20\,0/o$.

Die Emissionsgebühr wurde in Österreich bis zur Gebührennovelle vom 15. Juli 1920 nach der Gebührensftala III entrichtet, betrug danach $1\,^{\rm 0}/_{\rm 0}$ und wurde nunmehr auf $5\,^{\rm 0}/_{\rm 0}$ für Aftiengesellschaften $(3\,^{\rm 0}/_{\rm 0}$ für Ges. m. b. H.) erhöht. Im Deutschen Reiche beträgt sie bei Schuld- und Rentenverschreibungen, Obligationen und Pfandbriesen von Kommunen, Hypothesenbanken und Eisenbahnen, sofern diese Papiere mit staatlicher Genehmigung ausgegeben sind, $^{\rm 1}/_{\rm 2}\,^{\rm 0}/_{\rm 0}$ vom Nominale. Bei ausländischen Papieren wird der Sat auf $1\,^{\rm 1}/_{\rm 2}\,^{\rm 0}/_{\rm 0}$ erhöht.

Berschieden sind auch bis heute die Sate der sogenannten Admissionsgebühren für ausländische Effekten gewesen. Vor dem Jahre 1918 waren diese in Deutschland schon mit der Aushändigung im Inlande stempelpflichtig, mahrend sie in Ofterreich nur bann vergebührt werden mußten, wenn sie zum Gegenstande eines Rechtsgeschäftes gemacht wurden. deutsche Reichsgesetz vom 26. Juli 1918 näherte sich dem öfterreichischen Syftem, indem es die Stempelpflicht als gegeben annahm, wenn bas Effekt in inländischen Verkehr gebracht, also veräußert oder verpfändet wurde. Gin weiterer Unterschied lag darin, daß im Deutschen Reiche die Gebühr vom Nennwert der Aftie auch dann entrichtet werden mußte, wenn sie nicht voll eingezahlt war, während in Österreich nur der wirklich eingezahlte Betrag zur Besteuerungsgrundlage bient. waren bis zur oben ermähnten Gebührennovelle in beiden Staaten wesentlich verschieden; sie betrugen in Deutschland 5%, in Österreich 1%, wozu allerdings in Öfterreich noch eine weitere Gebühr nach Stala II, das heißt 1% für jene Gefellschaften hinzukam, welche zum inländischen Geschäftsbetriebe nicht zugelassen und daher verpflichtet sind,

ben auf diesen Betrieb entfallenden Kapitalsbetrag zu vergebühren. Nach der Novelle ist die Udmissonsgebühr auch in Sterreich wesentlich, und zwar auf 5% für Aftien= und Kommanditgesellschaften und auf 3% für Gesellschaften m. b. H. hinsichtlich des dem inländischen Betriebe geswidmeten Teiles des Aftien= (Einlage=) und Obligationskapitales der Gesellschaft erhöht worden.

Eine ziemliche Differenzierung weist schließlich die Grundlage des Börsenverkehrs in den beiden Staaten auf. Über die Zulassung der Effekten zum Börsenverkehr entscheidet nach der österreichischen Gesetzgebung (Börsengesetz vom 1. April 1875) nach vorheriger Anhörung der Börsenkammer das Bundesministerium für Finanzen. Im Deutschen Reiche dagegen bestehen (Börsengesetz vom 8. Mai 1908) für diesen Zweck eigene Zulassungsstellen, unabhängige und vermöge ihrer Zusammensetzung am Wertpapierhandel teilweise desinteressierte Organe. In die Kompetenz dieser Zulassungsstellen fällt es nicht nur, die Zulassung neuer Aktien ohne Angabe von Gründen zu verbieten, sondern auch bereits zugelassene Papiere vom Börsenhandel wieder auszuschließen. Die Entscheidung einer Zulassungsstelle ist, wenn die Ablehnung nicht etwa aus lokalen Gründen erfolgt, für die anderen Börsen bindend.

Die aus Anlaß der Einführung von Papieren an der Börse bzw. bei Kapitalserhöhungen usw. ersolgende Prospektveröffentlichung ist im Deutschen Reiche obligatorisch, in Österreich in saktischer Übung. Die sich aus dieser Beröffentlichung im Deutschen Reiche ergebende sogenannte Prospekthaftung für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Prospektsangaben ist in Österreich nicht normiert. Auch die im Deutschen Reiche sür neu gegründete Gesellschaften sestgesehte, von der Eintragung ins Dandelsregister an lausende einjährige Sperre für die Börsenzulassung, die überdies nicht vor Beröffentlichung der ersten Bilanz ausgehoben wird, sehlt in Österreich, ohne sich in der Praxis nachteilig bemerkdar gemacht zu haben. Im Deutschen Reiche soll den weniger kapitalskräftigen Kreisen durch diese Bestimmung das Gründungsgeschäft erschwert worden sein.

Statistische Tabellen.

Tabelle 1.

Institute	Gründung3= jahr	Aftienfapital per 15. März 1921 Aronen	Referven per 31. Dezember 1919 Aronen
Anglo-öfterreichische Bank	1863	300 000 000	83 386 322,08
Wiener Bankverein	1869	300 000 000	67 812 225,22
Aug. öfterreichische Bodenkredit-			,
anstalt	1863	150 000 000	206 660 831,12
Österreichische Kreditanstalt für		130000	
Handel und Gewerbe	1855	400 000 000	154 724 176,—
Riederöfterreichische Eskomptege=			'
jellichaft	1853	1150 000 000	56 863 805,10
Österreichische Länderbank	1880	160 000 000	53 651 411,78
Unionbant	1870	200 000 000	36 863 267,78
Allgemeine Depositenbank	1871	2300 000 000	69 705 972,33
Bank: und Wechselftuben: AG.	1 2012	000 000 000	00 100 0 12,00
"Mercur"	1887	200 000 000	42 100 000,—
Allgemeine Berkehrsbank	1864	175 000 000	83 911 441,86
Wiener Rommerzialbank	1916	150 000 000	3 148 011,01
Biener Lombard= und Eskompte=	1010	190 000 000	1 110 011,01
bank	1873	³ 100 000 000	2 395 590,
Biener Giro- und Raffenverein	1872	6 000 000	2 072 638,25
österreichische Kontrollbank für			,
Induftrie und Handel	1913	1 000 000	350 000,—
Zentralbank der deutschen Spar-	1	,	
tassen	1901	120 000 000	12 031 645,63
Öfterreichische Industries und		120 000 000	1
Handelsbank	1910	180 000 000	2 023 203,—
Internationale Handelsbank	1916	80 000 000	3 020 000,—
Österreichische Hypothetenbank	1868	8 000 000	5 361 490,24
Österreichische Zentral = Boden=	1 -555		
freditbant	1871	8 000 000	5 021 168,79
Österreichische Immobiliarbank .	1912	4 000 000	243 530,08
Wiener Baufreditbant	1909	3 000 000	244 268,68
Kontinentale (früher Soziale) Bant	19194	30 000 000	
Italo-Wiener Areditbank	1920	28 500 000	_

¹ Erhöhung auf 200 000 000 Kronen im Zuge.

² Erhöhung auf 500 000 000 Rronen im Buge.

³ Erhöhung auf 200 000 000 Rrouen im Buge.

⁴ Urfprünglich Allgemeine Rreditvereinsbant.

Tabelle 1	(Fortsetzung).
-----------	----------------

Institute	Gründungs: jahr	Aftienkapital per 15. März 1921 Aronen	Referven per 31. Dezember 1919 Aronen
Nationale Bant- u. Wechselstuben-			
A.=&	1920	30 000 000	
Niederöfterreichische Bauernbant .	1920	12 000 000	
Wiener Bant-AG	1919	50 000 000	
Bank f. Oberöfterreich u. Salzburg	1869	20 000 000	4 050 000,—
Bant für Tirol und Borarlberg.	1904	10 000 000	925 000,—
Steiermärfische Estomptebant	1864	¹ 50 000 000	6 500 000,—
Steirer Bant AG. Grag	1920	30 000 000	
Rarntner Bant, Rlagenfurt	1917	² 20 000 000	10 000 000,—
Agrarbant für die Alpenlander,			, ·
Innsbruck	1920	2 000 000	
Niederöfterreichische Gewerbe- und]		
Handelsbank	³ 1914	4 20 000 000	2 500 000,—
Бдю	1919		
Öfterreichisches Rreditinftitut für	Ĭ		
öffentliche Unternehmungen und	ļ		
Arbeiten	1896	⁵ 2 000 000	2 677 000,—
Öfterreichische Holzbant	1921	200 000 000	_
Deutsche Bodenbank	1918	30 000 000	283 444,—
"Rompaß" Allg. öfterreichische	Ì		
Rredit-Versicherungsbank	1912	6 25 000 000	5 594 489,42
Braubant A .= G., Oberöfterreich .	1921	70 000 000	_
Tiroler Hauptbank	1920	30 000 000	_
Allg. Handels= u. Gewerbebant?	1915	10 000 000	_
Öfterreichische Bereinsbant 8	1921	60 000 000	1 -

¹ Erhöhung auf 100 000 000 Kronen im Zuge.

² Erhöhung auf 35 000 000 Kronen im Zuge, weitere Erhöhung auf 50 000 000 Kronen foll im Herbst 1921 durchgeführt werden.

³ hervorgegangen aus ber Nieberöfterreichischen Kreditbant, welche vom Jahre 1914 bis jum Jahre 1919 beftanden hat.

⁴ Erhöhung auf 50 000 000 Rronen geplant.

⁵ In ber Generalversammlung vom 2. April 1921 wurde Erhöhung auf 15 000 000 Kronen beschloffen.

⁶ Erhöhung auf 75 000 000 Rronen in Durchführung.

⁷ Früher Grager Gewerbebant reg. Ben. m. b. S.

⁸ Nimmt die Wiener Gewerbe- und Genoffenschaftsbant, die aus dem Wiener gewerblichen Kreditinstitut, gegründet 1894, hervorging, in sich auf.

(Tabellen 2 und 3 fiehe S. 42 bis 45.)

Bilanz-Gumme in den Jahren 1913 bis 1918 (in Taufenden Kronen). Tabelle 4.

	1900	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919
Anglobant	219 035 286 341 638 532	750 702 918 570 920 114	768 350 1 047 306 1 125 940	947 426 1 163 776 1 210 914	1 311 338 1 884 132 1 628 716	2 082 251 2 650 559 1 858 383	2 197 399 3 432 343 1 954 797	4 219 992 786,41 5 431 964 538,48 4 097 116 934,79
Sparkaffe	503 885	353 541 1 181 173 194 584	443 915 1 365 932 181 882	625 298 1 626 133 198 073	1 103 134 2 188 882 342 956	1 492 026 2 913 011 558 033	1 270 512 3 174 340 891 109	1 931 333 405,98 3 505 502 358,80 1 380 413 372 51
Estomptegeschlichaft	121 029 336 771 25 322	432 381 821 415 283 047	638 061 830 025 311 759	790 876 947 408 436 089	1 154 002 1 269 091 600 168	1 241 963 1 599 822 834 646	1 132 972 2 002 135 747 163	1 672 347 868;88 3 672 242 166,99 1 342 999 541,25
Antonount	31 635 18 879	306 780	451 118 364 338 — 50 446	505 281	732 883 66 098 67 575	1 019 151 950 782 192 302 108 752	841 561 910 694 220 255 92 501	1 151 117 062,06 1 637 569 183,81 585 706 842,27 127 250 855,07

Tabelle 2. Entwidlung ber eigenen Mittel 1913 bis 1919.

	ahı =şBunc	Aktienkapital im Erün-	1913	1914	1915	1916	1917	8161	1919
	inlix® oį	dungsjahr Gulden	Rronen	Rronen	Rronen	Rronen	Rronen	Rronen	Rronen
Anglobant:	1863	000 000 9							
a) eigenes Kapital			100 000 080,— 26 708 929,02	$\begin{array}{cccccccccccccccccccccccccccccccccccc$	100 000 000,— 30 208 929,02 5 000 000,—	130 000 080,— 51 414 438,18 5 000 000,—	130 000 080,— 54 414 438,18 5 000 000,—	150 000 000,— 77 886 322,08	150 000 000, — 78 386 322,08 5 000 000, —
Bantberein:	1869	3 200 000							•
a) eigenes Kapital b) Referven			130 000 000,— 43 164 287,24	$ \begin{array}{c ccccccccccccccccccccccccccccccccccc$	150 000 000,— 41 331 760,51	150 000 000,— 41 900 000,40	150 000 000,— 42 861 421,68	150 000 000,— 180 000 000,— 42 861 421,68 58 825 144,12	22
			1	l	8 740 526,08	8 740 526,08	8 740 526,08	8 740 526,08	8 740 526,08
Bobenfreditanstalt:	1863	24 000 000							
a) eigenes Kapital b) Rejerven			$54\ 000\ 000, -111\ 121\ 231, 12$	54 000 000,— 54 000 000,— 54 000 000,— 63 000 000,— 63 000 000,— 75 000 000,— 75 000 000,— 11 121 231,12113 798 831,12115 548 831,12145 094 831,12148 444 831,121192 810 831,12119 766 000,—	54 000 000,— 115 548 831,12	63 000 000,— 145 094 831.12	63 000 000,— 148 444 831,12	75 000 000,— 192 810 831.12	75 000 000,— 195 766 000,—
c) Rriegsberluftreferven				-			1	-	, -
d) Agiofond			 ′000 009 6	—'000 009 6	—'000 009 6	-,000 009 6	'000 009 6	8 600 000,—	-'0000096
Zentralbant b. beut= ichen Sparkaffe:	1901	2 000 000							
a) eigenes Rapital b) Referben		Kronen	30 000 000,— 3 859 501,50	$30\ 000\ 000,$ $4\ 255\ 010, 28$	30 000 000,— 4 578 636,04	30 000 000,— 5 084 778,39	30 000 000,— 6 016 009,17	50 000 000,— 10 183 304,60	$50\ 000\ 000, 12\ 031\ 645, 63$
Areditanstalts. Han= belund Eewerbe:	1855	100 000 000							
a) eigenes Kapital		1864	150 000 000,—	150 000 000,—150 000 000,—150 000 000,—170 000 000,—170 000 000,—170 000 000,—200 000 000,—200 000 000,—300 000	150 000 000,—	170 000 000,—	170 000 000,—	200 000 000,—	200 000 000,—
c) Kriegsberluftreferven		herabgefeht		5 000 000,	5 000 000,—	5 000 000,—	5 000 000,—	5 000 000,—	5 000 000,—
				•			•	•	

Tabelle 3.

Übersicht über die Zeichnungsergebnisse der I. bis VIII. Kriegsanseihe, die Beteiligung der Banken hieran und die Verteilung der Zeichnungen nach den gezeichneten Beträgen.	2 Zeick 1 und	er die Zeichnungsergebnisse der I. bis VIII. Kriegsanseihe, die Beteiligung hieran und die Verteilung der Zeichnungen nach den gezeichneten Beträgen.	buiffe lung de	der I. bis er Zeichnu	VIII. S ngen n	kriegsanlei ach den ge	he, di zeichn	ie Beteilig eten Beträ	ung de gen.	r Banken
Zeichnungen von	I. R	I. Kriegsanleihe	II. R	II. Kriegsanleihe	III. R	III. Kriegsanleihe	IV. R	IV. Kriegsanleihe	V. Ar	V. Kriegsanleihe
	Anzahl	Anzahl Nominalbetrag	Anzahl	Anzahl Nominalbetrag		Anzahl Nominalbetrag	Unzahl	Anzahl Nominalbetrag	Unzahl	Anzahl Nominalbetrag
3ufammen		418 912 2 200 746 900		384 991 2 688 321 800		582 326 4 202 600 200		673 671 4 520 292 000 438 205 4 467 940 000	438 205	467 940 000
Banken u. Wechfel= fluben (beren eigene Zeichnungen)		999 993 100		345 114 900		679 848 400		798 030 100		678 984 000
Brivatherfonen und		001 001 001		000 111 010		001 010		201		
Firmen, und zwar										
ipartaffe	33 027	3 370 500	11 690	1 954 600	35 288	5 438 400	19 689	1 135 000	١	I
b) fonft. Zeichnungen										
big 100 Pronen	54 949	5 494 900	35682	3 568 200	145 540	14 554 000	258 249	25 824 900	106112	8917200
, 200	51 756	10 351 200	41506	8 301 200	60 305	12 061 000	68 022	13 604 400	38 171	7634200
300—500 "	66514	28 732 500	68 255	27 146 200	72 531	27 745 600	56865	20 306 900	39 996	15465400
" 006—009	24622	17 700 300	31614	25861000	30 518	22 782 700	27237	20 066 600	33 066	22417500
1000—1900 "	79 830	95 313 000	80 085	107 017 700	93 879	111 618 900	99 723	107 837 900	103970	105239000
2000—9900	81 330	289 214 500	86834	306 209 600	93 423	344 549 300	868 66	317166200	81 484	251386000
10000—49900 "	22 972	339 236 800	24452	382 727 600	41 746	615 716 100	35 696	527 592 200	27410	444 042 000
20000—99900	2235	123 893 300	2699	142281000	5 135	279 987 600	4 740		4 256	247 414 200
100000-499900 "	1 480	320 549 300	1 931	286642800	3 591	494 688 800	3 201	447 526 800	3 268	498 348 400
500 000 Aronen u. barüber	197	174 483 300	246	225 091 200	370	402 332 400	441	578 214 900	472	541 354 000

(Fortsegung von Tabelle 3.)

Zeichnungen von	VI. R	VI. Kriegsanleihe	VII. §	VII. Kriegsanleihe	VIII. 9	VIII. Kriegsanleihe	<u> </u>	Zusammen
	ปักรูชหูโ	Nominalbetrag	Anzahl	Nominalbetrag	Unzahl ·	Nominalbetrag	Unzahl	Nominalbetrag
3ufammen	396 134	5 189 066 000	394 390	6 045 896 000	288 780	5 814 000 000	-	35 128 862 900
Banken und Wechfel: ftuben (beren eigene Zeichnungen)	[779 909 750	!	1 004 430 200	I	973 388 850		5 412 998 700
Privatpersonen und Firmen, und zwar					-			
a) burch bie Rentenspars taffe	1	l	ı	l	1		1	11 898 500
b) fonstige Zeichnungen bis 100 Aronen	116 314	10 613 550	86 085	7 440 850	99 199	5 994 600	863 697	82 408 200
, 200	50216	9997250	53 479	10227000	32354	6 462 200	395 809	78 638 450
300—500	34 300	12426350	40 196	15816100	21822	8 083 500	400 479	155 722 550
" 006—009	17 094	12394250	17 103	11805900	15 537	11330450	196 791	144 358 700
1 000—1 900	75 691	83362150	85 131	89 358 650	65580	65911500	680 586	765 656 800
2 000—9 900	65 998	238 899 000	66 854	27 285 900	55340	207 958 400	631 161	2 183 668 900
10 000—49 900	27 112	507928950	33 863	536 745 650	31321	491762800	244 572	3 843 752 100
20 000—99 900	4 952	306 499 700	6 682	372 397 600	5 087	301 633 950	35 786	$^{\circ}$ 2 051 025 650
100 000—499 000	3 664	580 429 950	4 286	668 558 300	3 690	$589\ 222\ 150$	25 111	3 785 966 500
500 000 Kronen u. barüber	748	759 600 850	711	813904800	583	726938950	3 768	4 221 920 400
							_	

Tabelle 5.

Entwicklung der Rreditoren

	1890	1900	1913	1914
Anglobank	42 756 000,— 34 096 000,—	95 696 000,— 142 670 000,—	424 648 581,91 514 638 129,62	518 604 618,18 594 902 079,13
Bodenkreditanftalt .	106 682 000,—	159,097 000,—	282 933 301,74	454 024 815,77
Centralbant der deuts ichen Sparkaffe . Creditanftalt f. Handel	} -		143 441 281,94	76 536 275,48
n. Gewerbe Depositenbank Eskomptegesellschaft .	125 782 000,— 3 392 000,— 30 526 000,—	158 279 000,— 6 799 719,— 65 448 000,—	783 724 930,75 78 722 005,79 254 473 126,43	71 410 123,98
Länderbank	68 244 000,—	144 392 000, —	409 495 821,53	466 254 573,63
"Mercur"	11 216 000,—	15 605 000,	143 925 926,92	175 958 016,57
Unionbank	34 960 000,—	59 484 000,—	201 358 828,87	196 724 218,97
Verkehrsbank	587 302,—	1 529 961,—	164 805 052,90	128 976 900,46
Rommerzialbank	_			_
Lombardbank	9 190 414,—	13 578 841,—	31 079 105,45	34 634 886,36

Tabelle 6.

Einlagenstand (Raffenscheine

	1890	1900	1913	1914
Anglobank	1 808 000,—	2 957 000,	74 196 895,48 133 247 960,13 — 23 371 757,74	167 946 373,11 — 26 726 347,57
u. Gewerbe Depositenbant (Gelder in laufend. Rechn.)	12 462 000,—	11 446 000,— 22 795 709,—	53 629 471,69	109 013 2 52,87 43 514 396,95
Estomptegefellschaft	31 406 000,— 5 978 000,— 1 11 638 000,— 7 957 938,— 1	24 991 000,— 24 339 000,— 16 765 000,— 13 017 837,— 1	23 923 507,94 126 603 367,90 42 938 327,37 28 530 384,36 71 828 870,58 — 1 466 188,81	29 238 006,20 133 128 691,20 44 850 034,97 34 448 253,78 73 864 594,52 ————————————————————————————————————

¹ Richt gesondert ausgewiesen und in der Post "Areditoren" enthalten.

¹ Kriegsanleihe=Berrechnungs=Konto.
2 Intlusive Kriegsanleihe=Berrechnungs=Konto.

von 1913 bis 1919.

1915	1916	1917	1918	1919
659 541 225,72 702 135 937,35 545 840 540,90 137 072 945,20 1 190 750 107,30 71 186 327,54 348 560 923,07 569 748 322,31	$\begin{array}{c} 906022764,90 \\ 1239807194,27 \\ 752466142,77 \\ 146138792,79^{1} \\ 117947392,62 \\ 518240110,58^{1} \\ 1644480249,91 \\ 162920523,37 \\ 607783467,02 \\ 808411272,40 \end{array}$	1572 862 254,50 1 752 527 964,05 768 773 602,59 311 558 520,90 ¹ } 293 425 483,69 572 415 673,48 ¹ } 2 274 739 925,41 251 327 888,49 664 023 003,56 {1 030 484 956,39 425 288 233,17 ² } 332 002 970,77	1 508 528 074,49 2 281 727 040,88 1 091 499 673,33 210 773 739,08 2 439 866 224,34 621 229 198,33 872 574 874,10 1 286 117 734,75	3462 800 804,33 4542 933 765,91 3 253 062 485,13 344 771 006,39 2 916 658 955,76 986 220 133,39 1 445 416 866,90 2 802 654 161,69
171 921 634,39 256 500 763,76 172 335 957,68 — 40 681 655,89	383 760 752,45 324 215 425,60 23 863 130,61	5250294108,55 1 525483700,27 1 202855748,60 1 380392556,78 1 239887219,20 1 100730181,06 1 52409920,44 1 84338132,94	518 063 339,—	•

und Geldeinlagen 1).

1915	1916	1917	1918	1919
110 532 535,48 220 406 732,38	187 857 775,36 396 695 904,34	283 288 545,81 643 316 371,29	413 501 957,56 829 679 719,06	469 301 058,11 536 309 888,65
32 606 35 4 ,89	259 639 326,79	72 186 034,37 326 486 479,83 (Shed= unb	113 926 441,86 630 783 275,02 Girofonti)	106 648 287,74
147 051 291,38	213 596 801,22	290 121 151,38	333 599 443,72	146 326 894,24
{ 51 226 626,62 (Raffenicheine und Gelbeinlagen)	68 778 978,98	88 645 637,26	142 181 347,80	103 930 233,37
41 940 374,81	58 951 697,54	73 208 474,36	72 996 889,53	52 040 099,58
157 380 042,76	241 091 073,89	336 702 328,33	413 783 158,73	395 699 529,06
55 126 850,60	84 987 075,37	133 667 459,59	172 065 793,92	119 987 849,46
57 556 810,35	91 013 727,90	124 779 576,44	142 888 697,79	82 966 605,11
95 907 517,74	146 737 611,08	228 544 014,40	313 220 475,—	219 864 696,14
	1 211 547,89	4 404 449,30	16 713 762,44	8 638 301,03
1 326 063,97	2 360 776,84	5 375 862,15	5 657 336,37	4 219 357,20

	1 4555	1	1
	1890	1900	1913
Anglobant $\left\{egin{array}{lll} a) & Gehalte & . & . & . & . \\ b) & Spesen & . & . & . & . \\ c) & Pensionssondbeitr. \\ d) & Steuern & . & . & . \\ \end{array} ight.$	740 028.— 287 362,— 40 320,— 773 142,—	940 035,54 352 518,36 58 767,16 741 883,93	5 770 813,14 3 302 517,02 460 869,42 2 355 886,56
Bankverein (Gratifikationen	459 372,— 395 736,— - 530 000,—	$ \begin{array}{r} -\\ 1098596,15\\ 808902,40\\ 43357,87\\ 1432853,04 \end{array} $	7 834 836,16 3 418 825,09 392 720,41 2 837 949,59
Bobentredit= { a) Gehalte b) Spesen	1 180 000,— 486 000,—	1 647 260,28 1 504 227,94	3 111 694,07 3 096 086,20
3 entralbank and Gehalten. Penfions: b. 6. Sparkaffen b) Spesen	 	 	1 137 269,83 701 822,58 679 879,08
Areditanftalt (a) Sehalte (b) Spesen	1 985 236,— 981 854,— 70 000,— 1 037 186,—	2 921 240,90 1 172 607,03 200 000,— 2 084 572,53	7 380 885,46 2 782 243,35 410 000,— 4 632 016,93
Depositen = b Spesen	170 648,— 199 332,— 22 170,— 243 078,—	220 245,71 468 311,61 32 088,32	840 883,39 95 038,75 762 618,52
a) Gehalte b) Spefen	811 726,— 356 376,—	1 108 896,04 446 874,16	1 776 613,81 221 591,37 348 738,83 1 999 750,57
Länderbant $\left\{egin{array}{lll} a) & \text{Gehalte} & \dots & \dots \\ b) & \text{Spesen} & \dots & \dots \\ c) & \text{Pension8fondbeitr} & \dots \\ d) & \text{Steuern} & \dots & \dots \end{array}\right.$	1 054 016,— 557 344,— 40 318,— 645 698,—	1 812 341,51 1 125 179,34 81 541,57 1 280 121,50	3 032 237,93 3 016 230,82 256 062,51 2 933 169,64
"Mercur" $egin{cases} a)$ Gehalte b) Spefen d) Kenfionsfondbeitr d) Steuern	187 608,— 199 204,— 104 000,—	327 328,— 416 001,—{	1 961 868,81 1 316 537,52 200 609,83 1 244 239,46
nnionbant $egin{cases} a)$ Gehalte b) Spesen d) Benssionabbeitr d) Steuern	628 108,— 343 544,— 350 108,—	806 649,69 581 928,91 488 770,31	1 533 152,39 1 155 235,59 1 524 951,83
Berkehrsbank and Schalte b) Spesen	289 064,— 218 706,— 10 000,— 211 002,—	$ \begin{array}{c} 564\ 755,41 \\ 10\ 000,-\\ 215\ 451,92 \end{array} $	2 249 773,11 633 807,29 240 391,13 1 096 138,17
Miener an Mehalte	_ _ _	=	_ _ _
Lombardbant (a) Gehalte	132 008,— 102 874,— — 57 488,—	147 141,— 112 644,— 8 939,— — — 69 295,—	236 894,96 139 538,15 15 027,38 14 680,52 159 268,69

1914	1915	1916	1917	1918	1919
5 892 436,11 3 106 906,93 275 928,99 2 367 645,75	6 170 170,44 3 207 156,15 226 815,84 2 967 037,46	7 409 681,64 4 053 283,84 270 931,21 5 933 535,57	11 250 022,69 6 015 627,02 309 799,50 7 421 003,02	21 580 124,78 10 810 825,72 384 548,11 11 599 543,50	51 250 004,94 18 819 822,77 1 033 482,05 19 128 522,26
520 000,— 8 390 190,45 4 168 848,38 431 230,69 3 047 013,27	*8 352 863,34 4 252 194,65 478 771,15 2 260 544,15	9 995 204,10 5 961 192,52 540 525,38 3 498 511,61	$\begin{array}{c}\\ 13\ 938\ 770,09\\ 7\ 029\ 851,51\\ 641\ 623,76\\ 5\ 079\ 972,34 \end{array}$	25 011 103,57 10 946 114,38 1 543 209,40 6 591 764,34	$\begin{array}{c}$
3 750 449,44	4 294 229,22	5 777 398,41	7 351 397,62	10 570 908,96	3 392 429,30
3 253 832,04	2 605 741,76	3 316 488,74	8 396 803,10	10 610 009,96	12 744 505,68
1 330 393,47 757 491,47 692 418,08 7 892 815,16 3 265 014,59 420 000,— 3 226 711,02 981 701,55{	\$2 032 135,85 606 260,52 8 666 089,17 3 346 917,59 660 000,— 4 940 030,60 1 734 300,87	2 323 038,48 679 817,91 10 319 403,37 5 578 164,40 730 000,— 8 869 151,41 2 200 914,20	3 553 790,52 1 461 083,01 14 005 505,86 6 178 228,62 700 000,— 13 704 306,41 4 083 712,34	6 475 085,43 1 931 216,85 22 232 260,20 8 609 798,46 974 492,13 15 570 134,54 5 230 390,88	12 730 252,59 3 785 937,17 5 491 372,41 31 493 925,25 12 141 332,61 1 171 933,02 17 961 775,43 16 529 957,90
100 123,37 836 718,09 1 704 780,40 450 358,26 429 229,89	710 776,75 158 115,36 628 344,46 2 070 477,95 522 080,63 406 641,43	1 057 752,24 208 085,44 1 480 310,14 2 748 538,42 1 325 729,77 379 439,02	1 796 892,92 632 141,73 3 399 518,18 3 636 700,09 1 174 058,49 408 294,42	3 777 107,37 846 442,30 3 779 373,22 4 233 952,66 1 248 772,29 447 823,84	$ \begin{array}{c c} 9339071,93\\ 1084939,30\\ 3541547,44\\ 9079039,36\\ 1944686,50\\ 645129,98 \end{array} $
2 379 131,71 4 408 029,48 2 313 909,27 310 940,55 2 970 879,54	2 717 617,76 4 695 219,76 2 331 960,09 318 268,10 1 998 338,43	5 208 192,34 5 399 138,37 2 811 523,25 322 639,83 4 631 116,68	8 056 278,14 6 983 381,56 3 806 850,68 4 948 330,43 8 013 219,08	10 897 330,35 12 537 231,— 5 981 052,37 456 314,84 5 415 781,80	11 885 593,08 34 106 983,52 14 453 966,96 688 019,22 9 615 257,—
2 140 070,60 1 285 492,84 221 702,69 1 449 637,65 1 615 097,68	2 268 953,99 1 355 533,62 229 716,41 1 031 708,32 1 748 384,94	2 515 322,52 1 606 340,54 260 752,79 1 586 002,44 2 048 171,59	3 993 235,81 2 497 324,29 306 548,96 2 839 799,36 3 292 819,28	7 796 962,32 2 920 411,35 359 195,49 4 001 609,71 5 913 939,58	18 775 117,64 6 090 269,30 566 170,84 7 213 858,19 10 662 209,65 4 404 289,11
1 416 562,13 781 168,33 2 459 925,98 734 843,15 232 694,01 1 172 801,65	1 355 415,85 1 448 245,77 2 559 219,69 865 784,13 251 477,08 745 496,66	1 898 906,53 2 290 034,40 2 983 310,70 1 154 712,76 207 217,81 1 500 945,08	2 552 237,27 6 690 900,17 4 688 149,89 2 226 033,59 328 613,07 2 188 440,—	3 453 320,70 2 699 186,16 8 710 835,— 3 574 215,— 330 013,— 3 606 992,—	9 451 630,26 17 949 588,23 6 773 920,68 433 964,50 5 344 258,68
_		123 839,35 206 755,17	422 595,35 820 821,90	1 054 628,14 1 181 692,39	3 056 592,94 2 443 145,39
274 766,06 142 698,99 16 608,87 16 743,— 189 647,86 ©driften	280 028,09 165 944,81 16 804,85 17 034,— 112 064,76	225 500,— 287 827,22 171 363,91 17 128,64 18 735,— 221 147,16	1 450 000,— 329 349,18 278 689,33 16 029,07 21 468,— 575 843,40	611 270,— 379 505,15 508 700,25 17 282,59 23 718,— 522 948,44	2 500 000,— 1 360 673,56 420 226,74 15 854,52 26 088,— 320 148,31

Tabelle 8. Dividenden in Prozenten.

	1890	1900	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919
Muningham Mank	01/2	./19	./10	617.	037	Ģ) BO	, 10	,
angraphete cum	8/0	*	0_73	0 ^4	0/4	OT .	9/.01	0-/4	OT
Wiener Bankverein	∞	2/1/2	∞	7.0	7	∞	$8^{1/2}$	5	81/2
Bobenkreditanstalt	$16^{1/4}$	19	50	17	20	21	25	18	80
Rreditanstalt	105/8	10	$10^{5/8}$	8/29	10	111/4	$12^{3/16}$	25	117/8
Estomptegefellschaft	9	$6^{1/2}$	$10^{1/2}$	$10^{1/2}$	11	$11^{1/2}$	12	10	12
Länberbank	9	9	$7^{1/2}$	4	9	$7^{1/2}$	∞	2	ىد
Unionbank	$8^{1/2}$	$7^{1/2}$	81/2	2	$7^{1/2}$	81/3	o.	ىد	6
Zentralbank b. beutschen Sparkaffen	1		5.	4	$4^{1/2}$	2	$5^{1/2}$	ىر	$6^{1/2}$
Allgemeine Depositenbank	2	$5^{1/2}$	$8^{1/2}$	જ	$8^{1/2}$	91/4	93/4	22	10
"Mercur"	15	10	6	2	2	6	$9^{1/2}$	ىد	10
Berkehrsbank	$^{2/2}$	$6^{1/14}$	7,85	29	$6^{3/7}$	76/7	84/7	тo	10
Wiener Lombard- und Estompte-									
bant	17 K	10 K	$6^{1/2}$	4	2	29	ro	4	'n
Wiener Kommerzialbank		1	1	Ţ	1	33/4	9	4	∞

Tabelle 9.

Entwicklung der Wechselportefeuilles in den Jahren 1913 bis 1919 in Taufenden Kronen ausgedrückt.

					,				
	1890	1900	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919
Anglobank	21 558	32 875	159 930	160 688	144 135	100 913	35 034	$\left\{\begin{array}{c} 632\ 720^{1} \\ 36\ 259^{2} \end{array}\right\}$	76 712 387,11
Bankberein	12 750	58 534	218 576	251 306	132 492	101 885	101 917	$ \left\{ \begin{array}{c} 11224001 \\ 355952 \end{array} \right\} $	86 034 945,35
Bodenkreditanstalt	28 774	56 992	108234	127 975	123 245	102015	99 271	89 778	241 129 065,29
Zentralbant b. d. Sparkaffen .	1	ł	65846	58 379	51502	17418	13 108	17 555	85 384 154,52
Kreditanstalt	1 712	3 778	202364	215 046	159 607	143536	194 320	657853	355 190 597,46
Depositenbank	11 820	17 001	61734	46986	32915	20245	14 241	126206	39 218 113,96
Estomptegefellschaft	27 178	30 236	66624	93 083	71331	82661	57 191	66219	266 088 543,61
Länderbank	37 064	47 373	173 323	167 022	98 296	92 862	53 158	$\begin{cases} 394934^{1} \\ 55590^{2} \end{cases}$	102 902 068,60
"Mercur"	103	313	34875	37938	32 247	25 648	22330	159 744	55 471 393,26
Unionbank	12 988	38 214	90652	127303	122203	79 401	64 089	176 458	156 870 811,63
Berkehrsbank	1 038	4 711	62308	69 449	85 633	36 429	41 063	56 597	95 346 263,52
Kommerzialbank	1	1	1	1	1	430	853	2881	5 072 284,10
Lombardbank	123	16	6809	5 607	7 331	5 859	4 701	8 738	3 026 (59,42
									•

Kaffenscheine der Öfterreichischungarischen Bank. Wechsel und Devisen.

4*

Tabelle 10.

Entwicklung der Debitoren

	1890	1900	1913	1914
Anglobank	69 749 940,— 52 445 134,— 62 005 690,— }	164 725 959,— 171 956 305,— 108 703 560,—	499 212 315,72 519 958 685,31 326 407 412,81 60 151 009,03	477 151 862,69 580 109 025,21 417 015 407,01 62 163 934,45
del u. Gewerbe . Depositenbank	221 263 672,— 15 070 196,—	317 563 730,— 20 422 290,—	754 253 933,89 105 308 232,38	742 091 696,45 105 452 947,59
Estomptegesellschaft Länderbant	17 725 506,— 113 701 660,—	49 715 615,— 193 428 073,—	288 030 798,03 446 421 883,07	330 553 119,42 469 472 805,37
"Mercur"	10 930 060,— 32 364 798,—	19 104 345,— 70 086 951,—	204 033 870,72 191 669 344,64	219 309 896,07
Unionbank	6 038 046,—	,	174 564 740,99	193 847 464,83 179 933 917,46
Rommerzialbank . Lombardbank	 13 755 266,—	— 16 706 299,—	 35 22 8 3 2 5,12	 39 529 263,96

Tabelle 11. Überficht über die Entwicklung der Durchschnittsturse

	1890	1900	1910	1911	1912
Anglobant	330,—	267,60	321,50	326,20	323,33
	238,—	460,50	554,—	547,58	515,17
	336,—	879,—	1285,—	1303,83	1220.93
Areditanstalt	614,—	702,—	674,08	656,—	623,78
	398,—	433,—	497,—	536,67	530,42
Estomptegesellschaft	1200,—	1470,—	724,67	778,67	746,83
	434,20	407,—	522,33	543,97	508,83
	—	796.—	647.50	638,83	603,83
Unionbank	482,— 314,—	576,— 327,—	624,75 379,33 228.—	625,67 376,17 232,17	590,67 369,58 225,67

Kriegsanleihe-Verrechnungskonto.
 Deutsch-öfterreichisches Staatsanleihe-Verrechnungskonto.
 Inklusive Kriegsanleihe-Verrechnungskonto.

von 1913 bis 1919.

1915	1916	1917	1918	1919
634 240 068,82 832 711 663,13 363 429 681,38 40 814 956,50	1 541 880 687,67 630 219 447,80	1 766 964 865,26 2 168 669 851,84 736 286 683,77 106 515 679,16 593 648 238,361	1 800 455 254,90	3 007 911 252,16 3 502 287 851,70 1 909 153 495,37 637 596 922,79
836 646 025,14 91 045 488,66 407 646 857,91 604 314 981,33 251 234 376,38	131 266 590,01 654 474 048,18 955 306 536,14	1 396 150 609,25 213 660 284,30 698 415 421,32 394 508 910,42 ¹ 1280 204 425,39 680 553 122,18 ³ 542 262 878,10 186 271 216,06 ¹	626 438 288,76	2 550 135 065,02 961 869 726,58 1 197 335 757,43 2 664 255 311,81 1 106 189 709,36
179 464 612,43 220 276 392,78 — 44 451 813,02	410 445 558,42 { 42 567 675,24 12 102 360,591	414 270 727,13 449 708 902,371 535 060 783,41 147 174 985,281 75 696 664,55 95 321 263,661 97 294 469,32	538 861 304,92 493 680 070,— 201 636 122,60 73 254 827,56	788 467 420,17 1 180 797 678,91 593 480 276,37 109 587 637,29

der Vankaktien in den Jahren 1910 bis 1918.

1913	1914 his 25. 7.	1915	1916	ch ä h w e r 1917 per 31. 12.	1918	Schätzungs- furs am 30. Juni 1920	Tageskurs am 15. März 1921
334,58	328,48	_	468,—	577,50	595,—	695,—	1560,
515,17	482,33		555,—	640,—	630,—	825,—	1274,—
1181,33	1125,17		1480,—	1655,—	1545,—	1825,—	2925,—
625,17	597,75		660,—	832,50	880,—	965,	1386,—
540,67	539,33		655,—	712,50	720,—	810,—	1120,
757,17	724,33	_	910,—	1010,	1020,—	1235,—	1500,
518,22	481,58	_	520,—	610,—	615,—	875,—	2850,—
590,67	570,17	_	620,—	680,—	730,—	885,—	1078,—
594,08	561,47		620,—	710,—	690,—	855,	1443,
364,25	361,67		382,—	447,50	465,—	645,	855,—
209,83	205,92		215,—	260,—	300,—	395,	611,—

Finanzverwaltung und Notenbank im alten Österreich.

Von

Friedrich Schmid-Dasatiel, Generalsekretär der Öfterreichisch-ungarischen Bank a. D.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Die	Entstehung der Notenbanken
Die	Wiener Stadtbant und der Staatsbanfrott von 1811 60
Die	Privilegierte Österreichische Nationalbank 61
Die	Gründung ber Öfterreichisch-ungarischen Bant 68
Die	Einführung ber Goldwährung in ber Ofterreichifch-ungarifden Monarchie 7
Die	Notenbant in bem öfterreichisch-ungarischen Ausgleiche vom Jahre 1899 . 83
Die	Öfterreichifch-ungarische Bant mahrend bes Weltfrieges
Der	Zusammenbruch

Es gibt wohl keine fur die Menschheit segensreiche Erfindung, die nicht früher oder später auch zu deren Nachteil mißbraucht worden wäre. Bang befonders gilt dies von den beiden wichtigsten Erfindungen auf dem Gebiete des Geldwefens, den Münzen und den Banknoten. Münzen gab, mußten die als Tauschmittel dienenden Metallftucke, so oft fie von Hand zu Sand gingen, auf ihr Gewicht und, wenn es fich um Edelmetallftucke handelte, auch auf ihren Feingehalt geprüft werden. Die den Lydern zugeschriebene Erfindung der Münzen bestand darin, daß der Staat Metallftucke mit feiner Pragung verfah und hierdurch bie Baftung für ein bestimmtes Gewicht und einen bestimmten Feingehalt dieser Stücke übernahm; der Verkehr hatte damit ein außerordentlich vervollkommtes Tauschmittel erhalten. Aber der Umstand, daß man jest nicht mehr nach dem Gewicht und dem Teingehalte des Metalles sondern nach der Rahl der daraus ausgebrachten Münzen rechnete, führte bald dazu, daß der Staat, ohne den Namen der Münze zu verändern, deren Gewicht oder Feingehalt oder beides herabsette und fich so die Möglichkeit schuf, Schulden oder sonstige Verpflichtungen, die in gutem Geld eingegangen worden waren, in einem schlechteren Gelbe zu begleichen und fich auf diese Art zum Nachteile der Allgemeinheit einen Vorteil zuzuwenden. Dieser schon im Altertum üblich gewordene Migbrauch, den man bereits damals bemüht war, auch theoretisch zu rechtfertigen, erreichte während bes Mittelalters und auch später, felbst noch im 18. Jahrhundert, besonders mährend der durch lang andauernde Kriege hervorgerufenen Finanznot der Staaten, oft eine außerordentliche Ausdehnung und brachte Handel und Verkehr in eine furchtbare Verwirrung. Am meisten litt felbstverständlich die mit Kredit arbeitende Raufmannschaft unter den Münzverschlechterungen, denn ftets drohte die Gefahr, daß ein in gutem Gelbe gewährter Kredit infolge einer Münzverschlechterung in einem schlechteren, also minderwertigeren Gelde zur Rückzahlung gelangen konnte.

Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts, als mährend des Dreißig= jährigen Krieges, in der sogenannten Kipper- und Wipperzeit, die Miß= bräuche des Münzregales eine kaum mehr zu überbietende Höhe erreicht hatten, wurde seitens der Kausmannschaft als Mittel, sich den Wirkungen

ber Münzverschlechterungen zu entziehen, die Bankwährung ober Bankovaluta geschaffen; die bestehenden großen Stadtbanken setten nämlich eine Münze von bestimmtem Gewicht und bestimmtem . Feingehalt als jene fest, in welcher allein fie Zahlungen annahmen und Bahlungen leifteten. Die betreffende Währung hieß die Bankwähruna. Die Raufleute konnten nun ihre Bestände an Metallgeld, das entweder Bankwährungsgeld sein mußte ober in solches umgerechnet wurde, gegen Beftätigung bei ber Bank erlegen, und biefe Bestätigungen murben von ber Bank auf Verlangen wieder in Bankwährungsgelb ober in anderen auf Bankwährungsgeld umgerechneten Münzen eingelöft. Mit dem Bankmährungsgelbe mar somit ein Gelb geschaffen, das einer Beranderung durch Münzverschlechterungen nicht unterlag. Trat eine Münzverschlechterung ein, so konnte von dieser nur das nicht bei den Banken befindliche, im Verkehr umlaufende Geld betroffen werden, und es entstand dann neben ber Bankmährung eine diefer gegenüber minderwertige Kurantwährung. Diese beiden Währungen liefen nebeneinander; so war in Samburg durch mehr als hundert Jahre bis zum Jahre 1873 neben der Hamburger Mark Banko die Mark Kurant im Umlaufe. Der Bequemlichkeit wegen, welche die von den Banken für bei ihnen hinterlegtes Bankogeld ausgegebenen Bestätigungen gegenüber dem schweren Silbergelde, ja felbft gegenüber dem Goldgelbe boten, gingen diese als Bankozettel oder Banknoten bezeichneten Beftätigungen bald gleich dem Metallgelde von Sand zu Sand und blieben oft lang im Umlauf, ehe fie bei der Bank zur Ginlöfung gegen Bankogeld vorgewiesen wurden. Diefer Umstand brachte die Banken auf den Gedanken, aus der Ausgabe der Banknoten Nugen zu ziehen, sei es, indem sie einen Teil des bei ihnen gegen solche Noten hinterlegten Metallgelbes gegen turzfällige Sicherheiten auf Rinfen ausliehen, sei es in der Weise, daß sie Noten, für welche kein Metallgeld bei ihnen hinterlegt worden war, ebenfalls gegen kurzfällige Sicherheiten und gegen Verzinsung ausgaben. So trat neben die metallisch voll bebeckte Banknote die nicht metallisch sondern nur bankmäßig bedeckte Note. Rurgfällig mußten diese bankmäßigen Deckungen sein, weil die Bank nur in diesem Falle sicher war, die zur Einlösung gegen Metall bei ihr vorgewiesenen Noten jederzeit einlösen zu können; es mußte nämlich die Gewißheit vorhanden fein, daß die gegen blog bankmäßige Deckung ausgegebenen Noten, die fich ja von den metallisch bedeckten Noten äußerlich nicht unterschieden und in aleicher Weise wie diese einen Ansvruch auf eine entsprechende Menge Metallgeld gewährten, schon im Wege der Rückzahlung der gewährten Darleben an die Bank zurückgeftrömt sein würden, bevor es möglich sei, sämtliche metallisch bedeckte Noten zur Einlösung an die Schalter der Bank zu bringen. Dies war der Ursprung der heutigen Notenbanken, deren erste in Europa die im Jahre 1694 begründete Bank of England war.

Raum waren aber die erften Notenbanken entstanden, als die Staaten in der Möglichkeit, metallisch unbedeckte Noten auszugeben, ein noch weit bequemeres, allerdings aber auch noch viel gefährlicheres Mittel entbeckten, sich Geld zu verschaffen, als es früher die Münzverschlechterungen waren, indem sie die Banken zwangen, gegen staatliche Schuldverschreibungen, die jedoch nicht furzfällig waren und oft gar nicht eingingen, ihnen Noten zur Verfügung zu stellen, oder indem sie die Banken kurzweg verstaatlichten, womit die Noten zu einem meift uneinlöslichen Staatspapiergelde wurden. Mit Ausnahme der Bank of England, deren Ausbeutung durch den Staat fich das englische Barlament — England war ja bereits im 17. Jahr= hundert ein parlamentarisch regiertes Land — standhaft widersetze, waren bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts alle im 17. und 18. Sahrhundert in Europa entstandenen Notenbanken zu Staatsbanken und damit früher oder fpater zu blogen Papiergelbfabriten für den Staat geworden. Das ganze Notenbankwesen war zu Beginn des vorigen Sahrhunderts vollständig in Verruf gefommen und hatte jedes Vertrauen bei den Völkern des europäischen Festlandes verloren.

Ein Umschwung kam mit der im Jahre 1800 erfolgten Gründung der Banque de France, dem großen Werke Napoleons I. "Ich will," sagte der Kaiser bei den im Jahre 1806 stattgesundenen Beratungen, aus welchen das im wesentlichen heute noch in Geltung stehende Statut der Banque de France hervorging, "daß die Bank in der Hand des Staates sei, aber ich will nicht, daß sie dies zu sehr sei." Diesem Grundsat entsprechend errichtete der Kaiser die Bank als eine rein private Aktienzesellschaft, auf deren Leitung zwar dem Staat ein großer Einfluß zustand, die aber dabei doch von der Finanzverwaltung vollständig unabhängig blieb. Die Sinrichtungen der Banque de France haben sich durch nunzmehr 120 Jahre trefslich bewährt; durch die ausgezeichnete Führung der Bank wurde das Vertrauen zu dem Notenbankwesen wieder hergestellt, und ihr Statut hat bei der Gründung der meisten seit dem Jahre 1800 entstandenen europäischen und außereuropäischen Notenbanken als Vorbild gedient.

In Öfterreich hatten sich die Verhältnisse nicht anders gestaltet als in den übrigen Ländern des europäischen Festlandes. Die durch den Siebenjährigen Krieg verursachte Finanznot bestimmte die Kaiserin Maxia

Theresia, die eine Gegnerin der Münzverschlechterung war, durch welche noch ihr großer Gegner Friedrich II. einen Teil der Kriegskoften beftritt. mit dem Patente vom 15. Juni 1762 der im Jahre 1705 gegründeten. fehr aut geleiteten Wiener Stadtbant das Recht gur Ausgabe von Zetteln, den später zu so trauriger Berühmtheit gelangten Bankozetteln zu verleihen. die dem Staate dargeliehen und durch Verpfändung von Staatseinnahmen bedeckt wurden. Diese Zettel, deren Umlauf zunächst auf 12 Millionen Gulben C. M. beschränkt murbe, waren also burch bestimmte Staatsgefälle bedeckte Privatwertzeichen. Im Jahre 1769 wurde die Wiener Stadtbank der Hoffammer unterstellt, also verstaatlicht. Die Zettel wurden nun ein unbedecktes Staatspapiergeld. Seit dem Regierungsantritte des Raisers Franz II. und dem Beginne der Revolutionsfriege stieg der Umlauf der Zettel beständig an. Im Jahre 1797 mußte die Ginwechslung der Noten gegen klingende Munze eingestellt werden. Rettel erhielten einen Minderwert gegenüber dem Silber, das Metallgeld verschwand aus dem Berkehre. Im Jahre 1800 wurde den Bankozetteln der Zwangsturs verliehen. Ihre Entwertung nahm besonders während der unalücklichen Kriege von 1805 und 1809 rasch zu: im Dezember 1810 mußten 100 Gulben Silber bereits mit 1240 Gulben in Bankozetteln bezahlt werden. Die Regierung fah keinen anderen Ausmeg als den Staatsbankrott: das Finanzpatent vom 20. Februar 1811 sette den Wert der Bankozettel auf ein Fünftel ihres Nominales herab und ordnete die Ginziehung der Zettel gegen ein anderes, gleichfalls uneinlösliches und mit Zwangsturs ausgestattetes Papiergeld, die Ginlösungs-Die Einlösungsscheine, die unter dem Namen "Wiener scheine, an. Währung" nunmehr die alleinige Währung der Monarchie bilbeten, hatten gleich bei ihrer Ausgabe einen Minderwert gegenüber dem Metallgeld, und diefe Entwertung murbe um fo größer, als die Regierung ihr feierliches Berfprechen, keinen höheren als den dem fünften Teile der im Umlaufe gemesenen Bankozettel entsprechenden Betrag an Ginlösungsscheinen in Berkehr zu setzen, in der Beise umging, daß sie zwar nicht mehr Ginlösungs= scheine aber neben diesen noch sogenannte Antizipationsscheine ausgab, die ebenfalls ein Umlaufsmittel der Wiener Bahrung bildeten.

Als man nach Beendigung der napoleonischen Kriege in Österreich endlich an die Ordnung des durch die Staatsnotenwirtschaft furchtbar zerrütteten Geldwesens schritt, war man sich darüber klar, daß das außt tiefste erschütterte Vertrauen auf die Note gleich wie in Frankreich nur durch die Schaffung einer privaten Notenbank wieder herzustellen sei. Mit den beiden Patenten vom 1. Juni 1816 wurde die Privilegierte

Österreichische Nationalbank ins Leben gerufen. Sie war eine private Aftienbank. Als die Bankmährung, das heißt die Währung, in welcher allein die Bank alle Rahlungen zu empfangen und zu leisten sowie ihre Rechnungen zu führen hatte, wurde die nach dem Konventionsfuß ausgeprägte Silbermunze festgesett: die Rahlungsmittel der Bank waren also ausschließlich die gesetzlichen Silbermungen und ihre eigenen Noten, zu beren Annahme im Privatverkehre kein Zwang bestand. Die Bank mar also von Anbeginn an eine barzahlende, das heißt eine ihre Noten auf Berlangen sofort gegen gesetliches Silbergeld einlösende Bank. der Bankwährung blieb aber das Staatspapiergeld der Wiener Währung, die Einlösungs- und Antizipationsscheine, weiter im Umlauf; im Jahre 1820 setzte der Staat, abermals zu dem Mittel des Staatsbankrotts greifend, zwischen dem Staatspapiergeld und der Bankwährung das Berhältnis von 100 zu 40 fest, und zu diesem Kurs erfolgte nun allmählich die Einlösung des Staatspapiergeldes gegen auf Konventionsmunze lautende Staatsobligationen.

Wie man bei der Gründung der Bank dem Beispiele Frankreichs gefolgt war, so wurde auch die Organisation der Öfterreichischen Nationalbank jener der Banque de France nachgebildet. In einem fehr wesentlichen Bunkte wich man jedoch, nicht zum Vorteile der öfterreichischen Notenbank, von dem frangösischen Vorbild ab. Der oberste Funktionar der Bank, der Gouverneur, murde zwar nach dem Bankpatent ebenso wie der Gouverneur der Banque de France vom Kaiser ernannt; aber mährend der Gouverneur der Banque de France die oberste Leitung sämtlicher Geschäfte führt und daher eine mit den Geschäften vollkommen vertraute Perfönlichkeit sein muß, wurde bei der öfterreichischen Nationalbank die eigentliche Geschäftsführung dem von der Direktion hierzu bestellten ersten Beamten, dem Generalsekretär, übertragen, mährend der Gouverneur bloß auf die oberste Aufsicht über die ganze Gebarung der Bank beschränkt blieb. diefe Einrichtung murde es möglich, auch Perfonlichkeiten zu Gouverneuren zu ernennen, die gar keine Bankfachmänner waren, sondern durch die Berufung auf den Couverneurspoften für dem Staate geleiftete Dienfte belohnt oder auf Kosten der Bank versorgt werden sollten; daß aber diese Doppelherrschaft von Gouverneur und Generalsekretär, oft zum großen Nachteile für die Bank, zu Unstimmiakeiten zwischen diesen beiden Organen führte, ist natürlich, und diese Unstimmigkeiten waren um so häufiger, je fremder der Gouverneur dem Bankgeschäfte gegenüberstand und je mehr er beftrebt mar, seine Stellung auf Kosten jener des Generalsekretars zur Geltung zu bringen. Mit der Beaufsichtigung der gefamten Berwaltung durch den Gouverneur gab man sich aber in Österreich noch nicht zusrieden; es wurde außerdem noch ein der k. k. Hofkammer, dem späteren k. k. Finanzministerium angehöriger Beamter als landesfürstlicher Kommissär bei der Bank bestellt, durch bessen Bermittlung sich die Staatsverwaltung die Überzeugung verschafste, "daß sich die Bank den Statuten gemäß benimmt". Nach dem Bankpatente vom Jahre 1816 war dieser Kommissär zwar ermächtigt, an allen Bersammlungen der Bankdirektion teilzunehmen, er hatte jedoch "weder auf die Leitung der Geschäfte im allgemeinen, noch auf einen Zweig der Bankgebarung insbesondere, einen beratenden oder entscheidenden Einsluß zu nehmen".

Die öfterreichische Finanzverwaltung, feit fast einem halben Jahrhundert gewohnt, hinsichtlich der Notenausgabe vollkommen frei zu schalten und zu walten, mar jedoch mit der Beschränkung auf das durch den Couverneur und den landesfürstlichen Kommissär ausgeübte bloße Aussichts= recht über die neue Notenbank keineswegs zufrieden. Die Nationalbank war kaum ins Leben getreten, als schon der Kampf der Finanzverwaltung um die Herrschaft über die Bank einsette, ein Kampf, der mit geringen Unterbrechungen bis auf den heutigen Tag mit der größten, einer befferen Sache murdigen Zähigkeit fortgeführt wurde. Schon das der Bank auf Grund der Patente von 1816 im Jahre 1817 verliehene erfte Statut ging hinsichtlich der Rechte des landesfürftlichen Rommissärs viel weiter als das Bankpatent. Dem landesfürstlichen Kommiffar wurde ein Betorecht eingeräumt, indem er berechtigt wurde, Beschlüffe, welche ihm den Statuten nicht angemeffen ober als ben Staatsintereffen zuwiderlaufend erschienen, zu fistieren und diesbezüglich das schriftliche Ginvernehmen mit der Verwaltungsbehörde zu verlangen. Damit mar für die Finanzverwaltung die Möglichkeit gegeben, jeden Beschluß der Bankdirektion gegenstandslos zu machen, benn was konnte nicht alles ben Staatsintereffen zuwiderlaufend erscheinen! In die Selbständigkeit der Bank mar mit dieser Bestimmung bereits eine breite Bresche geschlagen.

Noch viel weiter ging das der Bank anläßlich der Verleihung ihres zweiten Privilegiums im Jahre 1841 auferlegte Statut. Nach diesem Statute wurden nicht nur der Gouverneur sondern auch sämtliche Direktoren vom Kaiser ernannt, und neben dem disherigen landesfürstlichen Kommissär wurde noch ein zweiter solcher Kommissär bestellt, welcher besonders die Geschäftsführung der Eskomptes und Leihanstalt zu überwachen hatte und zu diesem Behuse tagaus tagein am Schalter der Bank sas. Außerdem wurde noch eine Reihe der wichtigsten Verwaltungsmaßregeln der Bank von der Zustimmung der Finanzverwaltung abhängig gemacht.

Die beiden Hoftommissäre waren jest die eigentlichen Berren der Bank. und die Bank mar, wenn sie auch dem Namen nach noch immer eine Privatbank blieb, doch tatfächlich nicht viel mehr als eine Abteilung des Finanzministeriums. Die verderblichen Folgen zeigten sich bald. fast jede Finanzverwaltung war, wenn sie die Herrschaft über die Notenbank hatte, bestrebt, sich über eintretende Schwierigkeiten durch Notenvermehrung hinwegzuhelfen, welches Mittel freilich viel bequemer ift und weniger Nachdenken erfordert als jedes andere. Selten ift aber von diesem gefährlichen Mittel in leichtsinnigerer und gedankenloserer Weise Gebrauch gemacht worden als von der öfterreichischen Finanzverwaltung in den Jahren von 1841 bis 1848. Vergeblich versuchte der seit dem 27. März 1837 an der Spite der Bank ftehende ausgezeichnete Gouverneur Karl Freiherr von Lederer, die Bank gegen die immer wiederkehrenden Geldansprüche der Finanzverwaltung zu schützen. Müde und verbittert leate er endlich am 31. Oktober 1847 sein Amt nieder. Sein Nachfolger Franz Breger Ritter von Bregnau, ein altersschwacher, franklicher Mann, der schon am 29. April 1848 starb, hatte nicht seine Widerstandsfraft: bas Berhängnis ging feinen Gang. Die Greigniffe bes Jahres 1848 fanden die Bank in jeder Hinsicht unvorbereitet. Die Schuld des Staates an die Bank war auf 1261/2 Millionen Gulben C. M., das ist das Vierfache des damaligen Bankfonds, angewachsen; nicht weniger als 82% des Banknotenumlaufes waren Geldbeschaffung für den Staat. Um das durch Gerüchte von der bevorstehenden Zahlungseinstellung der Bank erschreckte Publikum zu beruhigen, veröffentlichte die Bank zum erstenmal ihren Stand, denn bis dahin maren die Bilanzen der Bank vor der Öffentlichkeit strenge geheim gehalten worden. Der erste veröffentlichte Stand vom 29. Februar 1848 mar scheinbar nicht ungunftig; ber Eskompte war darin mit $86^{\cdot 295}$, der Lombard mit $12^{\cdot 602}$ und die Schuld des Staates an die Bank mit 81.387 Millionen Gulben C. M. angegeben. Dieser Stand gab aber insofern kein richtiges Bild der Lage, als sich unter den eskomptierten Effekten nicht weniger als 50 Millionen Gulden Unweisungen der Staatszentralkasse befanden, die augenblicklich uneinbringlich waren, und als auch der Lombard größtenteils festgelegt war; der größte Teil der Lombarddarlehen war nämlich an hohe Perfönlich= keiten hinausgegeben worden, welche das erhaltene Geld zur Verbesserung ihrer Güter verwendet hatten. Die dargeliehenen Summen waren also wohl sicher, aber innerhalb der statutenmäßigen Frift von drei Monaten nicht einbringlich. Der veröffentlichte Ausweis beruhigte nicht. Das Rückströmen der Banknoten zur Verwechslung gegen Silber dauerte fort,

und die Bankbirektion sah sich genötigt, die Barzahlungen einzustellen. Ein Regierungszirkular vom 22. Mai 1848 verlieh den Noten der Bank Zwangskurs. Es ist bezeichnend für die österreichische Finanzwirtschaft, daß die Uneinlöslichkeit und der Zwangskurs der Banknoten in den seither verslossenen 72 Jahren nicht beseitigt wurden, obwohl sich die Monarchie von 1866 dis 1914, also durch fast ein halbes Jahrhundert, einer uns unterbrochenen Reihe gesegneter Friedensjahre erfreute.

Der Krieg von 1859 brachte neuerlich einen Beweis für die Verberblichkeit des Ginflusses der Finanzverwaltung auf die Notenbank. Infolge der friegerischen Greignisse mar das Haus Arnstein & Esteles, eines der größten und angesehenften Banthaufer Ofterreichs, in Bahlungsschwierigkeiten geraten. Die Finanzverwaltung suchte die wankende Firma zu halten. Von welchen Gründen sie hierbei geleitet wurde, ift auch heute noch nicht ganz klar. Allgemein verlautete damals, daß eine fehr mächtige Perfonlichkeit im Finanzministerium, welche zu bem Chef des großen Triefter Bankhauses Revoltella in verwandtschaftlichen Beziehungen ftand, die Firma Arnstein & Esteles um jeden Breis so lange zu halten munschte, bis das Haus Revoltella seine Verbindungen mit Arnstein & Eskeles abgewickelt hätte. Als das Haus Arnftein & Eskeles endlich doch fallierte, ftellte fich plöglich heraus, daß fich im Bortefeuille der Bank Wechsel in beträchtlicher Sohe befanden, welche lediglich die Unterschrift der falliten Firma trugen. Der besonders mit der Übermachung des Estompteund Leihgeschäftes ber Bank betraute zweite Regierungskommissar — es war dies der damalige Ministerialkonzipist und spätere Sektionschef im öfterreichischen Finanzministerium Alois Moser — hatte über Befehl der Finanzverwaltung Solawechsel der Firma Arnstein & Esteles, deren Rahlungsunfähigkeit damals kein Geheimnis mehr war, in Eskompte genommen, obwohl das Bankstatut ausdrücklich vorschrieb, daß nur mit der Unterschrift von drei als zahlungsfähig bekannten Verpflichteten versehene Wechsel zum Estompte zugelassen werden durften. Das Statut war in der gröblichsten Beise verlett worden, jum großen Schaden der Bank, die nun an diesen Wechseln Millionen verlor. Selbst der außerordentlich tatfräftige und tüchtige damalige Generalsekretär Wilhelm Ritter von Lucam, der seit dem 7. Dezember 1857 an der Spite der Geschäfte ftand, mar diesem Vorgeben des zweiten Regierungskommissärs gegenüber ohnmächtig gewesen, denn auch er erfuhr von der Eskomptierung der Arnstein & Eskelesschen Solawechsel erft, als diese Wechsel notleidend geworden waren.

Die Überzeugung war schließlich allgemein geworden, daß es so nicht

weiter gehen konne und daß es notwendig sei, der Bank ihre Selbstftandigkeit zu geben. Raum mar Öfterreich nach dem unglücklichen Kriege von 1859 wieder in die Reihe der parlamentarisch regierten Staaten getreten, als von der Bevölkerung wie von dem Parlamente stürmisch die Forderung nach Befreiung der Notenbank von dem Einflusse der Finanzverwaltung erhoben wurde. Die Thronrede vom 1. Mai 1861 empfahl "ber reiflichen Ermägung des Reichsrates, bei den Borfchlägen zur Regelung bes Berhältniffes zwischen Staat und Bank vor allem deren Unabhängigkeit ficherzustellen". Das neue Bankstatut, das der damalige äußerst einsichtsvolle und verständige Finanzminister Janaz Edler von Plener gemeinsam mit dem Generalsekretär der Bank Wilhelm Ritter von Lucam ausarbeitete, suchte dieser Forderung möglichst zu entsprechen. Es ift aber bezeichnend für die damalige Stimmung in der Bevölkerung wie im Parlamente, daß der Reichsrat, in welchem der Abgeordnete Eduard Berbst das Referat über das Bankstatut führte. die auf die Sicherung der Unabhängigkeit der Bank bezüglichen Beftimmungen des Statutenentwurfes noch nicht hinlänglich fand und sie durch verschiedene Zusätze verschärfte. Das neue, am 14. Januar 1863 ins Leben getretene Bankstatut brachte der Bank endlich ihre volle Unabhängigkeit von der Finanzverwaltung. Die Direktoren wurden wieder von den Aftionären gewählt, die Tätigkeit des nach wie vor vom Kaiser ernannten Gouverneurs blieb auf die oberfte Aufsicht beschränft, der zweite Regierungskommissär siel weg, und der verbleibende Kommissär wurde, wie dies in dem Bankpatente vom Jahre 1816 vorgesehen aber nie durchgeführt worden war, lediglich ein Organ, durch welches sich die Staatsverwaltung die Überzeugung verschaffte, "daß sich die Bank den Statuten gemäß benimmt".

Die Unabhängigkeit der Bank, wie sie bei deren Gründung in Ausslicht genommen worden war, war endlich erreicht worden. Die Bank sollte sich deren nur durch kaum 15 Jahre erfreuen; aber diese 15 Jahre waren die große Zeit der Bank, während welcher sie, unter der Leitung des genialen Generalsekretärs Lucam stehend, sich die Achtung und Anserkennung von ganz Europa erwarb.

Mit aller Kraft fetzte sich die Bank nun für die Wiederaufnahme der Barzahlungen ein. Es gelang, dis zum Februar 1866 das Silbersagio dis auf $101^{1/2}$ % herabzudrücken; mit Beginn des Jahres 1867 sollte die Bareinlösung der Noten wieder beginnen. Da kam der Krieg von 1866. Die österreichische Finanzverwaltung, die seit mehr als hundert

Schriften 162. 5

Jahren gewohnt war, die Mittel zur Kriegführung ftets durch Vermehrung des Notenumlaufes zu beschaffen, fand auch diesmal keinen anderen Ausweg. Da ihr die Notenpressen der Bank aber nicht mehr jur Berfügung ftanden, schritt fie jur Ausgabe von Staatsnoten, von welchen 312 Millionen Gulden ö. W. in Verkehr gesetzt murden. Wenn die Finanzverwaltung schon diesen auch für die damalige Zeit nicht allzu hohen Betrag nicht durch ein Anlehen oder durch Steuern aufbringen wollte ober konnte, so hatte sie boch wenigstens an ein Mittel benken sollen, die Währung des Landes vor dem verderblichen Ginflusse der Staatsnotenausgabe zu schützen: fie hatte einfach, gleich wie im Sahre 1816, die Landessilbermunze zur Bankwährung erklären und die Bank verpflichten muffen, Zahlungen ausschließlich in Silber ober in ihren eigenen Noten anzunehmen und zu leiften. Die Staatsnoten wären dann, gleich wie feinerzeit die Ginlösungs- und Antizipationsscheine der Wiener Währung, als ein gegenüber den Zahlungsmitteln der Bankwährung minderwertiges Rurantgeld umgelaufen, die Banknote aber hatte zum großen Vorteile für Handel und Verkehr ihren vollen Nennwert gegenüber dem Silber behauptet. Daran dachte man aber im öfterreichischen Finanzministerium aar nicht: man verlieh den Staatsnoten einfach Awanaskurs auch gegenüber der Bant, und da die Bant die bei ihr einftrömenden Staatsnoten auch zur Einlösung ihrer eigenen Noten verwenden mußte, wenn sie nicht bald fämtliche Staatsnoten in ihren Kaffen versammelt sehen wollte, so war die Bareinlösung der Banknoten zunächst unmöglich.

Die Ausgabe der Staatsnoten bedeutete außer der neuerlichen Berftörung der öfterreichischen Währung auch eine Verletzung des der Nationalbank verliehenen Notenprivilegiums und eine schwere finanzielle Schädigung ber Bank, da die Staatsnoten mit ben Noten, welche die Bank gegen bankmäßige Deckung auf Zinsen ausgab, nunmehr in Wettbewerb traten. Der Prozeß, welchen die Bank wegen diefer Verletzung ihrer Privilegialrechte gegen die Finanzverwaltung anftrengte, blieb lange unentschieden und wurde schließlich durch einen für die Bank keineswegs sonderlich gunftigen Vergleich beigelegt. Außer der schweren Schädigung der Bank und der neuerlichen Zerrüttung des öfterreichischen Geldwesens hatte die Ausgabe der Staatsnoten aber noch eine viel schlimmere Folge: unter dem Ginflusse der plöglichen, übermäßigen Bermehrung der Umlaufs= mittel entwickelte sich in den Jahren 1867 bis 1872, seit 1871 noch durch die Milliardenwanderung von Frankreich nach Deutschland aufgepeitscht, in der Monarchie eine wilde Überspekulation, die im Mai 1873 mit einer furchtbaren Rrife endete. Daß bie Bank den Ausschreitungen bes Effektenmarktes kraftvoll entgegentrat und sich im Interesse ber heimischen Bolkswirtschaft gegenüber den stürmischen Forderungen der Börse nach ausgiediger Kredithilse ablehnend verhielt, hat ihrer Beliebtheit in Börsenkreisen ebenso Eintrag getan, wie die Krise dazu beitrug, ihr früheres Ansehen bei der Bevölkerung zu untergraben, welche, durch den Zusammendruch der Börse auß schwerste geschädigt, die Schuld an ihren Berlusten den "Schwindelbanken" zuschried und in ihrer Unkenntnis die Notenbank ohne weiteres mit den verschiedenen Gründerbanken zusammenwars. Aus der Asise der Milliarden, welche dei der Krise in Rauch aufgingen, ist eine in Österreich früher unbekannte Erscheinung erstanden: der Antisemitismus.

Mit Ende des Jahres 1870 hatte der Generalsekretär der Bank, Herr von Lucam, inzwischen jene großartigen Tauschgeschäfte begonnen, durch welche in etwas mehr als fünf Jahren 72.7 Millionen Gulden ö. W. Silber im Auslande gegen Gold, und zwar im Durchschnitte nach dem Verhältnisse von 151/2 zu 1, also zu der sogenannten lateinischen Relation, umgewechselt wurden, Geschäfte, welche, um deren Ausbeuten durch die Arbitrage zu verhindern, ganz geheim durchgeführt wurden. Als nach dem Übergange Deutschlands zur Goldwährung im Jahre 1873 der von Lucam vorhergesehene Sturz des Silberpreises begann, verschwand das Silberagio in Öfterreich-Ungarn. Das bedeutete aber keine Besserung der öfterreichischen Währung. Das Silber war einfach auf den Wert des öfterreichischen Papiergeldes herabgeglitten. Schließlich erschien es vorteilhaft, Silber nach Öfterreich-Ungarn hereinzubringen und hier durch Ausprägung in Silbergeld oder durch Einlieferung bei der Bank in öfterreichisches Währungsgeld umzuwandeln, eine Gelegenheit, von welcher besonders einige Wiener Arbitragesirmen zu ihrem eigenen großen Vorteil, aber zum Schaden für die öfterreichische Währung reichlich Gebrauch machten. Trot dem anfänglichen heftigen Widerstande der Finangverwaltung sette es Generalsekretar von Lucam durch, daß die Berpflichtung der Bank zur Einlösung von Silber aufgehoben, und in weiterer Folge auch die Einstellung der Silberprägungen für Private verfügt wurde. Damit war in Österreich-Ungarn eine sogenannte Kreditwährung entstanden, das heißt, eine Währung, welche das Eigentümliche hatte, daß der Wert des Geldes, weil es nicht mehr den Bedürfniffen des Verkehres entsprechend vermehrt werden konnte, schließlich weit über die Kaufkraft bes betreffenden Münzmetalles hinaus ftieg. Der Generalsekretär hatte durch seine sich nach keinem Vorbilde richtende, geniale Tätigkeit die Monarchie vor ungeheueren Verluften und deren Geldwesen vor einer

entsetzlichen Verwirrung bewahrt und den Grund zu dem 1892 vollszogenen Übergang Öfterreich-Ungarns zur Goldwährung gelegt.

Nach der im Jahre 1867 durchgeführten dualiftischen Gestaltung ber Monarchie bemühte sich Ungarn, eine eigene ungarische Notenbank zu schaffen. Da das hierzu notwendige Kapital in Ungarn nicht aufzubringen war, trat die ungarische Regierung mit einigen ausländischen Gelbplätzen in Verhandlung. Das ausländische Kapital verlangte jedoch die Gewährung des Notenprivilegiums, das Ungarn nur auf zehn Jahre verleihen wollte, für eine längere Reihe von Jahren und machte außerdem die Schaffung einer ungarischen Notenbank von der vorherigen Berstellung ber Währung abhängig. Da biefer Weg sich also nicht als gangbar erwies, wendete sich das ungarische Finanzministerium an die Nationalbank und empfahl ihr, in Ungarn eine eigene, felbständige Notenbank auf Grundlage der gegenseitigen Annahme der Noten zu errichten. Diefer Vorschlag wurde aber von der Nationalbank abgelehnt. Nun suchte die ungarische Finanzverwaltung mit der öfterreichischen ein Einvernehmen über die künftige Gestaltung des Notenbankwesens zustande zu bringen. Die ungarischen Unterhändler zeigten sich bei dieser Gelegenheit, wie dies leider bei den verschiedenen Ausgleichsverhandlungen zwischen Österreich und Ungarn nur allzu häufig der Fall war, den mit dem Bankwesen ganz unvertrauten öfterreichischen Vertretern weit überlegen. Nach den im Mai 1876 buchstäblich über Nacht zustande gebrachten sogenannten "Maipunktationen" follten zwei gang von einander getrennte Banken, eine für Öfterreich und eine für Ungarn, errichtet werden, die lediglich durch ein gemeinsames Zentralorgan und die Banknote verbunden sein sollten, fo daß jede Bank auch fur die Noten der anderen zu haften gehabt hatte. Diefer für Ungarn fehr gunftigen, für Öfterreich aber unmöglichen Lösung widersetzte fich die Nationalbank. Generalsekretar von Lucam trat zu Beginn des Jahres 1877 felbst mit dem Entwurf eines Bankgesetzes hervor, das endlich im wefentlichen von den Barlamenten der beiden Staaten angenommen wurde und mit dem 30. Oktober 1878 ins Leben trat. Mit diesem Gesetze wurde die Privilegierte Österreichische Nationalbank in die dualistisch eingerichtete Öfterreichisch-ungarische Bank umgestaltet. Das neue, bis Ende 1887 geltende Gesetz trug der dualiftischen Gestalt der Monarchie Rechnung und erhielt doch die Einheit der Bank aufrecht.

Die Unabhängigkeit der Bank von der Finanzverwaltung blieb in dem neuen Statute zwar scheinbar gewahrt, doch enthielt dieses eine Bestimmung, welche, auch sonst in ihren Wirkungen verhängnisvoll, der Finanz-

verwaltung die Möglichkeit gab, ihre schmerzlich vermißte Herrschaft über die Bank wieder zu gewinnen. Das neue Statut gewährte nämlich den beiden Staatsverwaltungen einen Anteil an dem Reingewinne der Bank. Diese Bestimmung war dem Statute der Deutschen Reichsbank entnommen worden, obwohl die Verhältnisse bei der Reichsbank ganz andere waren als bei der Öfterreichisch-ungarischen Bank. Die Reichsbank untersteht unmittelbar dem Reichskanzler und ift von den Finanzverwaltungen fämtlicher deutscher Staaten unabhängig; ihre Beamten sind durchwegs Reichs-Bei der Ofterreichisch-ungarischen Bank find die Beamten Privatbeamte, und ein für Öfterreich und Ungarn gemeinsames Organ, welchem die Bank unterstanden hätte, gab es nicht. Um den Anteil der Staatsverwaltungen am Gewinne ber Bank möglichst zu erhöhen, beschränkte das neue Statut die Reservierungen ungemein. Es setzte fest, daß von dem jährlichen Reinertrage der Bank nach einer Vorzugsbividende für die Aktionäre von 5 % 10 vom 100 in den Reservefonds zu hinterlegen maren; von dem Refte murde zunächft die Dividende auf 7% ergänzt, und von dem dann noch erübrigenden Teile des Ge= winnes fiel die Sälfte den beiden Staatsverwaltungen, die andere Sälfte aber den Aftionären zu. Anderweitige Refervierungen durften nicht gemacht werden. Die nächste Folge diefer statutarischen Vorschrift war, daß der bis dahin von der Bank stets entsprechend dotierte, zur Sicherftellung der Ruhegenüffe und Abfertigungen der Bankbediensteten beftimmte, aber ein Gigentum der Bankgesellschaft bildende Benfionsfonds unzureichend murde. Bei ber Erneuerung bes Privilegiums im Jahre 1887 murde der betreffende Artikel der Statuten dahin abgeändert, daß nach der Vorzugsdividende von 5% 8 vom 100 in den Refervefonds und 2 vom 100 in den Bensionsfonds zu erlegen seien; hat der Refervefonds die Höhe von 20 Prozent des eingezahlten Aftienkapitals erreicht, so find ihm, folange er auf dieser Sohe verbleibt, keine weiteren Buschüffe zuzuweisen, und in diesem Falle kann der Generalrat den dem Benfionsfonds zuzuweisenden Betrag bis auf 4 von 100 erhöhen. der raschen Entwicklung der Bank und der starken Zunahme der Bahl ber Angestellten erwiesen sich natürlich diese gesetzlich festgelegten geringen alljährlichen Zuweifungen an den Benfionsfonds als völlig unzureichend. Der Bensionsfonds wurde mehr und mehr unterdeckt. Der Ausfall be= trug im Jahre 1917 bereits mehr als 81 Millionen Kronen. die Bank damals in Liquidation treten müssen, so hätte sich herausgestellt, daß ungefähr der dritte Teil des Aftionarvermögens verloren mar. Das Gefet hatte die Bank gezwungen, Sahre hindurch falsche Bilanzen aufzustellen. Erst im Jahre 1917 kam über das unaufhörliche Drängen bes damaligen Generalsekretärs eine Vereinbarung mit den beiden Staatse verwaltungen zustande, wonach der Ausfall im Penfionsfonds aus dem damals infolge der großen Darlehen der Bank an die beiden Staatse verwaltungen sehr großen Gewinne der Bank gedeckt wurde.

Die Beftimmung über ben Anteil ber Staatsverwaltungen am Reinaewinne der Bank gab aber ben Finanzverwaltungen auch die erwünschte Gelegenheit, sich, unter dem Bormande, die Interessen der Staatsvermaltungen mahren zu muffen, in die Geschäftsführung ber Bank zu mengen. Daß Generalfetretar von Lucam sich gegen den betreffenden Artifel ber Statuten, beffen Gefährlichkeit er wohl einsehen mußte, nicht fräftiger zur Wehr gesetzt hat, dürfte sich dadurch erklären, daß er, sowie die gesamte öffentliche Meinung in Ofterreich, der Meinung gewesen mar, baß nach ber erfolgten Umgeftaltung ber Bant er als ber Schöpfer ber neuen Bankverfaffung berufen fein werbe, als Gouverneur an die Spike ber Bank zu treten, und daß er sich zutraute, der Gefahren, die in der ermähnten Bestimmung lagen, Berr zu werden. Es follte aber anders kommen. Herr von Lucam hatte fich besonders durch sein schroffes Ablehnen der Maipunktationen den Haß der Ungarn zugezogen und war als eifriger Verfechter der Selbständigkeit der Bank auch bei der öfterreichischen Finanzverwaltung nichts weniger als allgemein beliebt. Als er am 3. Dezember 1878 von dem Posten des Generalsekretärs, den er durch 21 Sahre bekleidet hatte, zurücktrat, wurde zur allgemeinen Überraschung nicht er, sondern der Settionschef des öfterreichischen Finanzministeriums Mois Moser zum Couverneur der Bank ernannt, derfelbe Moser, der im Jahre 1859 als Regierungskommiffar bei ber Bank biefe um schwere Millionen geschäbigt hatte und der noch aus jener Zeit her ein perfonlicher Gegner Lucams war. Tief gekränkt und verbittert zog fich nun Lucam zurück; nur mit Mühe war er zu bewegen, noch für nicht ganz drei Sahre die damals unbesoldete Stelle eines öfterreichischen Bigegouverneurs der Bank anzunehmen.

Eine der ersten Handlungen des neuen Gouverneurs war es, daß er unter Berufung auf die Anteilnahme des Staates am Reingewinn und die daher gebotene äußerste Sparsamkeit, trot dem heftigsten Widersspruche mehrerer Generalräte — so hießen nunmehr die früheren Direktoren der Bank —, die Verkürzung des Ansangsgehaltes der Beamten der Bank um ein volles Drittel durchsette. Daß sich infolgedessen auch die durchschnittliche Eignung der Bewerber um Beamtenstellen entsprechend verschlechterte, war ihm gleichgültig. Ungleich verhängnisvoller war die

Haltung des Gouverneurs in der im Jahre 1890 von Ungarn angeregten Frage des Überganges zur Goldwährung und der Fortsetzung des von Lucam mit jo großem Geschick begonnenen Umtausches von Silber gegen Gold. Während ber langen Friedenszeit, die nach dem Kriege von 1866 einsetzte, war von österreichischer Seite, insbesondere auch seitens der Notenbank, immer wieder auf die Notwendigkeit der Wiederherstellung ber Währung hingewiesen worden. Diese Wiederherstellung sollte auf Grundlage der Goldwährung erfolgen. Öfterreich hatte fich in einem am 31. Juli 1867 mit Frankreich abgeschlossenen Präliminarvertrage verpflichtet, mit 1. Januar 1870 zur Goldwährung überzugehen und mit ber Prägung von Goldmungen nach dem Verhältniffe: 1 Gulden ö. 28. gleich 21/2 Francs, also nach dem Verhältnisse des Silbers zum Golde wie 1525/81 zu 1 zu beginnen. Alle Versuche aber, die Währung auf diefer Grundlage wiederherzuftellen, begegneten ftets dem heftiaften Widerspruch Ungarns. Das war jehr erklärlich. Ungarn führte alljährlich beträchtliche Mengen seiner Bobenerzeugniffe nach dem Ausland aus, die ihm in ausländischer, also in Metallwährung, bezahlt wurden. Es mar aber an Öfterreich wie an das Ausland ftark verschuldet, und diefe Schulden lauteten Öfterreich gegenüber fast zur Banze, dem Auslande gegenüber zu einem großen Teil auf die öfterreichische, der Metall= währung gegenüber minderwertige Papierwährung. Je schlechter nun die öfterreichische Papierwährung gegenüber der Metallwährung ftand, einen defto geringeren Teil des für seine Ausfuhr erhaltenen ausländischen Geldes mußte Ungarn zur Verzinfung und Tilgung feiner Schulden an Öfterreich und an das Ausland verwenden. Es zog daher aus der Berrüttung der öfterreichischen Währung einen sehr großen Nuten, den es durch eine Wiederherstellung, also durch eine dauernde Besserung der österreichischen Währung verloren hätte. Vom Jahre 1873 an hatte sich nun, wie schon früher erwähnt, infolge der fortschreitenden Entwertung des Silbers eine scheinbare Besserung und schließlich sogar eine Wiederherftellung der öfterreichischen Währung, deren Grundlage damals noch das Silber war, vollzogen, indem das Silbergeld allmählich auf den Wert des Papiergeldes herabglitt. Diese Wiederherstellung bedeutete aber keinen Nachteil für Ungarn, denn dieses erhielt, da jest alle für feine Ausfuhr in Betracht fommenden fremden Länder die Goldwährung hatten, den Gegenwert seiner Ausfuhr dorthin in Gold, und je weiter sich der Silbergulden und der diesem nun gleichwertige Papiergulden der österreichischen Währung von dem seitens der Monarchie in Aussicht genommenen Wertverhältniffe von 8 Gulden ö. W. gleich 20 Francs ent-

fernt hielten, besto größer mar Ungarns Rugen. Run hatten aber, wie ebenfalls bereits erwähnt, die Finanzverwaltungen Österreichs und Ungarns fich über Drängen der Notenbank veranlagt gesehen, im Sahre 1879 die freien Brägungen von öfterreichischen Währungsfilbermungen für Brivate Das öfterreichische Währungsgeld erhielt jest dadurch, daß es nicht mehr durch die Ausprägung von aus dem Auslande herangezogenem Münzmetalle dem Bedarfe des Verkehres entsprechend vermehrt werden konnte, mit der Beit einen Seltenheitswert und begann über seinen Silberwert hinaus zu fteigen. Diese Steigerung, die fich bei der raschen Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und dem sich fortwährend vermehrenden Bedarf an Umlaufsmitteln in immer schnellerer Weise vollzog, hätte zweifellos in nicht allzu langer Reit zur Erreichung bes Wertverhältniffes von 8 Gulden ö. W. gleich 20 Goldfrancs geführt, und damit hatte sich die Ginführung der Goldwährung in Öfterreich-Ungarn von felbst vollzogen; es ware nur nötig gewesen, an Stelle bes Silberguldens den Goldaulden oder den Goldfranc gesetlich zur Münzeinheit zu erklären. Diese Bewegung erfüllte Ungarn begreiflicherweise mit großer Besorgnis; jede Steigerung des Wertes des öfterreichischen Guldens gegenüber bem Gold um wenige Rreuzer, erhöhte ja die Schuldenlaft Ungarns um viele Millionen. Nun war es Ungarn, das seit dem Jahre 1890 mit aller Kraft auf eine Festlegung des Wertes der öfterreichischen Währung durch den Übergang der Monarchie zur Goldwährung brängte, natürlich aber nicht auf Grund bes im Jahre 1867 in Aussicht genommenen Verhältnisses von 8 Gulden ö. W. gleich 20 Goldfrancs fondern auf Grund eines "gerechten", das heißt eines für Ungarn möglichst gunftigen Verhältnisses zwischen der öfterreichischen Währung und dem Golde. Wie viel Ungarn an einem Entgegenkommen Öfterreichs in diefer Richtung lag, und wie fehr es bereit mar, hierfür auch seinerseits Zugeftandnisse zu machen, geht daraus hervor, daß im Rahre 1890 der damalige ungarische Finanzminister Dr. Merander Weferle an die Öfterreichisch-ungarische Bank mit dem Borschlage herantrat, sie möge als Vorbereitung für den bevorstehenden Übergang der Monarchie zur Goldwährung einen Teil ihrer noch vorhandenen Silberbestände gegen Gold umsetzen; der ungarische Finanzminister stellte der Bank, falls fie dieses Tauschgeschäft durchführe, die Verlängerung ihres Notenprivilegiums auf 25 Jahre ohne Anderung ihrer Organisation oder der finanziellen Bedingungen in Aussicht. Die damalige Lage des Silbermarktes ließ das von Ungarn angeregte Tauschgeschäft, auch ganz abgesehen von den ungarischerseits dafür in Aussicht gestellten Begünftigungen, außerordentlich vorteilhaft erscheinen; infolge einer von den Besitzern der großen amerikanischen Silberminen ausgegangenen Bewegung zugunften des Silbers war der Silberpreis um diese Zeit auf eine lange nicht mehr dagewesene Höhe gestiegen. Am 30. August 1890 wurde die Unze Standard Silber in London mit 541/2 Pence bezahlt. Der damals mit dem Referat über die Währungs- und Valutafragen betraute Beamte bes Generalsekretariates der Bank beeilte sich benn auch, den ungarischen Vorschlag auf das wärmste zu befürworten. Aber der Bankgouverneur Moser, ein bereits hochbetagter und fränklicher Mann, war in seiner Ängstlichseit und seiner den Staatsbeamten des alten Österreich leider nur allzu häufig eigenen Scheu vor der Übernahme irgendeiner Verantwortung längere Zeit überhaupt zu keinem Entschlusse zu bringen und erklärte endlich, zur Entscheidung gedrängt, er könne nicht dulben, daß die Bank sich in eine solche "Spekulation" einlasse. Der ungarische Vorschlag wurde abgelehnt, das Tauschgeschäft unterblieb; eine seither nie wiedergefehrte, munderbare Gelegenheit, den Goldbesit der Bant zu ftarken und dabei noch einen Gewinn von vielen Millionen für die Bank und die Monarchie zu erzielen, war infolge der geschäftlichen Unkenntnis und der Angstlichkeit des Bankgouverneurs versäumt worden, und damit war auch ein für die Bank außerordentlich wichtiges Zugeftandnis der ungarischen Regierung gegenstandsloß geworben.

Unentwegt verfolgte aber die ungarische Regierung ihren auf die Ginführung der Goldwährung in der Monarchie auf Grundlage eines "gerechten" Berhältniffes zwischen dem Gold und der öfterreichischen Währung gerichteten Plan weiter; sie trat nun mit dahin zielenden Vorschlägen an die öfterreichische Regierung heran. Der Finanzminister des Kabinetts Taafe, Dr. Julian Dunajewski, ein schlauer Pole, zeigt fich jedoch den ungarischen Wünschen gegenüber keineswegs entgegenkommend; seine Abficht scheint es gewesen zu sein, die Umgestaltung der Währung erft anläglich der Verhandlungen über die Erneuerung des mit Ende des Jahres 1897 ablaufenden öfterreichisch=ungarischen Ausgleiches in Erwägung zu ziehen. Im Februar des Jahres 1891 wurde jedoch Finanzminister Dungjewsfi durch Dr. Emil Steinbach ersett. Die Ernennung Steinbachs zum Finanzminifter bildet geradezu ein Mufterbeispiel jener im alten Ofterreich so häufig geübten, unglücklichen Gewohnheit, treffliche Männer, die auf anderen Posten Ausgezeichnetes geleistet hatten, auf Stellen zu feten, für welche fie weber Gignung noch Neigung befagen. Steinbach war ein außerordentlich tüchtiger, kenntnisreicher Rechts= gelehrter, besaß jedoch feinerlei geschäftliche Begabung und ftand ben

Fragen des Geld- und Währungswesens fremd gegenüber. Jeder nur halbwegs kaufmännisch Denkende hätte sich doch sofort die Frage vorgelegt, warum benn Ungarn, bas fich früher gegen alle auf die Berftellung der Währung bezüglichen Unregungen so schroff ablehnend verhalten hatte, sich jest plöglich so eifrig dafür einsege; er hätte erkannt, über welch' treffliche Waffe Ofterreich in der Währungsfrage bei den bevorstehenden Verhandlungen über die Erneuerung des öfterreichisch-ungarischen Ausgleiches verfüge, und er hätte jedes Entgegenkommen Ofterreichs in diefer Frage Ungarn gegenüber von entsprechenden Zugeftändniffen Ungarns beim Ausgleich abhängig gemacht. Aber diefer fehr naheliegende Gedanke fam dem öfterreichischen Finanzminifter gar nicht. ohne weiteres auf die ungarischen Anregungen ein. Ungarn munschte, das neu festzusetzende Verhältnis zwischen der österreichischen Währung und dem Gold auf Grund eines Durchschnittes der Kurse der ausländischen Goldwechsel - ber Devisen - mahrend einer bestimmten Reihe von Sahren und unter möglichster Unnäherung an die zur Zeit bes Überganges zur Goldwährung beftehenden Berhältniffe ftattfinde. Bur Ausarbeitung ber bezüglichen ftatistischen Zusammenstellungen berief Steinbach den ihm von dem Präfidenten der ftatistischen Bentralfommission empfohlenen, in diesem Amt auf ziemlich untergeordnetem Poften beschäftigten Dr. Janas Gruber als Finanzrat in das Ministerium und übertrug ihm das Referat über die Währungsangelegenheiten. Dem neuen Referenten tam es ebenso wenig wie dem Minister in den Sinn, barüber nachzudenken, ob Ofterreich mit dem bedingungslofen Gingehen auf die ungarischen Bunsche nicht ungeheuere Vorteile aus der Sand gebe. Er beschränkte sich darauf, mit unermüdlichem Fleiß endlose Rahlenreihen, die "Tabellen zur Bährungsfrage ber Öfterreichisch-Ungarischen Monarchie", zusammenzuftellen, um das entsprechende Verhältnis zwischen bem öfterreichischen Währungssilber und dem Golde, die "Relation", herauszufinden. Daß die schließlich errechnete Relation von $18^2/9$ zu 1 fast haargenau mit jener übereinstimmte, welche der ungarische Finanzminister schon zwei Jahre vorher als die "gerechte", das heißt für Ungarn gunftige, bezeichnet hatte, mar fein Bufall; mahrend man im öfterreichischen Finanzministerium Statistif trieb, strengte bas ungarische Finanzministerium, in welchem ein ausgezeichneter Fachmann, der spätere Couverneur der Ofterreichisch-ungarischen Bank und ungarische Finangminifter Dr. Merander Bopovics, das Referat über die Währungsfragen führte, mit Unterstützung der großen Budapester Banken alle Rräfte an, um möglichst viele Goldbevisen aufzukaufen und fo durch bas Hinauf-

treiben der Devisenkurse die österreichischen Berechnungen in dem von Ungarn gewünschen Sinne zu beeinflußen. Auf Grund der von Dr. Gruber errechneten Relation fand nun anfangs August des Jahres 1892 der Übergang der Monarchie zur Goldwährung statt. Nach dieser Relation waren nicht, wie im Jahre 1867 in Aussicht genommen worden war, 8 öfterreichische oder ungarische Goldgulden, sondern ungefähr 9,52 Goldgulben, oder weil der Bulben in dem neuen Mungspfteme durch die einem halben Gulben entsprechende Krone ersett murde, 19,04 Kronen einem Zwanzigfrancsftucke gleich. Da die Ofterreichisch-ungarische Bank ihren Gold- und Devisenbesit bis dahin nach dem Verhältnisse von 8 Goldgulben und später nach dem von 8,10 Goldgulden gleich 20 Francs, also nach einem Verhältnisse des öfterreichischen Währungssilbers zum Golde wie $15^{25}/81$ zu 1, beziehungsweise wie $15^{1/2}$ zu 1 in ihren Büchern ftehen hatte, fo ergab fich bei einer Umrechnung diefes Besitzes nach dem neuen Verhältnisse von 182/9 zu 1 ein rechnungsmäßiger Rugang von 13525166,55 Gulben ö. W. Die Bank machte das öfter= reichische wie das ungarische Finanzministerium darauf aufmerksam, daß ihr ein Eigentum der Bankaktionäre bildender Golde und Devisenbefit (die Noten der Bank lauteten damals noch auf Silbermunge, die Bank mußte alfo für ihre im Wege der Metalleinlöfung hinausgegebenen Noten Silber bereit halten und konnte Gold und Goldwechsel demnach nur bis zur Sohe ihres Aftionarvermögens erwerben) tatfächlich gleich geblieben sei und sich nur durch die Umrechnung nach der neuen gesetzlichen Relation scheinbar vergrößert habe, und ersuchte die beiden Finanzministerien um eine ausdrückliche Anerkennung dieses ihres Rechtsstandpunktes, ein Ersuchen, dem beide Finanzministerien auch bereitwilligst nachkamen, indem sie schriftlich das volle und uneingeschränkte Gigentum der Bank an dem erwähnten rechnungsmäßigen Mehrwerte, zugewiesen wurde, anerkannten. der nun dem Refervefonds 11. August 1892 traten die Gesetze, mit welchen die Goldwährung eingeführt wurde, in Österreich wie in Ungarn in Kraft. Ungarn sah seine fühnsten Erwartungen übertroffen; zum ersten Male seit dem Beftande des Ausaleiches hatte Öfterreich ein unfehlbares Mittel in der hand gehabt, um bei der Erneuerung des mit Ende des Jahres 1897 ablaufenben österreichisch-ungarischen Ausgleiches für sich günstigere ober boch nicht ungunftigere als die früheren Bedingungen zu erlangen, und es hatte Diefes machtige Zwangsmittel ohne jede Nötigung und ohne jede Gegenleiftung von Seite Ungarns aus der Hand gegeben! Man war in Ungarn flug genug, den Jubel über diefen glänzenden Erfolg forgfältig zu verbergen und innerlich schmunzelnd die statistischen Zusammenstellungen des österreichischen Finanzministeriums als ein Meisterwerk ersten Ranges anzustaunen. Das Ansehen des Verfassers dieser Tabellen stieg infolgebessen ungemein, und als die Verhandlungen mit Ungarn über die Erneuerung des mit Ende des Jahres 1897 ablaufenden Ausgleiches und die Verlängerung des zur gleichen Zeit zu Ende gehenden Privilegiums der Österreichisch-ungarischen Bank begannen, wurde ihm als einem, wie man glaubte, sehr gründlichen Kenner des österreichisch-ungarischen Währungs- und Geldwesens, das Reserat über die Banksrage übertragen.

Es war keine glückliche Wahl. Dr. Gruber gehörte zu der im alten Öfterreich leider fehr gahlreichen Gruppe von Staatsbeamten, die allem privaten Unternehmertum mit ber größten Abneigung gegenüberstanden. Diese Reindseligkeit hatte ihren Grund nur felten in sozialistischen Unschauungen der Betreffenden, sie beruhte vielmehr auf dem Saffe der schlecht befoldeten öfterreichischen Staatsbeamten gegen die oft viel mehr verdienenden, allerdings aber auch meift eine viel größere Arbeitslaft und Berantwortung tragenden privaten Unternehmer und auf der aus der absolutistischen Zeit herstammenden Sucht der Beamten, alles selbst leiten und beherrschen, alles "veramten" zu wollen. Man kennt in Österreich heute noch lange nicht genug den verderblichen Ginfluß, den biefe, jede Entfaltung privaten Unternehmungsgeistes so viel als möglich hemmende und hindernde Gesellschaft auf die wirtschaftliche Entwicklung des Landes ausgeübt hat; fo blieben die meiften der gewaltigen Wafferfräfte unferer Alpen unausgenützt, weil Ansuchen um Konzessionen zu deren Verwertung fehr oft nur äußerst zögernd bewilligt ober kurzweg mit der Begründung abgewiesen wurden, daß die Verstaatlichung der Wasserkräfte "in Erwägung stehe", und diefer geplanten Verstaatlichung durch Erteilung von Konzessionen an private Unternehmer nicht "präjudiziert" werden dürfe. Dr. Gruber mar mohl ein ausgezeichneter Statistifer, aber ohne jede Kenntnis des Bankwefens. Welch' feltsame Vorstellungen er von dem Wefen und den Aufgaben einer Notenbank hatte, erhellt wohl am besten aus dem von ihm mit großem Gifer vertretenen Gedanken der Betrauung des Bostsparkassenantes mit der Notenausgabe; die beste Fundierung der Note, erklärte er, sei jene auf die Ersparnisse der Bevölkerung. Daß eine folche "Fundierung" in Wahrheit eine Sicherstellung von Schulden durch Schulden bedeuten murde, daß bas Banknoten ausgebende Boftsparkaffenamt gang einem Kaufmanne gleichen murbe, ber Schecks ausstellt nicht auf Grund von Forberungen, die er hat, sondern auf Grund von folchen, die gegen ihn laufen, vermochte er nicht einzusehen.

Das war der Mann, der nunmehr im österreichischen Finanzminifterium das Referat über die Bankfrage zu führen hatte. Lieblingsgedanken, die Verstaatlichung der Bank, mußte der Referent allerdings zurückstellen. Die Errichtung einer für beibe Staaten ber Monarchie gemeinsamen Staatsbank war ausgeschlossen, und die Errichtung je einer selbständigen Bank für Öfterreich und für Ungarn begegnete dem unbeugsamen Widerstande der Krone, die ebenso wie an bem gemeinsamen Beer auch an der gemeinsamen Bank, die nur als Privatbank möglich war, unerschütterlich festhielt. Der Referent brachte aber wenigstens eine Bestimmung in Vorschlag, durch welche die fünftige Verstaatlichung der Bank vorbereitet werden sollte: den Artikel 107 der Bankstatuten. Im übrigen galt das Bestreben des Referenten nur zwei Bielen: erstens der Bank möglichst große finanzielle Opfer zugunften des Staates aufzuerlegen — daß 30 % des den Aftionären, die ja damals zum weitaus überwiegenden Teil öfterreichische und nur zu einem sehr fleinen Teil ungarische Staatsbürger waren, abzunehmenden Geldes in ben ungarischen Staatsschatz fließen mußten, daß also Öfterreicher zum guten Teile zugunsten Ungarns ausgebeutet werden sollten, focht den ftarren Fistalisten nicht an - und zweitens die uneingeschränkte Macht ber Finanzverwaltung über die Bank, wie fie zum großen Unheile fur ben Staat wie für die Bank vor dem Jahre 1863 bestanden hatte, soweit als nur irgend möglich wieder herzustellen. Die Arbeit machte sich der Referent ziemlich leicht; er schrieb einfach aus den Statuten der verschiedenen ausländischen Notenbanken alles heraus, mas sich auf Leistungen der Bank an den Staat und auf die Oberherrschaft des Staates über die Bank bezog, teilte diesen ganzen Buft in einzelne Punkte und ftellte diese als Forderungen der Regierung an die Bank auf.

Als aber die Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn begannen, da zeigte es sich, daß die Ungarn, die ja die ihnen so nötig gewesene Währungsherstellung dank der öfterreichischen Gedankenlosigkeit ohne irgendein Opfer ihrerseits erreicht hatten, wohl wieder wie gewöhnlich mit großen Ansprüchen an Österreich herantraten, jedoch gar nicht geneigt waren, den österreichischen Forderungen gegenüber der Bank zuzustimmen. Als kluge Geschäftsleute sagten sie sich, daß jetz, da eben erst ihren Gläubigern durch die Art, wie die Währung in Österreich-Ungarn geordnet worden war, die Hoffnung auf eine weitere Besserung der österreichischen Währung und damit auf einen Mehrwert ihrer Forderungen entzogen worden war, jede Verschlechterung der neu geschaffenen Währung im Interesse des Kredites des Landes vermieden werden müsse; sie waren baher für eine möglichste Festigung der neu geschaffenen Goldwährung und hielten den Zeitpunkt durchaus nicht für geeignet, die Bank, welcher die große Aufgabe der Aufrechthaltung der Währung zusiel, sinanziell zu schwächen. Sbenso war man in Ungarn mit der österreichischerseits geplanten völligen Unterwerfung der Bank unter die Herrschaft der Finanze verwaltung nicht einverstanden, weil man von der sehr richtigen Ansicht außeging, daß schließlich doch der Sitz der Bank in Wien sei, und daher der Einsluß des österreichischen Finanzministeriums wahrscheinlich stets jenen des ungarischen Finanzministeriums überwiegen werde.

Angefichts dieser Lage der Dinge verfiel der öfterreichische Referent auf ein fehr gewagtes Mittel, um die Ungarn jum Gintreten für feine Forderungen zu bestimmen. Er hängte seinen beiben an die Bank zu richtenden Forderungen noch eine dritte an: die Parität sollte voll ausgestaltet, das heißt, die im Jahre 1878 nach unendlichen Schwierigkeiten zustande gekommene Lucamsche Bankorganisation sollte beseitigt und durch eine neue, den Ungarn weit größere Rechte einräumende ersett werden. "Wir haben diese Ausgestaltung der Parität nicht verlangt", äußerte sich ein hoher Beamter des ungarischen Finanzministeriums später gegenüber dem Generalsekretar der Bank, "wir waren mit der früheren Organisation auch vom ungarischen staatsrechtlichen Standpunkt aus vollkommen zufrieden; aber nachdem uns die Ausgestaltung der Parität von Österreich angeboten worden war, konnten wir sie begreiflicherweise unmöglich ablehnen." Nun trat auch Ungarn für die österreichischen Forderungen an die Bank ein, und in einer viele Bogen umfaffenden Note der Regierungen wurden der Bank die Forderungen mitgeteilt, von deren Erfüllung die Erneuerung des Privilegiums abhängig gemacht wurde. Der öfterreichische Referent rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß sich die Bank, wie sie in den Jahren 1876—1878 unter der Führung des Generalfekretars von Lucam der Zerreißung der Bankeinheit erfolgreich Widerstand geleistet hatte, der Zerstörung ihrer damals geschaffenen, ohnehin schon sehr verwickelten Organisation mit der äußersten Bartnäckigkeit widersetzen werde; im entscheidenden Augenblicke follte dann die Forderung nach Ausgestaltung der Parität seitens der öfterreichischen Regierung fallen gelaffen, auf ben beiden anderen Punkten aber um fo fefter beftanden werden. So follten die finanziellen Forderungen und der erhöhte Staatseinfluß durchgesett, im übrigen aber die bisherige Drganisation der Bank erhalten werden. Bei diesem Blane war überfeben, daß die Verhältnisse im Sahre 1896 nicht mehr so lagen wie 20 Jahre vorher. Die Bank hatte jett einen ungarischen Gouverneur, ben am 6. März 1892 an Mosers Stelle getretenen Professor. Dr. Julius Kaut; es gab einen ungarischen Vizegouverneur, und es gab ungarische Generalräte, die stets geschlossen mit ihrem Gouverneur gingen. Auch die österreichischen Generalräte waren zum Teil nicht mehr die aus rechten Männer, die einst Lucam zur Seite gestanden waren.

Die Verhandlungen, welche nun zwischen der Bank und den beiden Regierungen begannen, gestalteten sich angesichts der geradezu ungeheuerlichen Forderungen der Regierungen äußerst schwierig und langwierig. Es läßt fich nicht eben behaupten, daß das öfterreichische Finanzministerium bei diesen Berhandlungen eine besonders vornehme Haltung gezeigt habe. Unter den finanziellen Forderungen der Regierungen befand fich unter anderen auch jene nach Abtretung des gelegentlich des Überganges der Monarchie zur Goldwährung entstandenen sogenannten Kursgewinnes der Bank von rund 131/2 Millionen Gulden an die beiden Staatsverwaltungen. weil angeblich die Staatsverwaltungen durch den Abergang zur Goldwährung diesen Gewinn "erzeugt" hatten. Als fich die Bank auf die seinerzeit erhaltene schriftliche Anerkennung der beiderseitigen Finanzminister berief, daß dieser rein rechnungsmäßige Mehrwert ihr freies und uneingeschränktes Gigentum sei, erwiderte der öfterreichische Referent höhnisch, daß die Unterschrift eines Finanzministers seinen Nachfolger — inzwischen hatte ein Wechsel in der Person des öfterreichischen Finanzministers stattgefunden — nicht binde. Die Presse wie die gesamte Öffentlichkeit wurden von der öfterreichischen Finanzverwaltung in einem für die Bank ungunftigen Sinne beeinflußt. Der öfterreichische Referent verwies insbesondere auf die ungeheueren Gewinne, welche der Bank aus der Ginlösung der Staatsnoten erwachsen mußten, welche in dem anläglich der Einführung der Goldwährung zwischen Österreich und Ungarn abgeschlossenen Währungsvertrag in Aussicht genommen war er berief sich hierbei auf den im Jahre 1866 eingelegten Protest der Bank gegen die Ausgabe der Staatsnoten und die von der Bank damals erhobenen Aniprüche auf Erfat des ihr durch diesen Bruch ihres Privilegiums ermachsenen Schadens und schloß daraus, daß, wenn die Ausgabe der Staatsnoten einen großen Verluft für die Bank bedeutet habe, die Ginziehung dieser Noten ihr nun einen ebenso großen Gewinn bringen muffe. In diesem Punkte scheint der Referent wohl im guten Glauben gewesen zu sein, er befand sich aber in einem gewaltigen Jrrtume. Rahre 1866 ausgegebenen Staatsnoten waren mit den Noten der Bank in Wettbewerb getreten und hatten das Estompte= und Lombardgeschäft der Bank sehr schwer geschädigt; zum ersten Male seit dem Jahre 1819

war damals die Dividende der Bank unter 7% gefunken. Wären die Staatsnoten nun ohne Erfat durch andere Umlaufsmittel wieder aus bem Verkehr gezogen worden, so wäre in dem Geldumlaufe der Monarchie eine weite Lucke entftanden, die wenigstens jum Teile durch im Wege des Estompte- und Lombardgeschäftes aus der Bank geholte Banknoten hatte ausgefüllt merden muffen, und die Bank hatte durch die plökliche, ftarke Vermehrung ihres gewinnbringenden, das heißt ihres nur bankmäßig bedeckten Notenumlaufes tatfächlich einen großen Zinsengewinn in ihren Geschäften erzielen muffen. Nun wurden aber die Staatsnoten nicht ohne Erfat aus dem Umlaufe gezogen, fondern an ihre Stelle traten Bantnoten und Silbergulden, beziehungsweise Silberfronen, welche die beiden Staaten der Monarchie sich gegen Hinterlegung von Goldmunzen aus ber Bank beschafften. Es entstand also keine Lücke im Gelbumlaufe, die auszufüllen gewesen ware, und das hinterlegte Gold, das die Bank ja zinsenlos in ihren Rellern liegen laffen mußte, brachte der Bant feinen Gewinn; sie hatte nur die Koften für die Erzeugung der dafür außgegebenen Noten zu tragen. Aber je weniger man in der Öffentlichkeit von diesen Dingen verstand, desto größer wurde die allgemeine Aufregung über die Haltung der Bank, die es, wie man behauptete, nur darauf abgesehen hatte, durch Ausbeutung des Staates wie des Publifums ungeheuere Bewinne zu erzielen. Gigentumlich berührt es, daß diefelbe Finanzverwaltung, welche das Schlagwort von dem "unermeglichen Werte" des der Bank zu verleihenden neuen Privilegiums ausgegeben hatte, fich alle erdenkliche Mühe gab, die Bank auf gutlichem wie auf gewaltsamem Weae zur Annahme dieses angeblich so überaus kostbaren Privilegiums zu zwingen. Man brohte mit dem Abbruche der Verhandlungen, erklärte, daß bereits feitens einer Wiener Großbant - es murde die Öfterreichische Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe genannt - ein die Gründung einer neuen Notenbank betreffendes Angebot vorliege, man suchte einzelne widerstrebende Generalräte durch das Versprechen der Verleihung von Auszeichnungen und Standeserhöhungen zu gewinnen, ja man ging fogar fo weit, Strohmänner für die Generalversammlung der Bank anzuwerben.

Mit der größten Zähigkeit und Ausdauer widersetze sich der damalige Generalsekretär der Bank, Emil Edler von Mecensessy, den Forderungen der Regierungen und insbesondere der Zertrümmerung der Lucamschen Bankorganisation; er ließ es dis zum zeitweiligen Abbruche der Bershandlungen kommen. Durch diese seine Bestrebungen geriet der Generalssekretär aber in den heftigsten Gegensatz zu dem Gouverneur und den übrigen ungarischen Mitgliedern des Generalrates, und er sah sich

schließlich auch von der Mehrzahl der durch die endlosen Verhandlungen ermüdeten öfterreichischen Generalräte im Stiche gelassen. Wohl gelang es ihm, einige der ärgsten Ungeheuerlichkeiten aus der Masse der von den Regierungen gesorderten Statutenänderungen auszuschalten, im wesentslichen aber drangen die Forderungen der Regierungen, auch jene nach Ausgestaltung der Parität, durch.

Als im Jahre 1897 die Vereinbarungen über den neuen Ausgleich und die damit zusammenhängenden über das Bankstatut in der Offentlichfeit bekannt wurden, ging ein Schrei ber Entruftung durch gang Es schien ausgeschloffen, daß diefer Ausgleich von einem Diterreich. österreichischen Barlament angenommen werden würde. Die österreichische Regierung, an deren Spike damals der Pole Graf Rasimir Badeni stand, versuchte, durch eine Sprachenverordnung zugunften der Tschechen deren Stimmen für den Ausgleich zu erfaufen. Die Folge waren unerhörte Sturmszenen im öfterreichischen Abgeordnetenhause; die deutschen Abgeordneten verhinderten die Abstimmung. Der deutsche Abgeordnete Dr. Otto Lecher hielt damals mährend einer 33 ftundigen Sikung des Abgeordnetenhauses seine berühmt gewordene 12 ftundige Dauerrede. Als Die Tschechen zu offener Gewalt schritten, und der tschechische Bizepräfident des Abgeordnetenhauses, Dr. Karl Kramar, die widerstrebenden deutschen Abaeordneten mit Waffengewalt aus dem Parlament entfernen ließ, brach der Aufruhr in den Straßen von Wien los. Das Kabinett Badeni fiel, und von der Annahme des Ausgleiches war in Österreich vorerst keine Rede mehr. Das Bankprivilegium wurde zunächst provisorisch, und zwar zweimal auf je ein Jahr, unverändert verlängert. Da eine andere Einigung über den Ausgleich aber nicht erzielt werden konnte, murde schließlich der neue Ausgleich, und damit auch das neue Bankprivilegium, wie es zwischen den beiden Finanzverwaltungen und der Bank vereinbart worden war, auf Grund des berüchtigten § 14 durch die Raiserliche Verordnung vom 21. September 1899 Österreich aufgezwungen.

Das neue Privilegium legte der Bank sehr große finanzielle Lasten auf. In der Frage des sogenannten Kursgewinnes am Golde von rund 27.05 Millionen Kronen war zwar schließlich der Rechtsstandpunkt der Bank anerkannt, der Gesamtbetrag aber als "Preis für das Privilegium" von den Regierungen in Unspruch genommen worden. Die Macht der Finanzverwaltungen über die Bank war zu einer fast schrankenlosen ausgebildet worden; nicht nur, daß von den Mitgliedern des Generalrates, deren Zahl von 15 auf 17 erhöht worden war, 5 von den Regierungen ernannt wurden — nach den ursprünglichen Forderungen der Regierungen Satzisten 162.

follte sogar mehr als die Hälfte der Generalratsmitglieder vom Staat ernannt werden —, die Regierungskommissäre hatten das im Jahre 1863 beseitigte Einspruchsrecht "im Staatsinteresse" wieder erhalten, und überbies war nun auch dem Gouverneur ein fast ganz unbeschränktes Sinspruchsrecht gegen alle Beschlüsse des Generalrates eingeräumt worden, eine Bestimmung, welche dem Statute der Banque de France entnommen worden war, und zwar wie gewöhnlich ohne jede Rücksicht darauf, daß die Stellung des Gouverneurs der Banque de France eine ganz andere und vor allem eine von der Finanzverwaltung viel unabhängigere ist als jene des Gouverneurs der Österreichisch=ungarischen Bank. Die Parität zwischen Österreich und Ungarn war dis ins Kleinliche ausgebaut worden, obwohl die Regierungen bei den Verhandlungen mit der Vank auf eine Reihe noch weiter gehender Forderungen verzichtet hatten.

Es ist begreiflich, daß die Bestimmungen des neuen Bankstatutes, so sehr sich auch manche christlichsoziale und sozialdemokratische Kreise von den der Bank auferlegten schweren Lasten und von der nunmehr wieder erreichten, fast unumschränkten Macht ber Staatsverwaltungen über sie befriedigt zeigten, doch in Österreich im allgemeinen mit dem größten Unwillen aufgenommen und als ein neuer großer Erfolg Ungarns gewertet wurden, mas fie ja tatfächlich waren. Sehr verftimmt über die durch die Ausgestaltung der Parität Ungarn zugefallenen Vorteile zeigte fich auch der Mann, der als erfter diese Ausgestaltung als Forderung der Regierung aufgestellt hatte: der öfterreichische Referent Dr. Gruber. Er beschuldigte jest den öfterreichischen Generalräten gegenüber den Generalsekretär, daß dieser durch seine bei den Verhandlungen den Ungarn gegenüber gezeigte schwächliche Haltung an dem Durchdringen dieser Forderung Schuld trage, eine Beschuldigung, die zwar vollkommen ungerechtfertigt mar, aber die Stellung des Generalsefretars gegenüber ben öfterreichischen Mitgliedern des Generalrates doch ftark erschütterte. Berletzt und grollend, so wie feinerzeit Lucam, trat nun auch Generalfekretar Mecenseffy von seinem Umte zuruck. Sein Nachfolger wurde, da die Parität nunmehr, wenn auch nicht statutarisch, so doch tatsächlich auch auf die oberften Stellen in der Bank ausgedehnt wurde, ein Ungar, Josef Pranger de Rohoncz, der erfte Ungar auf dem Boften des Generalfekretars ber Notenbank; diefer ausgezeichnete Mann bekleidete das Amt bes Generalsekretärs bis zum 22. Dezember 1913.

Bald zeigten sich die unheilvollen Wirkungen des neuen Statutes. Der von Dr. Gruber auf Grund seiner statistischen Berechnungen stets behauptete und von der Öffentlichkeit auch geglaubte "unermeßliche Wert"

des Privilegiums, für welches die Bank mehr als den zehnten Teil ihres gefamten Bermögens als Preis hatte gablen muffen, tam darin jum Ausdrucke, daß gleich im Jahre 1901 die Dividende der Bank auf den nie vorher dagewesenen Tiefstand von 4,9 % und im Jahre 1902 sogar bis auf 4% fank, und felbst diese 4% waren nicht voll verdient, sondern von dem damaligen Oberbuchhalter der Bank mühfelig unter Anwendung aller durch das Gesetz gestatteten Bilanzfünste herausgerechnet worden. Erft im Jahre 1905 erhöhte fich bie Dividende der Bank wieder auf etwas über 5%. Das Sinken der Dividende machte die Besiker der Bankaktien, unter denen sich damals noch sehr viele Ausländer befanden, ängstlich; massenhaft wurden Bankaktien auch aus dem Ausland auf den Markt geworfen. Der Rurs ber Aftien ging jurud, und zu einer Zeit, in welcher die Monarchie zur Festigung ihrer kurz vorher geschaffenen Goldwährung eine Goldeinfuhr dringend nötig gehabt hatte, mußte Gold für die einströmenden Bankaktien abgegeben werden. Die Erfolge Ungarns auf dem Gebiete der Parität bewirkten, daß jetzt auch von anderen Nationen der Monarchie, in erster Reihe von den Tschechen und den Kroaten, Forderungen nach "Parität" erhoben wurden; insbesondere verlangten die Tschechen stürmisch tschechische Generalräte, die Erhebung der Bantfiliale in Brag zu einer Hauptanstalt ober mindestens zu einer "Hauptfiliale", einen tschechischen Text auf den Banknoten usw. Da die Tschechen in dem Bemühen, die Mehrheit in der Generalversammlung der Bantaktionäre zu erlangen, sehr zahlreiche tschechische Aktionäre in diese Versammlung entsendeten, ein Vorgehen, welches die Deutschen, um im Besitze der Mehrheit zu bleiben, mit der Entfendung einer noch größeren Menge von deutschen Aftionären beantworteten, so wuchsen die Generalversammlungen der Bankaktionäre, deren Verhandlungen sich früher meist bei Anwesenheit von wenig mehr als den ftatutenmäßig geforderten 100 Mitgliedern in der ruhigsten und vornehmsten Weise abgespielt hatten, jest zu wahren Bolfsversammlungen an, für welche bald die größten Sale von Wien ju klein erschienen, und in denen es überaus stürmisch zuging.

Aber auch in Ungarn wurden, nachdem einmal das unheilvolle Schlagwort von der Ausgestaltung der Parität in die Bevölkerung gesworsen worden war, immer neue Forderungen nach deren weiterer Ausgestaltung erhoben; so wurde alles Ernstes verlangt, die Budapester Hauptanstalt der Bank müsse, obwohl ihr Geschäftsbetrieb ganz ungleich kleiner war als jener der Wiener Hauptanstalt, der Parität wegen gesnau ebensoviele Beamte zählen wie die Hauptanstalt Wien, und diese Beamten müßten genau in denselben Kangsklassen stehen wie die Bes

amten der Wiener Sauptanstalt, eine Forderung, welche natürlich von ben meiften ungarischen Beamten ber Bank mit großer Begeisterung bearükt wurde. Langsam aber sicher zerfiel infolge ber immer weiter greifenden Barität der bis dahin einheitliche Beamtenkörper der Bank in einen öfterreichischen und einen ungarischen Teil. Die Aufrechterhaltung ber einheitlichen Geschäftsführung murde immer schwieriger, und es märe wohl auch ohne den Busammenbruch der Monarchie fehr schwer gewesen, die allmählich immer mehr auseinanderftrebenden beiden Salften der Banf viel länger beifammenzuhalten. Außerst schädlich für das Geldwesen der Monarchie mar es, daß mährend des Krieges der Barität zuliebe auch awei Devisenzentralen, eine für Öfterreich und eine für Ungarn, errichtet wurden, durch welche Zweiteilung jede einheitliche Führung des damals außerordentlich wichtigen Devisengeschäftes trot den für die beiden Bentralen gleichen Borschriften unmöglich murbe. Es fam nur allzu oft vor, daß Ansprüche auf Devisen, welche von der Wiener Devisenzentrale als ungerechtfertigt abgelehnt worden waren, bei der Budavester Bentrale erhoben und bort anftandslos bewilligt murben.

Daß die Gefahren, welche sich aus der nunmehr fast ganz schrankenlos gewordenen Macht des von den beiden Regierungen vorgeschlagenen und von der Krone ernannten Gouverneurs ergaben, zunächst nicht in Erscheinung traten, mar dem glücklichen Umstande zu danken, daß die Bank nach dem Rücktritte des schwachen Dr. Julius Kaut in dem früheren öfterreichischen Finanzminister Dr. Leon Ritter von Bilinsti und nach deffen infolge feiner Ernennung zum gemeinsamen Finanzminifter erfolgten Enthebung in dem ehemaligen Staatssefretar des ungarischen Finanzministeriums Dr. Alexander Popovics zwei ganz ausgezeichnete, äußerst geschäftstundige und vornehm denkende Männer als Gouverneure erhielt, die sich streng im Rahmen der dem Gouverneur in den Statuten eingeräumten Befugniffe hielten und in allen wichtigeren Angelegenheiten ftets im Einvernehmen mit dem Generalsefretar, als dem oberften geschäftsführenden und verantwortlichen Organe der Bank, vorgingen. Nach der am 11. Februar 1918 stattgefundenen Enthebung des Gouverneurs Dr. Popovics von diesem Posten, welche infolge seiner Ernennung jum ungarischen Finanzminister stattfand, murde das leider anders.

Am 4. Februar 1910 war der Schöpfer des unglücklichen Bankstatutes von 1899, Professor Dr. Jgnaz Gruber, auf die nach den Bestimmungen dieses Statutes nunmehr besoldete Stelle des öfterreichischen Vizegouverneurs der Bank berufen worden. Ungleich seinen Vorgängern, die sich auf den ihnen statutenmäßig zukommenden Wirkungskreis bes

ichränkt hatten, begann er bald, auch auf außerhalb seines eigentlichen Umtsbereiches liegende Ungelegenheiten Ginfluß zu nehmen, meift im Sinn einer möglichst weitgehenden Geltendmachung des Staatseinflusses und der möglichsten Erhöhung des Gewinnanteiles der Finanzverwaltungen am Reinerträgnisse ber Bank. Von dem letterwähnten Gesichtspunkt ausgehend, war er ein grundfäklicher Gegner aller von ihm für unnötig gehaltenen Auslagen. Er befämpfte alle Borfchläge, welche eine Befferstellung der Lage der Bankangestellten betrafen, und trat besonders heftig gegen den nach langen Kämpfen endlich der Ausführung entgegenreifenden Blan der Errichtung eines neuen Bankgebäudes in Wien auf. Die Bank war in Wien in zwei räumlich voneinander getrennten Baublocks in veralteten, unzweckmäßigen und längft völlig unzureichend gewordenen Räumlichkeiten untergebracht; ein Neubau erschien dringend nötig. Zu Beginn des Jahres 1909 gelang der Ankauf des sehr großen Grundes der früheren Alferkaferne, und nach einem Beschluffe bes Generalrates follten nun auf diesem Grunde vor allem zwei große Gebäude: ein hauptgebäude für das eigentliche Bankgeschäft und ein Gebäude für die Noten- und Inpendruckerei der Bank errichtet werden, mahrend der Reft des Grundes mit drei als Reserve bienenden und vorläufig zu vermietenden Gebäuden besett werden sollte. Der öfterreichische Bizegouverneur, der die räumlichen Verhältnisse in der Bank übrigens gar nicht kannte, denn er hat mahrend feiner gangen mehrjährigen Tätigkeit bei ber Bank bort nie einen anderen Raum betreten als feine und die Arbeitsräume des Gouverneurs sowie die Beratungsfäle, bekämpfte den ganzen Plan leidenschaftlich und wunte durch immer neue Forderungen nach Ersparniffen den Beginn des Baues dermaßen zu verzögern, daß erft mehr als 5 Jahre nach dem Ankaufe des Grundes der erste Spatenstich, und zwar auch zunächst nur zum Baue des Druckereigebäudes gemacht werden konnte. Daß die verlorenen Amischenzinsen mittlerweile weit mehr ausmachten als die ganzen von ihm beantragten Ersparungen, fam ihm nicht zum Bewußtsein. Nach Ausbruch des Krieges wurde der Bau, von dem damaligen Generalsekretär mit aller Kraft gefördert, so lange fortgefett, bis endlich Mangel an Arbeitern und an Material zur vorläufigen Einstellung der Arbeiten zwang; immerhin war es gelungen, wenigstens das Druckereigebäude bis zur Dachgleiche zu bringen. Nach dem Zusammenbruch im Berbfte 1918 beantragte der Generalsefretär, nunmehr den Bau des Hauptgebäudes unverzüglich in Angriff zu nehmen. Dazu mar aber ber damals die Geschäfte des Gouverneurs führende öfterreichische Bizegouverneur nicht zu bewegen, da die Bautoften für diefes Gebäude, welche vor dem Kriege

mit 25 Millionen Kronen veranschlagt waren, nun auf 100 Millionen Kronen geschätzt murden, ein Betrag, der ihm viel zu hoch erschien. Bergeblich machte der Generalsekretar darauf aufmerksam, daß vor dem Kriege 25 Millionen Papierkronen 25 Millionen Goldkronen gleich waren, und daß also durch den Bau 25 Millionen Kronen von dem in Gold vorhandenen Aftionärvermögen in dem Gebäude angelegt worden wären, daß aber jetzt nach dem Kriege die veranschlagten 100 Millionen Kronen in dem entwerteten Papiergeld um einen viel geringeren Betrag als 25 Millionen Goldfronen zu beschaffen seien, daß es mit Rücksicht auf die rasch fortschreitende Entwertung der österreichisch-ungarischen Papierfrone vielleicht möglich sein werde, den Bau um 10 Millionen, ja vielleicht sogar um 5 Millionen Goldkronen herzustellen, wenn man für diese Goldkronen die entwerteten Papierkronen im Ausland aufkaufe: vergeblich verwies er darauf, daß die Bank, wenn fie den Bau unternehme, genau dasselbe tun murde, mas so viele Auslander täten, die mit ihrem guten Gelde zu ihrem ungeheueren Vorteile Säufer, Grundstücke, Waldungen ufm. in Öfterreich erwerben, nur mit dem Unterschiede, daß in dem vorliegenden Falle der Gewinn der Bank, also einem inländischen Unternehmen zugute kommen wurde, daß durch das allmähliche Aufkaufen der für den Bau veranschlagten 100 Millionen Papierfronen im Auslande der Kurs der öfterreichisch-ungarischen Währung im Auslande gefestigt, daß durch die Aufnahme des Baues viele Hunderte von Arbeitslosen, darunter viele unserer trefflichen Kunfthandwerker, Beschäftigung finden, und so dem Staate bedeutende Summen an Arbeitslosenunterstützungen erspart murden. Der Vizegouverneur mar von seinem Standpunkte nicht abzubringen; von dem Baue murde endgültig abgesehen, und die Bank kam nicht nur um die Gelegenheit, um einen äußerst billigen Preis ein neues, zweckentsprechenbes und schönes Gebäude, das ihr felbst bei ihrer Liquidierung von einer neuen Notenbank gewiß gern abgenommen worden wäre, zu erhalten, sie verlor auch die ganzen nach mehreren Millionen zu beziffernden Summen, welche für die Vorarbeiten bereits verausgabt worden waren. spätete Aufnahme des Baues des Druckereigebäudes hat sich mährend des Krieges empfindlich fühlbar gemacht, denn wiederholt konnte die Bankbruckerei, an ihrer Ausbehnung burch den Raummangel beständig gehindert, den Forderungen des Verkehres nach Banknoten nur mit großer Mühe und unter ben allergrößten Schwierigkeiten nachkommen.

Als der Krieg ausbrach, waren der damalige Gouverneur Dr. Alexander Popovics und der Generalfekretär sofort darüber einig, daß sich die Bank den Geldansprüchen der Regierungen nicht werde entziehen können, da ja

im Fall einer Weigerung der Bank deren Vergewaltigung burch die Regierungen mit Sicherheit zu erwarten war. Die ersten Darlehen der Bank an die Staatsverwaltungen erfolgten im Wege der Eskomptierung von Staatswechseln und der Lombardierung von Staatsschatscheinen. 2013 die Regierungen aber dann weitere, immer größere Darleben ledialich auf Grund von Schuldscheinen ber Regierungen forderten, maren fomohl der Gouverneur wie der Generalsekretar der Unschauung, daß für diese Darleben an die Staatsverwaltungen eine von diesen zu gewährende Sicherstellung, sei es durch Verpfändung der Salinen, wie der Gouverneur meinte, sei es durch jene des Tabat- und des Salzmonopols, wie der Generalsefretär glaubte, verlangt werden muffe. Vizegouverneur Gruber erklärte sich aber in höchster Aufregung gegen jede Forderung einer Sicherftellung und brohte, wenn eine folche Forderung geftellt werbe, fofort für die Sequestration der Bank, das heißt für die Übernahme der Verwaltung derselben durch die Staatsverwaltungen, einzutreten. Hätte der gesamte Bermaltunasförper der Bank einmütig und geschlossen die weiteren Darlehensgewährungen an die Staatsverwaltungen von der Bestellung entiprechender Sicherheiten abhängig gemacht, so wäre es vielleicht gelungen, die Regierungen zur Leiftung von folchen zu bestimmen. Angesichts des heftigen Widerstandes, den der öfterreichische Vizegouverneur schon dem bloßen Gedanken, daß eine Sicherstellung gefordert werden könne, entgegensette, erschien es aber keineswegs ausgeschloffen, daß die Regierungen eine folche Forderung der Bank tatfächlich mit der Sequestration der Bank beantworten könnten, und von dieser Erwägung geleitet, gab der Gouverneur den Plan der Forderung einer Sicherstellung auf. mußte auch der Generalsetretar feine Absicht, im Generalrat eine folche Forderung zu beantragen, fallen laffen, da ein gegen den Willen des Couverneurs im Generalrat eingebrachter Antrag, felbst wenn ber gesamte Generalrat ihm zugestimmt hatte, angesichts der durch das Statut von 1899 dem Gouverneur eingeräumten Macht, jeden Beschluß durch Berweigerung feiner Zustimmung ungültig zu machen, doch ganz erfolglos bleiben mußte. Es ist angesichts dieser Sachlage nicht recht verständlich, wie Vizegouverueur Dr. Gruber später, als seitens einiger Generalräte dem Gouvernement heftige Vorwürfe wegen der angeblich allzu weit gegangenen Willfährigkeit der Bank gegenüber den Regierungen gemacht wurden, sich hinter der Ausrede verschanzen konnte, die ganze Schuld an ber ungeheueren Berschuldnng ber Staatsverwaltungen an die Bank trage der Generalsekretär, der den Forderungen der Regierungen gegenüber eine fträfliche Schwäche gezeigt habe.

Im vierten Jahre des Krieges, am 11. Februar 1918 murbe, mie bereits ermähnt, der jum ungarischen Finanzminifter ernannte Bantgouverneur Dr. Popovics von dem Posten des Gouverneurs enthoben. Man befand fich in einer außerordentlich bewegten Zeit. Der Krieg ging sichtlich seinem Ende entgegen; dies mochte günstig ober ungünstig fein, in jedem Falle ftand die Monarchie vor gewaltigen Umwälzungen. Nie vorher seit dem Bestehen der Bank mar an der obersten Spike der Unftalt ein geschäftstundiger, flar bentender, zielbewußter und tatfräftiger Mann nötiger gewesen. Mehr als ein folcher ware in der fo viele hochbegabte Männer zählenden öfterreichischen Beamtenschaft — der Barität entsprechend mußte ja dem Ungarn Popovics jest ein Österreicher als Couverneur folgen - und nicht zulett auch im öfterreichischen Finangministerium — wenn schon der Bankgouverneur stets ein ehemaliger Staatsbeamter und womöglich ein ehemaliger Beamter bes Finanzministeriums fein mußte - ju finden gewesen. Die öffentliche Meinung bezeichnete verschiedene Versönlichkeiten als berufene Unwärter auf den jetzt ungeheuer wichtig gewordenen Poften des Bankgouverneurs. Welche Erwägungen bagu geführt haben, daß die Bant in der für fie, für das Geldmefen ber Monarchie, ja für den Staat selbst gefährlichsten Zeit fast 13 Monate lang ohne Oberhaupt gelassen wurde, ift nicht bekannt. Tatsache ift es aber, daß bis jum 5. März 1919 fein Gouverneur ernannt murde. Die Kührung der Geschäfte des Gouverneurs fiel daher statutenmäkig den Da der ungarische Vizegouverneur aber beiden Vizegouverneuren zu. burch seine Amtsaeschäfte fast beständig an Budapest gebunden mar, so wurde der öfterreichische Bizegouverneur Dr. Gruber nun der Alleinherrscher in der Bank. Das Steuer des österreichisch-ungarischen Noteninstitutes murde also mitten in den wildesten Stürmen, welche jemals über die Monarchie und die Bank hinweggebrauft find, den schwachen Sänden eines 77 jährigen, franklichen und geschäftsunkundigen Greises überlaffen. Dazu tam, daß Vizegouverneur Gruber fich teineswegs auf die nach den Statuten und den vom Generalrate feftgefetten Beftimmungen dem Gouverneur zuftehende Übermachung des Geschäftsbetriebes und der Verwaltung und die ihm diesbezüglich vorbehaltene Entscheidung beschränkte, sondern eigenmächtig in die Geschäftsführung und Verwaltung Eingriffe unternahm, zu benen er weder befugt noch befähigt war. Es fam zum Beispiele vor, daß er behufs Erhöhung ber Bestände an Noten ju 1000 Kronen die Heranziehung einer Anzahl von Buchdruckschnellpressen zur Erzeugung von folchen Noten anbefahl; daß die Noten zu 1000 Kronen mittelft Rupferdruckes erzeugt werden, und daß man Rupferdrucke nicht

auf Buchdruckpreffen herftellen kann, wußte er nicht. Das beständige, unentschlossene Hin- und Herschwanken des leitenden Bizegouverneurs, seine einander oft von einem Tag auf den anderen widersprechenden Aufsträge brachten besonders die obersten Beamten der Bank häufig zur Berzweiflung.

Bald tam es aber auch zu ernften Unftimmigkeiten zwischen dem leitenden Bizegouverneur und dem Generalsekretär. Der erste Zwist ent= ftand hinfichtlich der Führung des vom Generalrate ganz dem Generalsekretär übertragenen Devisengeschäftes. Dieses Geschäft mar mährend des Krieges von außerordentlicher Bedeutung. Der verhältnismäßig nicht große Gold- und Devisenbesit der Bank zwang von vornherein zur äußersten Sparfamteit. Die Ginfuhr mußte auf bas notwendigfte beschränkt merben; der Generalsekretär hatte gleich nach Kriegsausbruch, als es sich um die Frage handelte, für welche Zwecke Devisen oder Gold von der Bank abgegeben werden dürften, der Börsenabteilung der Bank kurzweg die Richtschnur gegeben: "für Brot und Waffen!", das heißt, ausländische Baluta oder Gold durften nur zur Bezahlung von Lebensmitteln und Kriegsbedarf, nicht aber zur Deckung der Einfuhr von Luxus- oder nicht unbedingt nötigen Nach einem Übereinkommen zwischen der Waren abgegeben werden. Österreichisch-ungarischen Bank und der Deutschen Reichsbank, von welcher die Öfterreichisch-ungarische Bank in ihren Bestrebungen zur Beschaffung ber notwendigen ausländischen Zahlungsmittel in äußerst dankenswerter Weise unterstützt wurde, wurden die Kurse der Auslandswechsel in Öfterreich-Ungarn fast ständig niedriger gehalten, als es dem Kurse der öfterreichisch-ungarischen Krone auf den betreffenden Auslandspläten entsprochen hatte. Der Zweck dieses Vorgehens mar, die zur Bezahlung ber Einfuhr von Lebensmitteln und von Rriegsbedarf nötigen ausländischen Rahlungsmittel möglichst billig abgeben und so der Bevölkerung wie dem Staate nüten zu konnen. Die Ofterreichisch-ungarische Bank mar baneben eifrigst beftrebt, den Kurs der öfterreichisch-ungarischen Krone im Auslande zu halten. Gleich zu Beginn des Krieges hatte fich eine Menge zweifelhafter Glemente aus Öfterreich-Ungarn in das Ausland, besonders nach Holland und der Schweiz, begeben und dort, von ihren in Ofterreich-Ungarn zurückgebliebenen Hintermännern über alle Vorgänge in der Monarchie auf das genaueste unterrichtet, einen Feldzug gegen die öfterreichisch=ungarische Krone und die deutsche Reichsmark unternommen. Man nannte diese Gesellschaft, weil sie vorwiegend aus von beiden Seiten der Karpathen herstammenden Perfönlichkeiten bestand, an der Amsterdamer Börfe spottweise "die Karpathenbant". Obwohl mit den Gold- und

Devisenbeständen der Bank, wie erwähnt, fehr Haus gehalten werden mußte und Saus gehalten murde, gelang es der Geschicklichkeit der Borfenabteilung der Bank doch, durch oft mit ganz kleinen Mitteln, aber rasch und unvermutet unternommene Ginbrüche an den Börsen von Zürich und Umfterdam den gegen den Wert der öfterreichisch-ungarischen Krone gerichteten Bestrebungen der dortigen Spekulanten sehr erfolgreich zu begegnen und den Kontermineuren mitunter höchst empfindliche Verluste Bei ihren Bemühungen um das Halten des Kronenkurses beizubringen. wurde die Bank von den Direktoren der meiften Wiener und Budapefter Banken in ebenso wirksamer als uneigennütziger Weise unterstützt. Leider galt von so manchem Bankier und Arbitrageur das Gegenteil. Halten des Wertes der Krone gelang in einer Weise, wie es die Bank felbft kaum zu erwarten gewagt hatte. Während bei Beginn des Krieges von 1859 die öfterreichische Währung im Auslande sofort einen Minderwert von fast 35% und während des Krieges von 1866 einen solchen von faft 29 % aufzuweisen gehabt hatte, wurde die öfterreichisch-ungarische Krone in Zürich am 15. Juli 1915, also nach fast einem Jahr eines ungeheueren und furchtbar koftspieligen Krieges noch mit 80,75 Schweizer Franken für 100 Kronen notiert; zu Ende Dezember 1915 betrug der Rurs 67,—, zu Ende des Jahres 1916 53,25, zu Ende des Jahres 1917 53,- und felbst zu Ende des Jahres 1918, nach dem revolutionären Umfturz und nach dem Zerfalle der Monarchie noch über 30,-. Der Lobspruch, mit welchem ber greife Raifer Frang Joseph ben Generalsekretar der Bank empfing, als dieser anfangs Juli des Jahres 1916 zum letten Male bei ihm in Audienz erschien: "Die Öfterreichischungarische Bank hat sich mahrend des Krieges großartig gehalten!" war wohl verdient.

Daß das Borgehen der Bank ihr auch Gegner erwecken mußte, ist selbstverständlich. Die ganze Luxusindustrie, soweit sie ihre Rohstoffe aus dem Auslande bezog, litt schwer darunter, daß für manche Rohstoffe, wie Rohseide, Edelsteine, Elsenbein usw. von der Bank keine Zahlungsmittelzur Versügung gestellt wurden; das gleiche galt von dem Handel mit Luxuswaren, zum Beispiele mit Pretiosen. Die Exporteure waren äußerst unzusrieden damit, daß sie die für von ihnen ausgesührte Waren erhaltenen ausländischen Zahlungsmittel zu den im Inlande künstlich niedriger gehaltenen Devisenkursen abzugeben gezwungen waren. Bor allem aber waren die auf den Niedergang der österreichisch-ungarischen Krone spekulierenden Kreise in Zürich und Amsterdam und deren in Österreich und in Ungarn besindliche Hintermänner und Mitläufer stets furchtbar

empört, wenn es der Bank wieder einmal gelungen war, einen erfolgreichen Schlag gegen sie zu führen. Aus diesen trüben Quellen entsprangen vornehmlich jene Angriffe, welche befonders in den beiden letten Kriegsjahren gegen die Bank und beren Leitung sowie auch gegen den Generalfefretär persönlich gerichtet wurden. Sogar in der Bank felbst erstand ber so erfolgreichen Devisenpolitif ber Bank ein Gegner. Es war dies der im Februar 1918 in den Generalrat gewählte Chef des Wiener Bankhaufes M. Thorsch Söhne, welches Saus sich besonders mit dem Devisen= und Valutengeschäft und der Devisen= und Valutenarbitrage befaßte; dieses Bankhaus war es auch vornehmlich gewesen, das in den Jahren von 1874 bis 1878 zu seinem eigenen großen Vorteil aber zum Schaden der öfterreichischen Währung jene gewaltigen Silbereinfuhren getätigt hatte, benen endlich durch die auf Drängen des Generalsekretärs Lucam erfolgte Einstellung der freien Prägungen für Silber ein Ende gemacht wurde. Generalrat Alfons Thorsch trat, kaum in das Kollegium der Generalräte gemählt, sofort für eine Hinaufsetzung der Devisenpreise Man braucht nicht eben anzunehmen, daß der ungeheuer reiche Bankier hierbei von Rücksichten auf seinen perfönlichen Vorteil geleitet wurde; es ift ganz gut möglich, daß es ihm als Devisenhändler unbeareiflich erschien, wie man Devisen billig abgeben könne, wenn man es in der Hand habe, einen höheren Preis dafür zu erzielen. Daß eine Notenbank bei ihren Devisengeschäften von ganz anderen Erwägungen ausgehen muß, als der einfache Devisenhändler, scheint er nicht begriffen zu haben. Übrigens hätte die Bank von einem höheren Gewinn an den von ihr abgegebenen Devisen gar nicht einmal etwas gehabt. Gleich zu Beginn des Krieges, als der Kurs der Papierkrone unter den Wert der Goldfrone fant, hatte der Generalfefretär erklärt, daß jene Gewinne, die dadurch entstünden, daß Gold, welches im Wege der statutenmäßigen Goldeinlösung in die Bank gelangt sei, ober für solches Gold erworbene Devisen von der Bank um einen höheren als den von ihr bei der Gin= löfung dafür bezahlten Preis abgegeben würden, gerechterweise nicht den Aftionären, sondern voll und ganz der Öffentlichkeit, also dem Staate, zufallen müßten, und diese Gewinne wurden daher auch für die beiden Staatsverwaltungen referviert, eine Referve, welche nur für allfällige Wiederankäufe von Gold oder Devisen in Anspruch genommen werden durfte. Es scheint, daß Generalrat Thorsch, als er mit seinen Antragen auf die Hinaufsetzung der Devisenkurse bei den übrigen Generalräten gegen den Widerspruch des Generalsekretars nicht durchdrang, durch den Sinweis auf die Möglichkeit einer bedeutenden Steigerung diefer dem Staate

zufallenden Gewinne den des Devisengeschäftes völlig unkundigen und infolgedeffen dem genannten Generalrat als einem Kachmann auf diefem Gebiete blind vertrauenden und ftets auf die Erhöhung des ftaatlichen Gewinnes bedachten Vizegouverneur Gruber für die Erhöhung der Devisenpreise zu gewinnen wußte. Vizegouverneur Gruber beauftragte den Generalfefretär, die bisher zur Erhaltung des Kronenfurfes im Auslande getätigten Auffäufe von Kronen unverzüglich einzustellen. Der Generalsefretär verwies darauf, daß ein Einstellen dieser Auffäufe notwendigerweise ein Sinken bes Kronenkurfes, ein Hinaufschnellen der Devisenpreise und damit eine Berteuerung der Lebensmitteleinfuhren aus dem Auslande nach fich ziehen muffe. Alle Vorstellungen blieben jedoch dem Vizegouverneur gegenüber, bei dem sich bereits der Starrfinn des Alters eingestellt hatte, vergeblich; der Vizegouverneur erteilte vielmehr nun den formellen Befehl jur Ginftellung der Interventionen im Auslande. Der Generalsekretar erklärte hierauf, daß er das ihm bei Antritt seines Amtes vom General= rate durch besondere Ermächtigung übertragene Devisengeschäft unter seiner perfönlichen Berantwortung gegenüber dem Generalrate, deffen Mehrheit mit dem bisherigen Vorgeben einverstanden sei, führe, daß er nicht in der Lage sei, einer dem Generalrate nicht verantwortlichen Berfönlichkeit einen Einfluß auf biefes Geschäft einzuräumen, und daß er bie Befolgung bes ergangenen Befehles, welchen zu erteilen der Bizegouverneur übrigens gar fein Recht habe, rundweg verweigern muffe. Der bei der vollftandig verfehlten Organisation ber Bank vom Jahre 1899 auf die Dauer fast unvermeidliche Rampf zwischen dem der Verwaltung gegenüber feine Berantwortung tragenden Gouvernement und dem verantwortlichen oberften Beamten der Bank mar in voller Schärfe ausgebrochen.

Balb kamen weitere Streitpunkte dazu. Infolge der unglücklichen Greignisse an der Front brach im November 1918 die alte Monarchie zusammen und löste sich in eine Anzahl von Nachfolgestaaten auf. Wäre zu jener Zeit ein entschlossener, tatkräftiger Mann an der obersten Spise der Bank gestanden, so hätte sich vermutlich viel Unheil vermeiden lassen. Es hätte die erste Handlung des Gouverneurs nach dem Zusammenbruche sein müssen, die Nachfolgestaaten einzuladen, Vertreter zu einer Beratung über die nunmehrige Gestaltung des Gelds und Notenwesens zu entsenden. Die Stellung der Bank war keine ungünstige; noch war ihr Statut gültiges Geset in allen Nachfolgestaaten, sie besaß die einzige Notenerzeugungsstätte in dem ganzen Gediete der früheren Monarchie, sie hatte es noch in der Hand, ihre Filialen in den einzelnen Nachfolgestaaten sofort zu sperren oder abzuziehen. Es ist mindestens nicht unwahrscheinlich, daß

es bei zielbewußtem Borgehen der Bank gelungen wäre, ein Einvernehmen zwischen den Nachfolgestaaten zustande zu bringen, das für alle vorteilshaft gewesen, und durch welches der nachher eingerissene fürchterliche Wirrwarr im Geldwesen vermieden worden wäre. Aber der längst vollskommen rats und hilflos gewordene Vizegouverneur Dr. Gruber tat gar nichts, gestattete aber auch keinen Eingriff seitens des Generalrates oder des Generalsekräft, sondern ließ die Ereignisse an sich herankommen und begnügte sich, als nun einzelne Staaten, allen voran die Tschechos Slowasei, mit der Zerreißung der bisherigen Währungseinheit, der Abstempelung der in ihren Gebieten umlaufenden Banknoten usw. vorgingen, mit schriftlichen Protesten und mit der Anordnung von Bittgängen nach Prag, die selbstwerständlich ganz ersolglos blieben und der Bank nur Spott und Hohn eintrugen.

Der neue tschecho-flowakische Staat war kaum ins Leben getreten, als er auf die alten tschechischen Forderungen, die Errichtung einer Hauptanftalt der Bank in Prag und die Berufung des Vorstandes derselben in die Geschäftsleitung der Bank, wieder zurücktam und überdies auch noch das Recht für sich in Anspruch nahm, einen Regierungskommissär in die Bank zu entsenden, welcher gleich dem österreichischen und dem ungarischen Regierungskommiffar das Recht haben follte, gegen Beschlüffe des Generalrates, welche ihm dem Staatsinteresse — natürlich dem Interesse des tschecho-flowakischen Staates — zu widerstreiten schienen, Einspruch zu erheben, in welchem Falle dann die betreffende Regierung — also die tschecho-flowakische Regierung — die Entscheidung zu treffen hätte. Vizegouverneur Dr. Gruber, der, obwohl ein gebürtiger Wiener, schon früher stets für die tschechischen Wünsche eingetreten war, fand auch die nun erhobenen Forderungen völlig gerechtfertigt. Nicht so der Generalsekretär; er verwies auf das Bankstatut, welches vorschreibe, daß nur zwei Hauptanftalten, eine in Wien und eine in Budapeft, zu errichten seien, welches genau fage, welche Perfonlichkeiten der Geschäftsleitung der Bank angehören dürfen, und welches endlich nur zwei Regierungskommissäre, einen öfterreichischen und einen ungarischen, kenne. Er erklärte entschieden, daß die Bewilligung der tschecho-slowakischen Wünsche eine offenkundige, schwere Verletung des Gesetzes bedeuten würde, und daß die Forderung, daß der Vertreter eines fremden Staates nicht nur allen Beratungen des Generalrates beiwohnen, sondern auch das Recht haben solle, gegen Beschlüsse des Generalrates Einspruch zu erheben, und daß dann eine fremde Regierung die Entscheidung zu fällen habe, eine ganz ungeheuerliche und sofort zurückzuweisen sei. Aber aller Widerstand des Generalsekretärs war vergeblich; Bizegouverneur Dr. Gruber bewilligte fämtliche tschecho-flowakische Forderungen ohne weiteres und erklärte, daß seiner Ansicht nach auch die sämtlichen übrigen Nachfolgestaaten das Recht hätten, Regierungskommissäre zur Bank zu entsenden.

Ru einem dritten, ebenfalls fehr heftigen Zusammenstoße zwischen dem Vizegouverneur und dem Generalsekretär kam es bald darauf, als es sich um die Festsetzung der für das Jahr 1918 zu verteilenden Dividende der Bank handelte. Der Generalsekretar schlug vor, die Dividende in der gleichen Höhe wie für das Jahr 1917, also mit 134 Kronen ober 9,57 % zu bemeffen; die Mittel für eine folche Dividende waren überreichlich Vizegouverneur Dr. Gruber bestand jedoch hartnäckig auf einer durch nichts gerechtfertigten Herabsetzung der Dividende auf 70 Kronen oder 5%, also auf fast die Hälfte der für das Rahr 1917 bezahlten Dividende. Maßgebend für die Haltung des Vizegouverneurs in dieser Frage dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach ein ihm vertraulich mitgeteilter Wunsch der Tschecho-Slowaken gewesen sein. Die Tschechen mußten als fluge Geschäftsleute, die sie immer waren, sehr genau, daß jede Aftie der Öfterreichisch-ungarischen Bank einen Anteil an dem in Gold vorhandenen Aktionärvermögen gibt, und fie waren, um ihrem Land einen möglichft aroßen Anteil an dem Goldschake der Notenbank zu sichern, bestrebt, Bankaktien aufzukaufen; dazu munschten sie aber einen billigen Rurs der Aftien, und daß die plögliche, ungerechtfertigte und daher auch gang unerwartete Berabsekung der Dividende den Kurs der Aktien sehr ungünstig beeinflussen mußte, mar klar. Auch in dieser Frage mußte der Generalsekretär nach harten Kämpfen endlich dem Machtworte des Vizegouverneurs weichen, der entschieden erklärte, er werde einen anderen als einen ihm genehmen Beschluß nicht durchlaffen.

Mübe der beständigen, fruchtlosen Streitigkeiten und nicht Willens, Beschlüsse, deren verderbliche Folgen er voraussah, mit seiner Person zu becken, legte nun der Generalsekretär mit Ende des Jahres 1918 sein Amt nieder. Es war eine seit dem Bestande der Bank stets sestgehaltene Gepslogenheit, daß bei dem Rücktritte des Generalsekretärs dessen Meinung hinsichtlich der Person seines Nachfolgers eingeholt wurde, und immer war der Generalsekretär aus der Zahl der älteren, exprobten und mit dem gesamten Geschäfte der Bank wohl vertrauten Beamten der Bank sum Generalsekretär der Bank ernannt werden müssen, und mehrere ausgezeichnete Kräfte für diesen Posten standen in der Bank zur Berfügung, so vor allem der außerordentlich ersahrene und geschäftskundige Generals

fekretärstellvertreter; aber dieser war als Ungar und aufrechter Mann dem österreichischen Vizegouverneur nicht genehm, und wurde von ihm durch die plögliche, völlig unbegründete Entziehung eines der wichtigsten Referate — eine Verfügung, welche der Vizegouverneur eigenmächtig gar nicht hätte trefsen dürsen — schwer gekränkt und zum Rückritte genötigt. Vizegouverneur Dr. Gruber wußte nun, beraten und unterstützt von dem Generalrate Thorsch, abweichend von der bewährten, mehr als hundertzjährigen Übung, die Vesetzung des Postens des Generalsekretärs durch einen Außenseiter, den früheren Direktor der Fisiale der Deutschen Vanst in London, durchzusehen, dem wohl der Auf eines tüchtigen Fachmannes auf dem Gebiet einer Areditbank voranging, der sich aber doch auf dem wesentlich anders gearteten Gebiet einer Notenbank noch nicht versucht hatte und vor allem infolge seines mehrere Jahrzehnte langen Aufenthaltes im Auslande mit den so unendlich schwierigen und verwickelten Verhältznissen in Österreich nicht genügend vertraut war.

Nunmehr schied auch eine ganze Reihe der obersten und erprobtesten Beamten der Bank, darunter auch der Vorstand der Hauptanstalt Budapest, die obersten Beamten der Börsenabteilung usw. aus dem Dienste der Öfterreichisch=ungarischen Bank; die meisten der Ausgetretenen wurden sosot von anderen Banken mit offenen Armen aufgenommen. Das Aussscheiden der ersahrensten und mit den Verhältnissen vertrautesten Beamten der Bank gerade in diesem Zeitpunkte war von schwerem Nachteil für die Bank wie auch sür den Staat. Die unerträglichen Zustände, welche durch verschiedene teils unklare, teils ganz unaussührbare Bestimmungen des Friedensvertrages von Saint-Germain hinsichtlich der Bank herbeisgeführt wurden, hätten vermieden werden können, wenn bei den Friedensverhandlungen mit den Verhältnissen vertraute österreichische Unterhändler zugegen gewesen wären.

Alls begeisterter Anhänger des Staatsbanksplftems wurde Bizegouverneur Gruber von der nach dem Umsturz im November 1918 in Österreich zur Macht gelangten sozialistischen Partei, in deren Regierungsprogramme ja die "Sozialisserung der Banken" einen Hauptpunkt bildete, am 5. März 1919 zum Gouverneur ernannt. Er hat diesen von ihm durch lange Jahre heiß erstrebten Posten aber nur 13 Tage lang bekleidet; am 18. März 1919 starb er eines plötzlichen Todes, seinen Nachfolgern eine schlimme Erbschaft hinterlassend.

In schrecklicher Weise gingen jetzt die Saaten auf, die er in den 13 Monaten seiner Herrschaft gesäet hatte.

Die Interventionen zugunften der öfterreichisch-ungarischen Krone

maren sofort nach dem Rücktritte des früheren Generalsekretärs eingestellt worden; man hatte fogar noch bafür geforgt, daß biefer Umstand in der Öffentlichkeit nicht unbekannt blieb. Frei von jeder Furcht vor einer plötlichen, unangenehmen Überraschung seitens der Bank konnten sich jett die in- und ausländischen Währungsspekulanten und Arbitrageure ihren verderblichen Geschäften widmen. Der Kurs der öfterreichischen Krone in Zürich, der, wie erwähnt, zu Ende des Jahres 1918 noch über 30 geftanden mar, fturzte in wenig über Jahresfrist bis auf 1,65 herunter. Gine fürchterliche Teuerungswelle, die sich nun über Öfterreich eraoß, war die Folge. Es wäre wohl angesichts der ungunftigen politischen Verhältnisse sicher auch bei Fortsetzung der früheren Interventionen nicht möglich gewesen, den Kronenkurs auf 30 festzuhalten, aber ebenso ficher ift es, daß es mit verhältnismäßig fleinen Mitteln gelungen märe, boch die ärgsten Sturze zu verhüten und der Bevölkerung schreckliche Leiden zu ersparen. Die Geminne der Währungsspekulanten und Arbitrageure allerdings ftiegen ins Maglofe und können nach Milliarden geschätt werden.

Neben den im Bankstatute vorgesehenen beiden Regierungskommissären, bem öfterreichischen und bem ungarischen, sagen jest in ber Bank noch fechs andere Regierungskommissäre: ein tschecho-flowakischer, ein polnischer, ein jugoflavischer, ein rumänischer, ein italienischer und ein ukrainischer. von welchen der Lettgenannte wahrscheinlich zeitweilig große Mühe gehabt hätte, anzugeben, welche ukrainische Regierung er eigentlich vertrete. Die Ungeheuerlichkeit, daß die Berwaltung der Notenbank eines felbständigen Staates der Übermachung von mehr als einem halben Dutend fremder Staaten, beren Geldwesen mit jenem bes öfterreichischen Staates längft nichts mehr zu tun hat, unterfteht, daß eine ganze Reihe fremder Regierungen das Recht hat, in die Verwaltung der öfterreichischen Notenbank einzugreifen, steht in der Geschichte des Geld- und Notenbankwesens einzig da, und daß das Recht diefer fremden Regierungstommiffare und der betreffenden fremden Regierungen keine bloße Formsache ift, hat sich gezeigt, als in der am 2. Juni 1920 abgehaltenen Generalversammlung Bankaktionäre der tschecho-slowakische Regierungskommissär gegen die Ausaahlung der Restdividende für das Jahr 1919 ungeachtet des einstimmigen Beschlusses der Generalversammlung, daß eine solche auszuzahlen sei, Ginfpruch erhob, worauf bann die Regierung des tichecho-flowakischen Staates die Entscheidung fällte, daß es bei der Nichtauszahlung zu verbleiben Durch diesen Einspruch sollte offenbar derselbe Zweck erreicht werden, dem die im Jahre 1918 erfolgte Verkurzung der Dividende zu dienen bestimmt war, nämlich einen Kurssturz der Aftien zu erzeugen, um diese dann billiger auffausen zu können. Daß es dem österreichischen Vizegouverneur und späteren Gouverneur Dr. Gruber in der Hast, mit welcher er sich beeilte, den Vertretern sämtlicher Nachfolgestaaten in der Verwaltung der Österreichisch-ungarischen Bank Sitz und Einspruchsrecht zu gewähren, gar nicht eingefallen ist, die doch ebenso naheliegende als gerechte Forderung zu stellen, daß auch Vertretern des österreichischen Staates die gleichen Rechte in der Verwaltung der Notenbanken oder Vankssolgestaaten eingeräumt werden, beweist am besten die vollständige Kopflosigseit, mit welcher er in dieser so außerordentlich wichtigen Frage vorgegangen ist.

Wie die Herabsetung der Dividende für das Jahr 1918 gewirkt hat, zeigt ein Blick auf die Kursentwicklung der Bankaktien. Noch am 1. Juli 1918 standen die Aktien der Österreichisch-ungarischen Bank auf 2525,—. Infolge der ebenso ungerechtfertigten als unsinnigen Gruberschen Versügung stürzten sie dis 31. Dezember 1918 auf 1400,— und gingen im Jahre 1919 weiter dis auf 1070,— zurück, zur großen Freude der Tschechen, welche diese wertvollen Aktien nun um einen Spottpreis an sich bringen konnten. Ein Jahr später standen die Aktien vorübergehend auf 11000,—!

Der Artikel 206 des Friedensvertrages von Saint-Germain bestimmt, daß die Österreichisch-ungarische Bank an dem der Unterzeichnung des Friedensvertrages solgenden Tage mit der Liquidation zu beginnen habe. Die auf eine nicht unrühmliche Bergangenheit von mehr als 104 Jahren zurückblickende Bank muß daher nunmehr zu bestehen aushören. Da der neue österreichische Staat aber ohne eine Notenbank nicht gut bestehen kann, so ist die Gründung einer neuen österreichischen Notenbank notwendig, und zwar dringend notwendig. Daß bisher noch keinerlei Schritte hierzu unternommen wurden, erklärt sich wohl dadurch, daß die seit dem Umssturze bis vor kurzem am Ruder gewesene sozialdemokratische Partei keine Privatbank errichten wollte, sich aber, wie es scheint, doch vollkommen darüber klar war, daß für eine Staatsbank kein Kapital zu haben wäre, ganz abgesehen davon, daß eine Staatsbank bei den herrschenden Bershältnissen kein Vertrauen genießen würde.

Die neue Bank kann, wenn sie lebenssähig und vertrauenswürdig sein soll, nur als private Aktienbank ins Leben treten. Bei ihrer Einzichtung müssen die verhängnisvollen Fehler vermieden werden, in welche man während des fast 160 jährigen Bestandes des Notenbankwesens in Österreich hier immer wieder verfallen ist: die Notenbank darf nicht der

Schriften 162.

Finanzverwaltung untergeordnet, und die Herrschaft über die Notenpresse nicht der Gegenstand eines beständigen Kampses zwischen dem Finanzsministerium und der Bank sein. Nicht nur in Österreich, sondern überall, wo die Notenbank unter die Gewalt der Finanzverwaltung geriet, war das Ende der Zusammenbruch der Bank und eine mehr oder minder weitgehende Zerstörung des Geldwesens, von der uralten chinesischen Staatsbank angesangen dis auf die neueste Zeit, denn es hat noch keine die Notenbank beherrschende Finanzverwaltung gegeben, welche diese Macht nicht, oft ohne das eiserne Gebot der Not, sondern nur aus Sorglosigkeit oder Bequemlichkeit, mißbraucht hätte; die Versuchung liegt eben zu nahe.

Damit soll durchaus noch nicht dem englischen Systeme der völligen Unabhängigkeit der Bank von der Staatsgewalt das Wort geredet werden, so trefflich sich dieses System auch durch mehr als zwei Jahrhunderte in England bewährt hat. Der Staat, welcher der Bank mit dem Notensprivilegium zugleich auch die Hütung seiner Währung anvertraut, soll vielmehr strenge darüber wachen, daß die Bank sich auf das Genaueste innerhalb des Nahmens der ihr gegebenen Statuten hält; hinsichtlich der Geschäftssührung soll er ihr aber freie Hand lassen. Bon wie weitztragenden und schwerwiegenden Folgen Eingriffe in das Getriebe einer Notenbank, die von unkundiger Hand getan werden, nicht nur für die Bank, sondern auch für den Staat und das gesamte Wirtschaftsleben des Landes sein können, das zeigt die Geschichte des österreichischen Notensbankwesens zur Genüge.

In dem alten Österreich, dem ja, auch nachdem es ein parlamentarisch regiertes Land geworden war, doch der alte Absolutismus noch immer tief in den Knochen steckte, konnte die Freiheit der Bank gegen die Eingriffe der Finanzverwaltung nur ganz vorübergehend behauptet werden, und das Los der Versechter dieser Freiheit war kein beneidenswertes. Mit Bitterkeit schrieb die "Neue Freie Presse" in dem Nachruse, den sie anläßlich des Todes des genialen Generalsekretärs von Lucam diesem widmete, daß in Österreich noch jede Hand zerbrochen worden sei, die es gewagt habe, an die ererbten Übelstände zu rühren.

Möge es in dem neuen Ofterreich in diefer Beziehung beffer beftellt sein als in dem alten!

Die österreichischen Eisenbahnen vor und nach dem Kriege.

Von

Dr. Seinrich Wittek,

f. f. Eisenbahnminister a. D. (Wien).

7*

Inhaltsübersicht.

		Seite
I.	Die Friedenszeit bis zum Kriegsausbruch	101-106
	Gebeihlicher Aufschwung des öfterreichischen Gifenbahnwefens	
	Staatsbahnbetrieb. — Finanzielle Ergebniffe. — Technische und	
	Berkehrsleiftungen. — Personalfürsorge und Wohlfahrtsanstalten.	
	— Vorbereitete Lösung weiterer Aufgaben.	100 100
11.	Die Eifenbahnen während der Ariegszeit	106—109
	Mobilmachung. — Militärische Leistungen ("Der Weltkrieg ein	
	Eisenbahnkrieg"). — Zurücksluten ber Truppen. — Gewalttätige	
	Übergriffe der neuen Nationalstaaten.	
III.	. Der Friedensvertrag von St. Germain	109-119
	Handels- und verkehrspolitische Beschränkungen Öfterreichs. — Schiff-	
	fahrt. — Donau. — Eisenbahnen. — Eingriffe in die Tarifhoheit.	
	— Berner Übereinkommen. — Abtretung von Gifenbahnen. —	
	Zugeständnisse an Italien. — Zugeständnisse an die Tschecho==	
	Slowakei (Péage=Servitut).	
IV.	Der Zustand seit dem Vertragsabschluß	119-126
	Arge Berschlimmerung infolge Wagenmangels und Rohlennot. —	
	Berkehrseinschränkungen. — Borforgen für den Wiederaufbau bes	
	Eisenbahnwesens. — Berkehrs- und Finanzlage der Südbahn. —	
	Berkehrs- und Finanzlage der Staatsbahnen. — Zeitweilig ver-	
	befferter Zugverkehr. — Tariferhöhungen. — Generalpfandrecht der	
	Entente. — Ziel des Wiederaufbaus. — Mögliche Lösungen des	
	- Problems.	

In der Reihe fachlicher Abhandlungen, die bestimmt sind, den reichse deutschen Leserkreis über wirtschaftliche Verhältnisse Deutsch. Öfterreichs näher zu unterrichten, darf eine Darstellung der Zustände des Sisenbahnswesens, wie sie sich vor und nach dem Kriege gestaltet haben, nicht sehlen. Vietet doch der Stand dieses Verkehrsmittels gleich einem Gradmesser wertvolle Anhaltspunkte zur Beurteilung der jeweiligen technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung eines Landes und seiner Bewölkerung. Im solgenden wird der Versuch gemacht, die aufsälligsten Erscheinungen im Vereiche des Gegenstandes übersichtlich zusammengesaßt vorzusühren. Sollte dabei Meinung und Empfinden des Versassers stärker als sonst angängig hervortreten, so wird die Erklärung davin liegen, daß er sich troß möglichster Unbesangenheit von dem Nachwirken der ersichütternden Tragik der geschilderten Ereignisse nicht völlig freihalten konnte.

1. Die Friedenszeit bis zum Kriegsausbruch.

Das öfterreichische Eisenbahnwesen stand beim Ausbruch des Weltstrieges im Zeichen eines gedeihlichen Ausschwunges. Gleichwie in Deutschsland, nur in einem durch die zeitweise Lähmung der parlamentarischen Tätigkeit infolge der nationalen und Partei-Streitigkeiten verlangsamten Zeitmaße hatte die Idee des Staatsbahnbetriebes sich auch in Öfterreich durchgesett. Der im Jahre 1907 vollendete Bau der Alpendahnen, die ebenso wie das kurz vorher ausgeführte große Werk der Wiener Verkehrsanlagen einschließlich der Stadtbahn die Leistungsfähigkeit der österreichisschen Eisenbahntechniker neuerlich bezeugten, brachte dem Staatsbetriebe im Verkehr mit Triest und Italien die überragende verkehrstechnische und tarisarische Stellung gegenüber der Süddahn, die ebenso wie die gleichsfalls gemeinsame Kaschau—Oderberger Bahn verwöge des Widerstandes Ungarns vorläusig noch gleich den böhmischen Kohlenbahnen als Privatsbahn bestehen blieb. Die in den Jahren 1906 bis 1909 dem Parlament

abgerungene Verstaatlichung der nach Norden und Nordosten führenden Hauptbahnen gestaltete die beherrschende Machtstellung der Staatsbahnen nördlich der Donau zu einer fast unbeschränkten. Das Gesetz über die Bahnen niederer Ordnung vom 8. August 1910 erleichterte durch weitzgehende Begünstigungen das Zustandekommen von Neben- und Kleinsbahnen.

Die Betriebsergebnisse der Staatsbahnen bewegten sich nach Behebung mancher Rückständiakeiten der zulent verstaatlichten Bahnen in aufsteigender Richtung. Die Staatsbahnen und vom Staate für seine Rechnung betriebenen Bahnen hatten mit Ende 1913 bei einer Gesamtbaulänge des öfterreichischen Eisenbahnnetzes von 22880 km 1 den Umfang von 13854 km² erreicht, wozu noch 306 km gemeinsam mit anderen Bahnen benütte Strecken kommen; außerdem führte der Staat den Betrieb von 5203 km Privatbahnen für Rechnung der Eigentümer, so daß im ganzen 19057 km im Staatsbetriebe und 3823 km im Privatbetriebe verwaltet wurden. Der staatliche Betrieb wurde unter der oberften Leitung des Gifenhahnministeriums von 15 Staatsbahndirektionen (4 in Wien, hiervon je eine für die Nordbahn, die vormals der Staats= eisenbahngesellschaft gehörigen Linien und die Nordwestbahn, 2 in Brag, davon eine für die böhmische Nordbahn, je 1 in Ling, Innsbruck, Villach, Trieft, Bilsen, Olmütz, Krakau, Lemberg, Stanislau) und der Betriebs= leitung in Czernowit geführt. Der Längenumfang der ihnen zugewiesenen Strecken schwankte zwischen 391 km (Direktion für die böhmische Nordbahn) und 1870 km (StBD. Prag). Der eigene Betrieb der Privat= bahnen (Südbahn, Kaschau-Oberberger Gisenbahn österreichische Strecke, Außig-Tepliter Gisenbahn, Buschtehrader Gifenbahn, niederöfterreichische Landesbahnen u. a. m.) wurde von den gesellschaftlichen, bei den Landesbahnen von den vom Lande bestellten Direktionen geführt.

Das dem Kriegsausbruche vorhergehende Jahrfünft zeigt nachstehende

¹ hiervon 1,5 km in Ungarn, 20,5 km im Zollausland.

² Hiervon 13 007 km Staatsbahnen im Eigentum und Betrieb bes Staates und 847 km vom Staate für eigene Rechnung betriebene Privatbahnen. Für 31. Oftober 1918 wird die Betriebslänge des österreichischen Eisenbahnnehes einschließlich der Kleinbahnen mit 23 236 km ausgewiesen, wovon 13 667 km auf Staatsbahnen und vom Staate für eigene Rechnung, 4636 km für fremde Rechnung betriebene, 4044 km auf Haupt- und Nebenbahnen (Lokalbahnen) im Privatsbetriebe und 763 km auf Kleinbahnen entfallen. Außerdem 126 km Industriesbahnen.

ftetige Steigerung der Einnahmen der Staatsbahnen und vom Staate für seine Rechnung betriebenen Eisenbahnen: Einnahmen aus

bem 1909 1910 1912 1911 1913 Personenverkehr 119,845 173,342 181,987 191,961 196,677 Mill. Kr. Güterverkehr 362,724 504,342 544,833 594,888 600,030 Die gefamten Jahreseinnahmen waren in dieser Zeitperiode von 549,818 Mill. Kronen — einer halben Milliarde — auf 886,715 Millionen Kronen - mehr als 7/8 Milliarde — geftiegen. Die Ausgabensteigerung war bagegen eine mäßige: sie bewegte sich von 481 Millionen Kronen auf 691 Millionen Kronen und blieb hinter der Ginnahmensteigerung nam-Das Verhältnis der Betriebsausgaben zu den Betriebshaft zurück. einnahmen gestaltete sich bemaufolge ungeachtet der bekannten Betriebsschwierigkeiten des großenteils Gebirgsbahnen (Arlberg, Karpathenbahnen) umfaffenden Staatsbahnneges günftiger, indem es für die Jahre 1909—1913 folgende im ganzen absteigende Rahlenreihe aufmeist: 87,48, 79,60, 76,91, 77,01, 78,57. Die fortschreitend günftige Entwicklung fand ihren Ausdruck in der Zunahme des Betriebsüberschuffes und in der erhöhten Berginfung des Anlagekapitals, das im obigen Sahrfünft von 4182,968 Millionen Kronen auf 5828,758 Millionen Kronen angewachsen war:

1909 1910 1911 1912 1913 Betriebsüberschuß 68,854 154,065 186,520 201,743 195,980 Mill. Kr. Kapitalsverzinfung 1,65 2,76 3,30 3,53 3,36 %

Die günftige Entwicklung hielt noch während des ersten Halbjahrs 1914 an. Dasjelbe brachte eine Erweiterung des staatlichen Bahnnetzes um 49 km, Einnahmen von 105,526 Millionen Kronen aus dem Bersonen- und von 270,849 Millionen Kronen aus dem Güterverkehr, insgesamt Halbjahrs- einnahmen von 420,384 Millionen Kronen, denen Ausgaben von 336,008 Millionen Kronen (= 79,93 %) gegenüberstanden, somit einen Betriebsübersschuß von 84,376 Millionen Kronen, entsprechend einer jährlichen Kapitals- verzinsung von 2,862 %, die sich aber bei ungeänderten Berhältnissen erhöht haben würde, da die stärkeren Einnahmen erst in der zweiten Jahreshälste eingehen. Auch die Privatbahnen wiesen eine Zunahme des Berkehrs und der Erträgnisse auf. Selbst die Südbahn, deren sinanzielle Lage schon seit längerer Zeit die uneingeschränkte Erfüllung der auf ihr noch von früher her lastenden drückenden Schuldverpslichtungen hinderte, hatte Aussicht, aus Grund eines unter der Negide der Regierung mit werktätiger Unterstützung der Bodenkreditanstalt getrossenen Abkommens mit ihren Obligations-

gläubigern beim Zutreffen der darin vorgesehenen Annahmen über die zu gewärtigende Einnahmensteigerung zur dauernden Ordnung ihrer Bershältnifse zu gelangen.

So bietet der Stand des öfterreichischen Gisenbahnwesens in den letten Sahren vor dem Kriege ein durchweg gunftiges Bild. wohlgeordneter, von erfahrenen Fachmännern geleiteter Betrieb, dem die Fortschritte der Technik ausgiebige Verwertung fanden — Golsdorfs Lokomotivtypen verbreiteten sich bis nach Amerika —, zeigte sowohl die staatlichen als die privaten Bahnen auf der vollen Sohe ihres Berufes und war geeignet, den weitgehenden Anforderungen des hochentwickelten Verkehrslebens Genüge zu leiften. Bahlreiche, mit allen der Sicherheit und Bequemlichkeit der Reisenden dienlichen Ginrichtungen ausgestattete Fernzüge vermittelten den Verkehr zwischen der Reichshaupt= ftadt Wien und den Landeshauptstädten sowie mit dem Auslande. Erpreß- und Luxuszüge, wie der Drient- und Oftende-Erpreß, die Rugverbindungen Petersburg-Rom gingen von Wien aus oder nahmen hier ihren Durchzug und Aufenthalt. Direkt durchlaufende Wagen gingen von ben öfterreichischen Hauptstationen nach folchen des Auslandes, fo von Wien nach Frankfurt, Berlin, Baris, Warschau, von Trieft nach München, von Innsbruck nach Amfterbam. Mehrmalige tägliche Schnellzugs= verbindungen erleichterten den Verfehr zwischen Wien und Prag, Salzburg, Trieft, Lemberg und Budapeft. Gin dichtes Net von Bugen im Nahverkehre umspannte die wichtigeren Knotenpunkte der Bahnlinien und ermöglichte, soweit Wien in Betracht kommt, im Bereine mit der Stadtbahn und den städtischen Stragenbahnen, vielen in der Stadt Beschäftigten das Wohnen in den Umgebungsorten wie auch der gesamten Stadtbevölkerung einen maffenhaften Ausflugsverkehr. Die Verkehrsabwicklung vollzog sich mit großer Regelmäßigkeit; Verspätungen kamen nur in ge= ringem Umfange vor, folche über 10 Minuten bei ben Staatsbahnen im Jahresdurchschnitt nur in etwa 6 v. H. der Zahl der Fernzüge. Die Berkehrssicherheit ließ trot der schwierigen Betriebsverhältnisse wenig zu munschen übrig. Größere Unfälle kamen kaum vor. Obwohl die leidigen parlamentarischen Verhältnisse und der durch sie bedingte häufige Ministerwechsel — das Gisenbahnministerium hatte im Jahre 1911 nicht weniger als 4 Minister oder Leiter — es nicht dazu kommen ließen, ein sustematisches Investitionsprogramm für die Staatsbahnen festzustellen, wie dies im Sahre 1901 zugleich mit der Sicherstellung des Baues der Alpenbahnen geschehen mar, murden doch Sahr für Sahr namhafte Betrage für Erneuerung und Vermehrung des Fahrparks budgetmäßig be-

willigt und verwendet und gleiche Vorsorgen auch seitens der Privatbahnverwaltungen getroffen. Den sozialpolitischen und humanitären Unforderungen wurde bei den Staatsbahnen nach dem Vorgange eines früheren Gifenbahnminifters, in deffen Amtszeit auch die Neureglung der Dienft= ordnung (Dienstpragmatik) mit Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Difziplinarverfahrens und die Einführung geregelter Dienft- und Ruhezeiten bes im ausübenden Dienste verwendeten Bahnversonals fällt, Rechnung getragen, so namentlich durch den fortgesetten Bau von Wohnhäusern zum Teil unter autonomer Verwaltung der Bediensteten wie auch späterhin durch Überlaffung entbehrlicher Bahngrundstücke an erstere zur Anlage von Schrebergärten und werktätige Förderung der für das Bahnpersonal bestehenden Wohlfahrtsinstitute. Die Privatbahnen waren bestrebt, dem Vorbilde der Staatsbahnen nachzufolgen. Neben den eifrig gepflegten sozialen und humanitären Vorsorgen stand die österreichische Staatsbahnverwaltung damals vor einer Reihe wichtiger verkehrspolitischer und betriebstechnischer Aufgaben, deren Lösung unter der Leitung bewährter

burch Gewährung namhafter Hoppothekarbarlehen auf den genoffenschaftlichen Grunds

und Bausbesit wirtsam geforbert.

¹ Auf fämtlichen für Rechnung des Staates betriebenen Bahnlinien wurden an hervorragenden Inveftitionsausgaben aus ben hierfür im Staatsvoranfclage 1. Halbjahr bewilligten Rrediten verwendet in den Jahren: 1910 1911 1912 1913 1914 140,783 107,077 106,210 113,958 59,403 Mill. Rr. Insgesamt darunter jur Beichaffung von Fahrbetriebsmitteln 52,164 48,958 54.804 45,I18 21,624 und beren Ginrichtungen desaleichen zum Bau von Mohngebäuden für Beamte u. Diener, Kasernen 0.658 0.532 und Arbeiterhäusern . . 1.403 0.5290.371 Mus Mitteln der Staatsbahnverwaltung wurden bis Ende Juni 1914 insgesamt 657 Wohngebaude für Beamte, Unterbeamte und Diener, 159 Wohngebaude für Urbeiter errichtet. Aus Mitteln der Altersverforgungsfonds wurden bis zu obigem Beitpunkte 589 Wohnhäufer für Beamte, Unterbeamte, Diener und Arbeiter mit 5335 Wohnungen und dem Roftenaufwande von 32,903 Millionen Kronen erbaut und waren am 30. Juni 1914 weitere feche Wohngebaude mit 72 Wohnungen und dem veranschlagten Kapitalsbetrage von 0,333 Millionen Kronen im Baue begriffen, jo daß die Gefamtzahl der bis dahin fertiggestellten oder in Ausführung begriffenen Wohngebäude dieser Gruppe 595 mit 5407 Wohnungen und das von den Altersversoraungefonds beigesteuerte Gesamtkapital 33,236 Millionen Kronen ausmacht. Auch haben die Altersversorgungsfonds die Aftion der von Staatsbahnbediensteten gebilbeten und verwalteten Baugenoffenschaften in ben einzelnen Direktionsbezirken

fachmännischer Ressortminister, von denen hier Ludwig Wrba, Dr. Zbenko Baron Forfter zu nennen find, umfichtig vorbereitet und zum Teil bereits ins Werk gesett wurde. So die gelegentlich des Sanierungsübereinkommens mit den Prioritätsgläubigern der Sübbahn bewirkte Klarstellung der Ginlösungsbeftimmungen, die direkte Verbindung Dalmatiens mit dem inneröfterreichischen Gisenbahnnetze durch den Bau der am 27. Mai 1914 eröffneten Anschlußstrecke Rudolfswert-Möttling-Landesgrenze gegen Karlftadt, die Ginführung des elektrischen Betriebes bei den Staatsbahnen (Arlberg und Tauernbahn), wofür durch Ermittlung und Sicherstellung ber geeigneten Wafferfrafte im gefamten Bahngebiete umfassende Grundlagen geschaffen murden, sowie bei der Wiener Stadtbahn, deren organische Verbindung mit den projektierten Schnellbahnen für den hauptstädtischen Bersonenverkehr ins Auge gefaßt wurde, bann ber Bau bes britten und vierten Geleises ber Nordbahn und die Vervollständigung der Umfahrungsanlagen für den Wiener Transitverkehr, wie auch der Umbau der Bahnhöfe in Ling und Innsbruck. Desgleichen mar die Reffortleitung beftrebt, das vermöge der einander miderstreitenden politisch-nationalen Anforderungen besonders heifle Broblem der endaültigen Organisation des durch die Übernahme der jüngst erworbenen Bahnnege erweiterten Staatsbetriebes seiner die wirtschaftlichen und sachlichen Rücksichten voranstellenden Lösung zuzuführen.

II. Die Eisenbahnen während der Kriegszeit.

Die gunftige Entwicklung der öfterreichischen Gisenbahnen murde durch ben Kriegsausbruch jäh abgeschnitten. In den letten Tagen vor Beginn der Mobilmachung — Ende Juli 1914 — begann ein maffenhaftes Burückftrömen von Militärpflichtigen, Kurgaften und Sommerfrischlern namentlich aus den Aufenthalten in den Alpenländern nach ihren Beimatorten. Die Bahnen, die schon durch die militärischen Transporte in Anspruch genommen waren und nur mit größter Anstrengung den Anprall zu bewältigen vermochten, wurden fortan der militärischen Transportleitung unterstellt und hatten in erster Reihe die Aufgabe zu erfüllen, der Heeresverwaltung als eines der wichtigften Hilfsmittel der Kriegführung zu dienen. Man hat den Weltkrieg nicht unzutreffend einen Gisenbahnfrieg genannt. Die öfterreichischen Bahnen dürfen an dieser Charafteristif ihren reichlichen Anteil beanspruchen. Schon der durch den Eintritt Ruglands als feindliche Macht bedingte Wechsel ber Hauptfriegsfront, der die Ablenkung und Rücknahme des größten Teils der im Aufmarsch gegen die ferbische Grenze begriffenen Beerestörper notwendig machte, erforberte gewaltige Leistungen der nach Südosten und Nordosten führenden österreichischen und ungarischen Bahnen. Diese Leistungen steigerten sich im Laufe des Krieges beim Eintritt Italiens und Rumäniens in die Reihe der Feinde durch die wiederholte Notwendigkeit, ganze Armeen zwischen den äußersten Grenzländern der Monarchie und den an sie ansstoßenden, von den Mittelmächten besetzten seindlichen Gebieten hin- und herzuschieben, wie auch insolge des unabweisdaren Bedürfnisses, einen wennsgleich beschränkten Zivilverkehr zur Vermeidung gänzlichen Stockens des Wirtschaftslebens im Hinterlande aufrechtzuerhalten.

Die Wirkung dieser abnormen Verhältnisse sindet in den Betriebsergebnissen der Bahnen während der Kriegsjahre ihren Ausdruck 1.
Schon die Einberufungen zum Heeresdienste hatten im Personal des Bahndienstes klaffende Lücken hinterlassen, deren Ausfüllung bei gessteigerter Diensttätigkeit durch Neuausnahmen zum Teil weiblicher Ars beitskräfte bewirkt wurde. So gelang es, den Ansorderungen der Heeresseleitung und der Volkswirtschaft während der vier Kriegsjahre Genüge

Die Einnahmen der öfterreichischen Staatsbahnen (1913: 886,715 Millionen Rronen) fanten im Rechnungsjahre 1914/15 auf 715,274 Millionen Rronen, ftiegen im Jahre 1915/16 auf 977,746 Millionen Rronen; Die Ausgaben (1913: 690,734 Millionen Rronen) fanten im Jahre 1914/15 auf 663,786 Millionen Rronen, ftiegen aber im Jahre 1915/16 auf 895,793 Millionen Kronen. Der Betriebgüberfchuf (1913: 195,981 Millionen Kronen) verminderte sich demzufolge im Jahre 1914/15 auf 51,489 Millionen Kronen, im Sahre 1915/16 auf 81,954 Millionen Kronen. die Berginfung des Anlagekapitals in benfelben Jahren von 3,36% auf 0,87% und 1,36%. Zugleich ftieg ber Staatsquichuß gur Verginfung bes Unlagekapitals, ber in den Jahren 1909-1913 von 114,656 Millionen Rronen auf 50,887 Millionen Aronen gefunten war, auf 195,547 Millionen Aronen und 154,537 Millionen Aronen; für die Jahre 1916/17 und 1917/18 wird der für das Gefamtnet nach feinem damaligen Beftande erforderliche Staatszuschuß rechnungsmäßig und zwar für bas erftere Rechnungsjahr 1916/17 mit ursprünglich 228 Millionen Kronen, später mit 348 Millionen Kronen, für das Rechnungsjahr 1917/18 mit 190 Millionen Kronen beziffert. Für das auf rund 4500 km Betriebslänge verringerte deutschsöfterreichische Staatsbahnnetz war im Staatsvoranichlage 1919/20 auf Grund ber Ginnahmen von 879,6 Millionen Kronen und der Ausgaben von 1626,2 Millionen Kronen ein Betriebsabgang von 746,6 Millionen Kronen angesekt und nach späteren Berechnungen ein Staatsaufcuft von 2607 Millionen Rronen gur Dedung bes wirklichen Betriebsabganges, der unerläßlichen Inveftitionen und zur Berzinfung des mit 2,7 Milliarden Aronen angenommenen Anlagekapitals erforderlich. Der Staatsvoranschlag 1920/21 beziffert die Einnahmen mit 5,5 Milliarden Kronen, die Ausgaben ohne Investitionen mit 8,4 Milliarden Rronen, den reinen Betriebsabgang mit 2,9 Milliarden Rronen, wozu noch der Schuldendienst mit 100 Millionen Kronen kommt. An Investitionen find 1,1 Milliarden Kronen, für Einführung der elektrischen Zugförderung 1,2 Milli= arden Rronen veranichlagt.

zu leisten. Ihren Höhepunkt erreichten die Leistungen der Bahnen aber, als nach Abschluß des Waffenstillstands mit Italien am 3. November 1918 die an der Tiroler, Kärntner und küstenländischen Front gestandenen Truppen, und zwar zuerst die ungarischen insolge Kückberusung durch den hierzu gar nicht besugten dortigen Ministerspräsidenten Grafen Michael Karoly unseligen Undenkens, sodann auch die übrigen Truppen beim Bersagen höherer Besehlgebung und zum Teil unter dem Einslusse der auf sie vom Hinterlande her geübten Ugistation ihre Stellungen verließen und nach dem Innern der Monarchie zurücksluteten. Ühnliches vollzog sich an den übrigen Fronten. Was das unter steter Todesgesahr im ausübenden Dienste tätige Personal der von den Frontgebieten nach Wien und darüber hinaus sührenden Bahnen in diesen drangvollen Tagen und Wochen an Umsicht, Ausdauer und Opferswillisseit geleistet, wird stets ein Ruhmesblatt in der Geschichte des österreichischen Verkehrswesens bleiben.

Mit dem Zerfall der Monarchie, der für die in den fremdspras chigen Gebieten angestellten beutschen Gisenbahnbeamten von den nachteiligsten Folgen (Rückübersiedlung nach Deutschöfterreich, zum Teil vorzeitige Versehung in den Ruheftand) begleitet mar, ging die Zersplitterung des vormaligen öfterreichischen Gisenbahnnetes Sand in Sand. Die neugebilbeten Nationalstaaten begnügten sich aber nicht damit, die innerhalb der geschichtlichen und ethnographischen Grenzen ihres Volkstums gelegenen Bahnen, und zwar die Brivatbahnen durch Beiordnung von Regierungsfommiffaren unter ihre Botmäßigkeit zu bringen und die Staatsbahnen in Befit zu nehmen, fondern fie griffen über diese Grenzen vielfach binaus, indem sie die benachbarten im deutschöfterreichischen Gebiete gelegenen Eisenbahnknotenpunkte und die dahin führenden Anschlußstrecken gewaltsam offupierten. So erweiterten die Jugoflaven ihr Bahngebiet auf der Wien-Triefter Linie der Sudbahn über Marburg bis Spielfeld, auf der Kärntner Linie allerdings nur vorübergehend bis oberhalb Alagenfurt, wogegen die Italiener die Brenner-Linie der Südbahn bis zur Station Brenner und den westlichen Teil der Bustertaler Linie ab Sillian dauernd in Befit nahmen, Die Brenner-Linie bis einschlieflich Innsbruck aber militärisch besetzten. Die Tschecho-Slowaken brachten durch militärische Sandstreiche die in Gmund zusammenlaufenden Endftücke der Linien Prag-Smund und Eger-Smund der Raiser-Franz-Joseph-Bahn nebst ber Station Emund und ben dortigen Werkstätten, die Strecke Rek-Angim der Nordwestbahn, die Strecke der vormaligen Staatseisenbahngesellschaft von der mährischen Grenze bis Laa und die Nordbahn bis einschließlich Lundenburg in ihre Gewalt. So blieben von den zuletzt genannten Linien des öfterreichischen Staatsbahnnetzes diesem nur die Rumpsstücke von Wien dis Gmünd (164 km), dis Retz (82 km), dis Laa (83 km) und dis Hohenau (65 km) erhalten, die die Endbahnhöse in Wien und die Donaubrücken enthalten und deshalb eine schwere Belastung des Kapitalkontos dilben, der keine ebenmäßigen Sinnahmen gegenüberstehen. Infolge dieser und der im Süden und Südewesten erlittenen Abtrennungen hat sich der Umfang des österreichischen Gisenbahnnetzes beim Ausgang des Krieges von rund 23 000 km auf 6500 km verringert, wovon rund 4500 km im Staatsbetriebe stehen.

III. Der Friedensvertrag von St. Germain.

Die so geschaffene Sachlage ist von den führenden Mächten der Entente als eine endgültige gemeint, indem der der "Republik Österreich" aufgezwungene, zu St. Germain-en-Laye am 10. September 1919 unterzeichnete und von der österreichischen konstistuierenden Nationalversamm-lung am 18. Oktober 1919 ratisszierte Friedensvertrag die Gebietszgrenzen des österreichischen Staates, wie sie sich nach Kriegsausgang gestaltet hatten, mit Ausnahme der vorbehaltenen Volksabstimmung im Klagensurter Becken und im südöstlichen Teile Kärntens sessstellte und dabei im übrigen den Jugoslaven sowie den Tschecho-Slowaken die von ihnen rechtswidrig besetzen Kandgebiete mit den in ihnen gelegenen Eisenbahnen zusprach. Gleiches geschah zugunsten Italiens.

Weit empfindlicher aber als diese von der Entente formell sankstionierten sind die Eingriffe und Beschränkungen, die der Friedensvertrag dem öfterreichischen Staate in handelss und verkehrspolitischer Hinstate unferlegt. Sie gehen so weit, daß die der Republik Öfterreich im Art. 88 des Bertrages zuerkannte Eigenschaft der "unabänderlichen Unsahhängigkeit" sich in Wahrheit wie eine Fronie ausnimmt.

So haben die Ententemächte für sich und die ihnen verbündeten und assoziierten Staaten nicht nur den freien Durchzug von und nach ihren Gebieten, benachbart oder nicht, durch Österreich auf den für den internationalen Verkehr geeignetsten Wegen (Schienen- oder Wasserwegen) in weitestem Umfange (für Flugzeuge, Personen, Güter, Schiffe und Boote, Eisenbahnwagen und Post) bedungen (Art. 284-289), sondern sich durch die handels- und zollpolitische Meistbegünstigung unter Gleichstellung der Behandlung ihrer Staatsangehörigen mit den eins heimischen gesichert, wobei diese Meistbegünstigung von den Entente-

mächten zunächst ohne Verpflichtung zur Gegenseitigkeit, von den Nachfolgestaaten mit diefer, mahrend drei gahren vom Inkrafttreten des Friedensvertrages, nach Befinden des oberften Rates der Entente mit gemiffen Ginschränkungen aber auch länger in Anspruch genommen werden kann (Art. 217 u. ff.). Insbesondere wird Öfterreich verwehrt, irgendeine Kontrolle über die Transportunternehmungen für den Durchgangsverkehr von Auswanderern auf der Hin- und Rückfahrt auszuüben oder eine Einflugnahme von anderer (auch privater) Seite in Diefer Hinficht zu geftatten (Art. 285). Ofterreich mußte ferner barauf verzichten, einen Unterschied zu machen oder eine direkte oder indirekte Bevorzugung eintreten zu laffen in betreff der Bolle, Abgaben und Berbote bezüglich ber Ginfuhr in sein Gebiet ober der Ausfuhr aus diesem sowie in betreff der Transportbedingungen und Kosten für ein- oder ausgehende Güter oder Personen sei es auf Grund der Art oder Nationalität der verwendeten Transportmittel (inbegriffen Luftverkehrsmittel), fei es auf Grund des Ausgangspunktes, des Bestimmungsortes, der Reisewege oder Umladepläte, sei es auf Grund der Gin- oder Ausfuhr über einen öfterreichischen ober fremden Hafen, sei es auf Grund der Beförderung der Ware über Land oder auf dem Luftwege. Weiter verzichtete Österreich auf die Einführung von Aus- oder Einfuhrprämien, besonders in der Form kombinierter Tarife für Personen oder Waren, zugunften der heimischen oder der Häfen und der Schiffahrt einer anderen Macht (Art. 286). Es fagte alle administrativen und technischen Magnahmen zu, um den Warenübergang an der öfterreichischen Grenze möglichft abzukurzen und ab der Grenze die Abfertigung und den Transport diefer Waren und zwar ohne Unterschied sicherzustellen, ob sie aus dem Gebiete der verbündeten und affoziierten Mächte fommen oder dahin bestimmt oder Durchgangsgüter aus oder nach diesen Gebieten find. Diese Verpflichtung gilt besonders hinsichtlich der Schnelliakeit und forafältigen Behandlung, die die Waren gleicher Art, unter gleichen Transvortbedingungen auf öfterreichischem Gebiete genießen. förmlichkeiten beim Transport verderblicher Güter follen die unmittel= bare Beiterführung der Warentransporte mit den Anschlußzugen ermöglichen (Art. 287). Der Genuß aller auf ben öfterreichischen Gifenbahnen und Schiffahrtswegen zugunften ber öfterreichischen ober ber Safen einer anderen Macht zugestandenen Begünftigungen und Tarifermäßigungen wird den Seehäfen der verbündeten und affoziierten Mächte gewährleiftet (Art. 288) und Öfterreich darf seine Teilnahme an Tarifen oder Tarif= fombinationen nicht verweigern, die diesen Safen analoge Vorteile

sichern, wie es sie seinen eigenen Häfen ober denen einer anderen Macht etwa zugebilligt hat (Art. 289).

Muß es schon wundernehmen, wie so der Vertrag, der Öfterreich feine Seefüste und Seehafen weggenommen hat, bazu kommt, dem nunmehrigen Binnenftagte Regeln vorzuschreiben, die - augenscheinlich anderen Verträgen entlehnt — sich auf die Ausübung der Hafen= und Schiffahrts= politif im weitesten Umfange beziehen, so mindert fich das Befremden, in bem nächstfolgenden Kapitel I "Freiheit der Schiffahrt" des die Schiffahrt behandelnden Abschnittes II des Vertrages einer Reihe von Bestimmungen zu begegnen, die den Angehörigen der verbündeten und affoziierten Mächte, wie ihren Gütern, Schiffen und Booten in allen Häfen und auf allen öfterreichischen Binnenschiffahrtswegen in jeder Hinsicht die gleiche Behandlung sichern, wie sie die einheimischen genießen, und ihnen das Recht einräumen, mit allen auf öfterreichischem Gebiete gelegenen Safen oder Plagen unter gleich gunftigen Bedingungen wie die einheimischen, mit allen diesen zustehenden Beraunstigungen und Erleichterungen welcher Art immer einschließlich aller öffentlichen Abgaben und Gebühren (Tonnage=, Kai=, Lotsen=, Leuchtfeuer=, Quarantäne= und ähnliche Gebühren) in Verkehr zu treten. Jede etwa einer der verbünbeten ober affoziierten Mächte ober einer fremden Macht zugeftandene Vorzugsbehandlung muß sofort und bedingungslos auf alle verbündeten und affoziierten Mächte ausgebehnt werden (Art. 290). Alle diese Beftimmungen haben in bezug auf Öfterreich, bem feine gefamte maris time Sandelsflotte verloren gegangen ift, feinen rechten Sinn. Donau ift ein eigenes Kapitel (II Art. 291-308) biefes Bertragsabschnitts gewidmet, in dem als privilegium odiosum öfterreichischen Schiffen die Unterhaltung regelmäßiger Schiffahrtsverbindungen zwischen Säfen einer verbündeten oder affiliierten Macht nur mit deren spezieller Ermächtigung geftattet (Art. 293) und die Wegnahme eines Teils der nach Abzug des zur Wiederherstellung oder Wiederautmachung abgegebenen Schiffsmaterials verbleibenden öfterreichischen Schlepper und Schiffe nebst dem zur Benutung des Flugnetes notwendigen Materials verfügt wird (Art. 300). Von der europäischen Donaukommission wird Österreich außgeschlossen (Art. 301), in der an Stelle der Uferstaatenkommission eingesetzten internationalen Kommission, unter deren Verwaltung die Donau funftig ftehen foll, ift die Bertretung Ofterreichs zur Bedeutungslofigseit herabgedrückt (Art. 302). Deutlich tritt hier das Beftreben der Entente hervor, Österreich auch bezüglich der kümmerlichen, ihm verbliebenen Refte der Binnenschiffahrt in dauernder Abhängigkeit zu halten.

In weitestgehendem Umfange gelangt dieses Bestreben zum Ausbruck in dem die Gisenbahnen betreffenden Abschnitt III des XII. Teils des Friedensvertrages. Zwar wird als so ziemlich einziges Zugeständnis an Öfterreich biesem im Kapitel I Art. 311 ber freie Zugang zum Abriatischen Meer eingeräumt und zu diesem Zwecke die Freiheit der Durchfuhr über die Gebiete und zu den Häfen, die vom ehemaligen Ofterreich-Ungarn abgetrennt wurden, zuerkannt. Doch ift dieses Zugeständnis auf die Reit bis zum Auftandefommen des Abschlusses eines allgemeinen Abkommens zwischen den verbundeten und affoziierten Mächten, das an die Stelle der jest im Art. 284 geregelten Freiheit der Durchfuhr treten foll, beschränkt und außerbem hinsichtlich seiner Ausübung (Art der Benutung der Häfen und Freigebiete sowie der zu ihnen führenden Eisenbahnlinien, Einrichtung internationaler Dienste und Tarife, einschließlich direkter Fahrkarten und Frachtbriefe, Aufrechterhaltung des Berner Übereinkommens vom 14. Oftober 1890) von Spezialabkommen zwischen den beteiligten Staaten ober Verwaltungen abhängig gemacht, von denen nach den bisherigen Erfahrungen kaum viel förderliches Entgegenkommen zu erwarten ift.

Im Kapitel II des die Gisenbahnen betreffenden III. Abschnitts find die Bestimmungen über internationale Beförderung (Art. 312-316) enthalten. Sie stellen eine besonders in tarifarischer Sinsicht konkretisierte Anwendung der allgemeinen Grundfätze bes Art. 284 dar. In bezug auf die Güterbeförderung (Art. 312) wird Öfterreich die Berpflichtung auferlegt, die Staaten der Ententegruppe auf dem Juke der weitgehendsten Meiftbegunstigung zu behandeln. Hiernach sollen von Rechts wegen die aus den Gebieten der alliierten und affoziierten Mächte kommenden und nach Öfterreich gehenden Güter sowie die durch Öfterreich von oder nach diesen Gebieten durchgeführten Güter auf den öfterreichischen Gisenbahnen bezüglich der Gebühren (unter Berücksichtigung aller Rückvergütungen und Prämien), der Erleichterungen und in jeder anderen Hinsicht die gunftigfte Behandlung erfahren, die für Güter gleicher Art gilt, welche auf irgendeiner öfterreichischen Strecke, sei es im Binnenverkehr, sei es jum Zwecke der Aus-, Gin- oder Durchfuhr unter gleichen Bedingungen, insbesondere bezüglich der Länge der durchlaufenen Strecken, befördert werden. Auf Verlangen auch nur einer der interalliierten Mächte muffen folche Tarife für von ihnen bezeichnete Einfuhrguter nach ihren Gebieten aus Öfterreich zur Verfügung geftellt und ebenfo für transitierende Guter zwischenstaatliche Gebührensätze auf obiger Grundlage mit Durchgangsfrachtbriefen geschaffen werden. Bezeichnend für das machsame Miß= trauen, mit dem jede etwa Deutschland zugute kommende Verkehrserleichterung

verfolgt wird, ist die Österreich am Schlusse des Art. 312 auferlegte Verpflichtung, die dem Wettbewerb der adriatischen und Schwarzen Meerhäfen mit den deutschen Nordseehäfen dienende Art der Tarisbildung auch fernerhin aufrechtzuhalten. Wefen und Wirkung diefer Bestimmungen, falls fie in größerem Umfang zur Anwendung gelangen, liegen auf der Hand. Sie stellen einen harten Eingriff in die normale Betätigung der öfterreichischen Gisenbahnverwaltung dar. Dieser wird die Ausübung ihrer primitivsten naturgemäßen Funktion. Berkehr und Tarif nach dem Bedürfnis der heimischen Volkswirtschaft zu gestalten, in überaus läftiger Weise erschwert, um für die wirtschaftlichen Expansionsbestrebungen der Ententemächte und ihrer Gefolgschaft eine offene Tur zu schaffen, durch die sie Österreich nach allen Richtungen hin ihrem Wettbewerb dienstbar machen können. Es bedarf keiner näheren Ausführung, um zu erkennen, wie sehr die österreichischen Bahnverwaltungen in ihren Verfügungen badurch gehemmt und geftort murben, wenn diese stets unter dem Drucke ber eventuellen Berufung ständen, fie auf andere, die Ententemächte interessierende Transporte und Bahnstrecken übertragen zu müssen. Unter diesem Drucke wären die österreichischen Bahnverwaltungen häufig ge= hindert, für bestimmte Relationen und gelegentliche Transporte ausnahmsweise Tarifermäßigungen zu gewähren und überhaupt die Verkehrsabwicklung auf ihren Linien möglichst rationell und ökonomisch zu gestalten. einer solchen Beschränkung der tarifarischen und betriebstechnischen Autonomie würden aber für Österreich auch in verkehrspolitischer Hinsicht recht mißliche Folgen erwachsen. Denn es ginge dadurch den österreichischen Bahnen der Vorteil ihrer zentralen Lage inmitten der nordfüdlichen und weftöstlichen Hauptverkehrsrouten, die von alters her in Wien zusammentreffen und hier den Anschluß an die Großschiffahrt auf der Donau finden, in gewissem Sinne verloren. Ihre beherrschende Stellung ware untergraben, ihre Vermittlerrolle schwer beeinträchtigt. In dem die Regelung der internationalen Güterbeförderung enthaltenden Vertragsfapitel wird ferner die Erneuerung des Berner Übereinkommens vom 14. Oktober 1890 nebst seinen Nachträgen sowie die Ersetzung besselben durch ein neues im Berlauf der nächsten fünf Sahre mit Ausdehnung auf den Bersonen= und Gepäckverkehr abzuschließendes internationales Übereinkommen por-Dagegen ift gewiß nichts einzuwenden, vielmehr die Aufrecht= haltung des Übereinkommens, die seinerzeit durch Frankreichs Kündigung gefährdet schien, sowie dessen beabsichtigte Erweiterung zu begrüßen. Wieso die Verfasser des Friedensvertrages in dem diesen Gegenstand behandelnden Art. 313 dazu kommen, Öfterreich zu unterstellen, daß diese "Macht" sich Schriften 162.

weigern follte, an der Vorbereitung des neuen Abkommens mitzuwirken ober ihm beizutreten, und daß für diesen Fall die Drohung ausgesprochen wird, Österreich durch dieses Abkommen und etwaige Erganzungsbedingungen über den internationalen Eisenbahntransport gleichwohl zu verpflichten das bleibt um so unerfindlicher, als Öfterreich im Verein mit Deutschland fich stets als Vorkämpfer in dieser Angelegenheit betätigte und seinen Bertretern in Bern - vor allem Steinbach - ein Sauptanteil an dem Erfolge der Einigung über das Vertragswerk zukommt. Von gleichem Mißtrauen in bezug auf den guten Willen Ofterreichs und von dem Beftreben der Ententemächte, zu ihren Intereffen über die öfterreichischen Bahnen nach Gutdunken zu verfügen, zeigen die Beftimmungen des Friedensvertrags über den internationalen Personenverkehr in Art. 314 und 315. Hiernach wird Öfterreich verpflichtet, bei ber Ginrichtung von Beförderungen mit direkten Sahrscheinen für Reisende und Gepack mitzuwirken, sofern eine folche Einrichtung von einer ober mehreren ber verbundeten und affoziierten Mächte gefordert werden sollte, um Verbindungen dieser Mächte untereinander und mit irgendwelchen anderen Ländern über das öfterreichische Gebiet herzustellen. Diese Verpflichtung umfaßt insbesondere die Ubernahme der Züge und Wagen, die aus den Gebieten der vorhin bezeichneten Mächte kommen, und ihre Weiterbeförderung mit einer mindeftens jener der beften Fernzüge auf derfelben Strecke gleichkommenden Geschwindigkeit, wobei die für diese direkte Beförderung eingehobenen Fahrpreise keinesfalls höher als die sein dürfen, welche im inneren österreichischen Verkehr auf derselben Strecke bei gleicher Geschwindigkeit und Bequemlichkeit zur Einhebung gelangen. Desgleichen durfen im Tarif für die Beförderung von Auswanderern nach ober von den Häfen der Entente-Mächtegruppe keine höhere Kilometertare enthalten sein als die der gunstigsten Tarife (unter Berücksichtigung aller Rückvergütungen und Prämien) für Auswanderer nach oder von irgendwelchen anderen Häfen (Art. 314). Überdies enthält Art. 315 das Verbot der Einführung differentieller technischer, fistalischer ober Verwaltungsmahnen wie Bolluntersuchung, allgemeine ober fanitäre Polizei- ober Kontrollmaßnahmen zum Nachteil der im Art. 314 erwähnten direften Verbindungen und Auswanderertransporte. Im Kapitel III "Kollendes Material" Art. 317 wird Österreich verpflichtet, die öfterreichischen Wagen mit Einrichtungen zu versehen, die es ermöglichen: 1. fie in die auf ben Linien jener verbundeten und affoziierten Mächte, die dem Berner Übereinkommen über die technische Einheit der Fahrbetriebsmittel vom 15. Mai 1886, abgeändert am 18. Mai 1907, beigetreten find, verkehrenden Güterzüge einzustellen, ohne

die Wirkung der durchgehenden Bremse zu behindern, falls solche innerhalb zehn Jahren nach Inkrafttreten des Friedensvertrages in jenen Ländern eingeführt wird, 2. die Wagen dieser Mächte in alle auf den öfterreichischen Linien verkehrenden Güterzüge einzustellen. Auch soll das rollende Material der Ententegruppe auf den öfterreichischen Linien dieselbe Behandlung wie das öfterreichische in bezug auf Wagenumlauf, Erhaltung und Ausbesserungen erfahren. So weitgehend und vom technischen Standpunkte anfechtbar die vorstehenden Bestimmungen sind, zumal Ziffer 1 ben öfterreichischen Bahnen eine Verpflichtung auferlegt, beren Inhalt berzeit noch gar nicht fagbar ift, so überbietet doch das nächstfolgende Kapitel IV "Abtretung der Gisenbahnlinien" die bereits besprochenen Vertragsbestimmungen noch weitaus an ungerechter Härte und schwerer materieller Belastung. Österreich wird nämlich im Art. 318 unglaublicher= weise die Verpflichtung auferlegt, vorbehaltlich besonderer Bestimmungen über die Abtretung der Säfen, Wafferstraßen und Gifenbahnen in den auf Grund des Friedensvertrages abgetretenen Gebieten und vorbehaltlich der finanziellen Bestimmungen über Konzessionare und die Ruhegehaltsbezüge der Bahnangestellten die Bauwerke und Anlagen aller Gifenbahnen vollständig und in gutem Zustande abzuliefern und den zugehörigen Wagenpark vollständig nach der letzten Bestandaufnahme vom 3. November 1918 und zwar in normalem Erhaltungszuftand zu übergeben. Für Linien ohne besonderen Wagenpark soll die Verteilung der Wagenparks des Stammnetzes durch Sachverständigen-Rommiffionen erfolgen, die von den Verbündeten und affoziierten Mächten ernannt werden und in denen Öfterreich vertreten sein Vorräte, Mobiliar und Werfzeuge follen unter benfelben Bemird. dingungen wie der Wagenpark abgeliefert werden und die beiden letzteren Bestimmungen auch auf die in Ruffisch-Polen auf Normalspur umgenagelten Strecken Anwendung finden. Dem durch den Zerfall der alten Monarchie auf einen kummerlichen Gebietsrest zusammengeschmolzenen finanziell zerrütteten neuen Staate Österreich wird also unter Aufrechthaltung der Fiktion seiner Rechtsnachfolgerschaft zugemutet, unterschiedlos für die Schaben aufzukommen, die die Gifenbahnen in den abgetretenen Gebieten, jei es durch deren legitime Verteidigung, sei es durch feindliche Ginwirfung erlitten haben. Dabei wird unbeachtet gelaffen, daß eine Übergabe der Strecken ober auch nur die Reftstellung der Beschädigungen wie auch die Übergabe des Fahrparks gar nicht mehr in Betracht kommen kann, da die Bahnstrecken teils schon während des Krieges vom Feinde besetzt, teils von den Nachfolgestaaten rechtswidrig in Besitz genommen wurden, der Fahrpark der öfterreichischen Gifenbahnen aber in den verschiedensten

Ländern einschließlich der Offupationsgebiete der Mittelmächte zerstreut mar und großenteils nicht zurückgekommen ift. Hierin liegt eine der Hauptursachen der Wagennot, unter der unser Gischbahnverkehr heute leidet 1. Geradezu unbegreiflich erscheint das im Schlufabsatz biefes Artikels dem durch die Mittelmächte von der ruffischen Serrschaft befreiten Bolen zugedachte Geschenk der Wiederherstellung seines im Kriege wesentlich erweiterten Normalspurneges. Gleichwie die sveben besprochenen Vertragsbestimmungen dem Rechtsgefühl und der Billigkeit widerstreiten, ift auch von den im Eingange des Art. 318 bezogenen besonderen und finanziellen Bestimmungen (Art. 199 und 204) über die Bedingungen folcher Art, unter denen die in den abgetretenen Gebieten gelegenen Staats= bahnlinien an Stalien und die Nachfolgestaaten übergehen und die sichergeftellten Gisenbahnschulden von den die Bahnen übernehmenden Staaten anteilig übernommen werden follten, für Öfterreich wenig Tröftliches zu erwarten. Denn die Vornahme der Schuldenverteilung sowie der Wertverteilung bezüglich des erworbenen Besitzes und Eigentums wird in Ermanglung präzifer Regelung im Vertrage felbst der "Wiedergutmachungsfommiffion" "nach Grundfäten, die fie für billig halt", überlaffen. Diese Rommission, die nach freiem Ermessen verfügt und entscheidet, besteht aus ernannten Vertretern der sechs hauptbeteiligten und einem gemeinsamen Bertreter ber fünf anderen Staaten, mit Ausschluß Öfterreichs, dem nur geftattet ist, Beweismittel anzubieten und Bemerkungen vorzubringen, und sie wird bei anzuerkennendem auten Willen, wie er bei ihrer nach Wien entsendeten, nunmehr in Auflösung begriffenen öfterreichischen Sektion nach beren Unträgen vorwaltete, als ausgesprochene Intereffenvertretung und Grekutivorgan der Entente kaum imftande sein, dieser und den Nachfolgestaaten gegenüber in ihren Entscheidungen unbefangen Gerechtigkeit und Billigkeit für Ofterreich walten zu laffen. Gleiche Be-

Die öfterreichischen Staatsbahnen verfügten Ende 1912 über 45011 gebeckte und 74227 offene, zusammen 119238 normalspurige Güterwagen, welcher Bestand sich während der folgenden Jahre durch Neubeschaffungen ansehnlich vermehrte. Die meisten Wagen flossen unmittelbar nach dem Zusammendruch an die neu entstandenen Staaten ab, so daß am 11. Februar 1919 nur mehr 26817 gedeckte und 22650 offene, zusammen 49476 Güterwagen gezählt wurden. Inzwischen sind dis 22. Otstoder 1919 nicht weniger als 9616 gedeckte und 1469 offene, zusammen 11085, darunter 2360 gemäß dem Waffenstillstandsvertrage an Italien abgegebene Güterwagen abhanden gesommen, so daß die an diesem Tage vorgenommene Jählung nur noch 17201 gedeckte und 21190 offene, zusammen 38391 Güterwagen ergab, wovon 25666 sich auf den öfterreichischen Staatsbahnlinien, die restlichen 12725 Wagen aber auf den öfterreichischen Privatbahnlinien befanden.

denken sind gegen die im Kapitel V "Bestimmungen über einzelne Gisenbahnslinien" Art. 319 vorgesehenen Sachverständigenkommissionen zu erheben, die im Falle als wegen Regelung der Betriebsverhältnisse von Bahnstrecken, die infolge der neu gezogenen Grenzlinien ein anderes Land durchschneiden oder in einem solchen enden, ein Abkommen zwischen den beteiligten Bahnsverwaltungen nicht erzielt wird, den Streit zu schlichten haben. Die zutressende Anordnung im selben Artikel, daß durch gleichartige Berseindarungen die Bestimmung aller Grenzbahnhöse zwischen Österreich und den angrenzenden verdündeten und assoziierten Staaten, sowie die Betriebsssührung auf den Anschlußstrecken zu regeln sein werden, ist — wie schon früher bemerkt — zum Nachteil Österreichs durch die Zuweisung des Bahnhoss Gmünd, der dortigen Eisenbahnwerkstätten und der Grenzsanschlußstrecken an die Tschechos Slowaken (Art. 27 Zisser 6) durchsbrochen.

Die unerläßliche Vorforge für die Sicherstellung der Regelmäßigkeit der Betriebsführung auf den Bahnneten der vormaligen öfterreichischungarischen Monarchie, die infolge der Bestimmungen des Friedens= vertrages nunmehr auf den Gebieten mehrerer Staaten gelegen find, im Wege einer zwischen den Interessenten und den territorial beteiligten Staaten zu vereinbarenden, eventuell schiedsgerichtlich zu regelnden administrativen und technischen Reorganisation ist im Art. 320 leider auf die Privatbahnnetze beschränkt. Die hierdurch offengelassene Lücke hinsichtlich der durch den Friedensvertrag zerschnittenen staatlichen Bahnnete ift um so empfindlicher, als bei den nach Norden und Nordwesten führenden Hauptlinien für Inneröfterreich und namentlich Wien insbesondere die Verbindung mit den böhmischen, mährischeschlesischen und galizischen Rohlenproduktionsgebieten ins Gewicht fällt und die Sicher= stellung des unbehinderten Bahnverkehrs in diesen Richtungen seitens der Nachfolgestaaten geradezu ein Lebensinteresse für Deutschösterreich bildet. Ift das Stillschweigen des Friedensvertrages über diese Transportfrage — Art. 224 spricht nur von einer 15 jährigen Meiftbegunftigung Ofterreichs bezüglich der Ausfuhrzölle und gewiffen Bezugserleichterungen für unzureichende Mengen Kohle und für Rohftoffe aus der Tschecho-Slowakei und Polen — ein fehr beredtes, so kann es anderseits bei dem bekannten Interesse des frangösischen Rapitals nicht überraschen, im Schlugabsage dieses Artifels der besonderen Bedachtnahme auf die Südbahngesellschaft zu begegnen, deren Prioritätsgläubiger-Comité die Anrufung dem vorhin erwähnten Schiedsrichter eingeräumt wird, den der Rat des Völferbundes bestimmen wird.

Neben der Schmälerung der autonomen Verwaltungsbefugnisse der öfterreichischen Gisenbahnverwaltungen und der Aufbürdung unerschwinglicher Laften ohne Vorsorge für die Lebensbedingungen des Staates werden auch deffen Soheitsrechte durch die Eingriffe beeinträchtigt, die der Friedensvertrag in seinen nächstfolgenden Art. 321 bis 324 einerseits Italien bezüglich des innerhalb fünf Sahren zu verlangenden Baues oder der Ausgestaltung neuer Alpenbahnen über den Reschen 1 und Predilpaß 2 auf öfterreichischem Gebiete, andererseits dem Tschecho-Slowakischen Staate durch das diefem ohne Zeitbeschränfung zugestandene Recht eingeräumt hat, seine Züge zum Zwecke des freien Verkehrs mit der Adria über die öfterreichischen Teilstrecken der Linien Pregburg-Fiume3 und Budweis-Trieft nebst Abzweigung Rlagenfurt-Tarvis 4 zu führen. Die Kosten der infolge Außübung des Stalien eingeräumten Optionsrechtes auf öfterreichischem Gebiete auszuführenden Bauten und Ausgestaltungsarbeiten fann sich Ofterreich, deffen Gebiet nach den neuen Grenzlinien übrigens gar nicht mehr bis Tarvis, dem Ausgangspunkte der Predilbahn reicht und das die Bauplane für die neuen Alpenbahnen samt Zugehör unentgeltlich an Italien abzutreten hat, von diesem Staate vorstrecken laffen. Jener Teil dieser Roften aber, der der infolge der Neubauten eintretenden Ertragssteigerung des österreichischen Bahnneges entspricht — eine Fiktion, da ihr Wettbewerb eher das Gegenteil erwarten läßt — ift von Öfterreich an Stalien zu vergüten und wird von einem vom Rate des Bölferbundes zu bestellenden Schiedsrichter bestimmt (Art. 321).

Noch einschneibender und auch in nationaler Sinsicht nicht unbedenklich ist das als völkerrechtliche Servitut aufgebaute Péagerecht der Durchfuhr tschecho-slowakischer Züge über österreichische Bahnlinien (Art. 322). Denn dieses Recht beschränkt sich nicht auf eine bloße Mitbenutzung der bestehenden Bahnanlagen, sondern begreift insbesondere das Recht in sich, Maschinendepots und Werkstätten für kleinere Reparaturen am rollenden Material zu errichten und Vertreter für die Überwachung des Dienstes der tschecho-slowakischen Züge zu bestellen (Art. 323). Damit ist nebst der Gesahr störender Einmengung fremdstaatlicher Aussichtsorgane in den

¹ Reichenbahn Landect-Mals.

² Predilbahn Tarvis—Raibl—Flitsch (Plezzo)—Karfreit (Caporetto)—Canale— Görz—Triest mit Bariante Tarvis—Flitsch.

³ Pregburg — Steinamanger — Mura Kerefztur und Abzweigung Mura Kerefztur - Pragerhof.

⁴ Bubweis—Linz—St.-Michael—Klagenfurt—Afiling und Abzweigung Klagenfurt—Tarvis.

Berkehrsdienst eine bequeme Handhabe geboten, um durch ständige Anssiedlung fremdnationaler Beamten und Arbeiter in österreichischen Bahnstationen dem bekannten tschechischen Expansionsdrange Borschub zu leisten. So sonderbar es erscheint, mag doch eine höhere Gewähr der Unbesangensheit darin gesunden werden, daß nach Art. 324 zur Austragung von Streitpunkten zwischen den Bahnverwaltungen bezüglich des von ihnen über die technischen, administrativen und sinanziellen Bedingungen der Ausübung des Durchzugsrechtes abzuschließenden Übereinkommens ein von der britischen Regierung bestellter Schiedsrichter berusen sein wird. Bei Nichtübereinstimmung über die Auslegung des Übereinkommens oder im Falle von darin nicht vorgesehenen Schwierigkeiten soll vorbehaltlich der Einführung eines anderweitigen Versahrens seitens des Völkerbundes schiedsgerichtlich entschieden werden.

Mit dem Borausgeschickten steht es im Einklang, wenn im Kapitel VI "Übergangsbestimmungen" Art. 325 Österreich besohlen wird, die Anweisungen auszuführen, die es durch "eine im Namen der verdündeten und assoziierten Mächte handelnde Behörde" hinsichtlich der Besörderung von Truppen und Heeresbedürsnissen in Aussührung des Friedensvertrages sowie einstweilig hinsichtlich der Besörderung von Nahrungsmitteln für bestimmte Gegenden, der möglichst schnellen Wiedersherstellung normaler Transportverhältnisse und der Einrichtung des Postund Telegraphenbetriebes erhält. Es drängt sich dabei nur die Frage auf, ob auch die anderen Nachsolgestaaten, ohne deren Mitwirfung normale Transportverhältnisse unerreichbar sind, gleiche Besehle erhalten und ob sie ihnen Folge leisten werden.

Die vorstehende, in den wichtigsten Belangen wortgetreue auszugsweise Wiedergabe der die Gisenbahnen betreffenden Bestimmungen des Friedensvertrages von St. Germain läßt die Borstellungen und Absichten seiner Versasser deutlich erkennen. Die Ententemächte wollten das neue verkleinerte Österreich, das sie als Rechtsnachfolger der österreich-ungarischen Monarchie betrachten, wie ein erobertes Gebiet behandeln, bezüglich seiner Gisenbahnen und der Verkehrspolitik überhaupt in steter Abhängigkeit erhalten und zur Bestiedigung siktiver Reparationsansprüche sinanziell ausnühen.

IV. Der Zustand seit dem Vertragsabschluß.

Bevor noch der leoninische Vertrag von St. Germain infolge der Verzögerung des Ratisikationsaustausches formell in Kraft treten konnte, haben die ihm zugrunde liegenden Voraussetzungen sich als hinfällig er-

wiesen. Die Verhältnisse der öfterreichischen Gisenbahnen und die mit der Unzulänglichkeit der eigenen Kraftquellen des verstümmelten Kleinstaates zusammenhängende Notlage seiner Bevölkerung, insbesondere jener der Zweimillionenstadt Wien, haben die Entente bemußigt, statt ber von ihr angestrebten Bereicherung sich mit dem Gedanken einer Silfeleiftung gur Abwendung des ganglichen Rusammenbruches des neugeschaffenen Staatsgebildes und des hiervon befürchteten sozialen Umfturzes zu befassen. Der Buftand der öfterreichischen Gisenbahnen hat sich seit dem Zerfall der Monarchie im Spätherbft 1918 zunächst arg verschlimmert. Wagenmangel und Kohlennot, ersterer verursacht durch die regulativwidrige Zurückbehaltung der öfterreichischen Wagen in den Nachfolgestaaten und durch den hohen Reparaturstand von 14 v. H. des in den Kriegsjahren abgenutten Fahrparks, letztere mit ersterem zusammenhängend und durch die Nichteinhaltung der vereinbarten Rohlenlieferungen feitens der bezeichneten Staaten verschärft, führten zu immer schärferer Drosselung des Zugverkehrs. Schon im Sommer 1919 mußten die ftädtischen Wiener Strafenbahnen ihren Berfehr wegen Kohlenmangels bei den Gleftrizitätswerken zeitweilig unterbrechen, und wurde der Fernverkehr der Hauptbahnen für den Personendienst auf das äußerste eingeschränkt. Wien hatte im Spatherbste die Ablenkung des Drient- und Nordexpreßzuges zu beklagen, derer ersterer über Prag und Prefiburg, der lettere über Linz und Prag nach Warschau geleitet wurde. Maßlos steigerten sich die Schwierigkeiten mit dem Gintritte des Winters. Trot der angeftrengteften Bemühungen des Staatsamtes für Verkehrswesen, das sich die Anmietung und den Ankauf von Büterwagen angelegen sein ließ und 900 folche erwarb, gelang es boch nur, ben unentbehrlichsten Guterdienft, insbesondere ben Buschub von Nahrungsmitteln notdürftig aufrechtzuerhalten, und mußte nach dem Vorgange Deutschlands der gesamte Personenverkehr auf den öfterreichischen Eisenbahnen, abgesehen von einigen Arbeiterzügen im Umkreise der großen Städte, vom 21. Dezember 1919 bis über Neujahr hinaus mit einer zweitägigen beschränkten Verkehrsaufnahme am 2. und 3. Jänner eingestellt Nur mit Hilfe und durch die werktätige Ginflugnahme der werben. führenden Ententemächte, die heute bereits einzusehen scheinen, welches Unheil ihr in den Friedensverträgen ausgesprochener Siegerwille über Mitteleuropa gebracht hat, konnte es gelingen, die lähmende Verkehrskalamität nach und nach zu beheben. Es mochte als günftiges Anzeichen dienen, daß der Oberste Rat der Entente Anfang Dezember 1919 der Republik Öfterreich die Lieferung von fortab monatlich 257 000 Tonnen Steinkohle — 20 v. H. unseres Gesamtbedarfes — aus Tschecho-Slowakien und Polen zugesichert, und daß die französische Regierung damals besichlossen hatte, nach der Tschechos Slowakei unverzüglich 3000 Güterwagen und 2000 Metallgestelle, die an Ort und Stelle rasch in solche Wagen umgestaltet werden können, mit der Bestimmung abzuschieken, daß diese 5000 Wagen, die sich nachträglich aber großenteils als unverwendbar erwiesen, lediglich für den Kohlentransport nach Österreich zu verwenden sind. Nicht minder notwendig und dringend wäre es aber, wie von zusständiger Seite wiederholt hervorgehoben wurde, gewesen, die Arbeiten der unter der Leitung Sir Francis Dents tagenden Sachverständigenkommission zur Austeilung des ehemaligen österreichischsungarischen Fahrparks mit aller Beschleunigung zu Ende zu führen. Daß es zu diesem Zwecke nicht genügte, diese Kommission unter der Leitung eines französischen Ingenieurs derart zu organisieren, um vom 15. Jänner 1920 ab fungieren zu können, steht außer Zweisel. Die Verhandlungen schleppen sich endlos fort.

Die von unferem Staatsamte für Verkehrsmefen zu bewältigende Riefenaufgabe des Wiederaufbaues des öfterreichischen Gifenbahnwesens umfaßt neben den drängenden Anforderungen eines geordneten Gifenbahnverkehrs auch die Brohleme der künftigen Organisation des Österreich verbliebenenen Bahnnetes und die Vorsorge für die Wiederherstellung feiner finanziellen und budgetaren Ordnung. In organisatorischer Hinsicht ift die als erster Schritt nach dem Ziele einer vereinfachten und minder koftspieligen Verwaltung verfügte Zusammenlegung der Direktionen der Nordbahn, der vormaligen Staatsbahngesellschaftslinien und der öfterreichischen Nordwestbahn als sachlich begründete, in ihrem augenblicklichen Nuteffekt aber durch die gebotene Rücksicht auf das zahlreiche Versonal der genannten drei Zentralverwaltungsstellen beschränkte vorläufige Maßnahme anzuerkennen. Sie bringt auch keine reftlofe Lösung des Berwaltungsproblems der drei Rumpfftücke großer durchgehender Hauptbahnlienen - eine Frage, auf die noch zurückzukommen sein wird, und die mit der Erhaltung des dermaligen Staatsbahnbesites zusammenhängt. Schon hier sei indes bemerkt, daß die Westbahn als einzige Österreich verbliebene westöstliche Durchgangslinie nebst ihrer Fortsetzung bis zur ungarischen Grenze sowie ihren Abzweigungen, darunter den Anschlußlinien der vormaligen Kronpring=Rudolf=Bahn gegen Stalien und Trieft unbedinat in Banden des Staates bleiben follte, der feinen Ginfluß auf dem Gebiete des Gisenbahnbetriebes nicht aufgeben darf.

Die Betriebsverhältnisse der Südbahn, der die Patronanz des französischen Kapitals zugute kommt, dürften sich noch am ehesten im Sinne der im Art. 320 des Friedensvertrages vorgesehenen Reorganisation

ordnen laffen. Allerdings ift die Lage dieses größten Brivatbahnunternehmens der alten Monarchie im Laufe des Krieges, seit deffen Beginn die italienische Annuitätenzahlung ausblieb und die Einlösung der Kupons ber Prioritätsanlehen ganglich eingestellt wurde, eine immer üblere geworden. Der Verkehr war auf etwa 30 % jenes der Friedenszeit zurückgegangen, hat sich jedoch inzwischen wieder auf etwa 60 % gehoben. Die Dienstfreudigkeit und Verläßlichkeit hat bei einem Teil des Bersonals infolge der Kriegswirren, der materiellen Sorgen und der auf die Untergrabung der Autorität der Vorgesetzten gerichteten Agitationen noch mehr als bei ben Staatsbahnen gelitten. Die Betriebsausgaben find infolge der enormen Verteuerung der Rohle, der maßlosen Erhöhung der Personalausgaben — Gehälter und Löhne über das Doppelte, nebstbei Vermehrung des Personals — sowie der Preise aller Verbrauchsmaterialien derart geftiegen 1, daß der passiv gewordene Betrieb nur mit Hilfe von Staatsvorschüffen aufrechterhalten werden fann. Welche Millionensummen die Wiederherstellung eines normalen Bahnzustandes erfordern wird, ist hiernach noch gar nicht abzuschäten.

Gleiche Ursachen haben den finanziellen Niedergang der österreichischen Staatsbahnen bewirkt, der sich seit dem Zerfall der Monarchie in erschreckender Beise geltend gemacht hat. Wie an einer früheren Stelle angeführt ist, sind auch die deutsch-österreichischen Staatsbahnen derzeit mit einem schweren Betriebsabgange belastet, der infolge der mit 1. Januar 1920 in Wirksamkeit getretenen Gehaltsregulierung sich noch weiter er-

Der Preis der oberschlesischen Kohle hat fich im Jahre 1919 für 1 Tonne um 371,52 Rronen, jener ber Oftrauer Rohle um 257,77 Kronen, und feither infolge Berichlechterung der Baluta noch weiter erhöht. Schienen kosteten seit 1. Januar 1919 pro Tonne durchschnittlich 4500 Kronen gegen früher 2000 Kronen, Leinöl kostete schon im Jahre 1919 32 000 Kronen gegen 15 000 Kronen, Inlinderöl 8000 Aronen gegen 3000 Aronen, Baraffin 20000 Aronen gegen 7000 Aronen, Betroleum 3000 Kronen gegen 1000 Kronen, Zinn 120 000 Kronen gegen 36 000 Kronen, Reffelbleche 5200 Kronen gegen 1450 Kronen. Gewaltige Preisfteigerungen gegen 1914 weisen auch die Fahrbetriebsmittel auf: Rohlenwagen von 6000 Kronen auf 51000 Kronen, gedeckte Güterwagen von 6210 Kronen auf 54800 Kronen, Berfonenwagen III. Rlaffe von 26 690 Kronen auf 129 000 Kronen, Güterzugslokomotiven von 95 000 Rronen auf 990 000 Rronen. Die Bautoften für 1 km Gifenbahn, die fich im Jahre 1914 auf 500 000 Rronen beliefen, betrugen im Jahre 1919 etwa 4 Millionen Aronen. Alle diefe Preise haben infolge des ftetig gefuntenen Aronen= turfes im Jahre 1920 namhafte Erhöhungen erfahren. Beispielsweise kommt ber Geleiskilometer neuer Oberbau, ber im Frieden 27000 bis 30000 Rronen koftete, jest auf 2,8 bis 3,1 Millionen Rronen gu fteben.

² Siehe Anmerkung oben S. 107.

Wie der finanziell aufs äußerste zerrüttete Staat die Riesenfummen aufbringen foll, die nötig find, um den Betrieb fortzuführen und die Rosten der erforderlichen Ausbesserungen, Erfätze und Neuanschaffungen zu bestreiten, ist unerfindlich. Immerhin ift im abgelaufenen Sahre nach Maggabe zeitweise vermehrter Kohlenzuschübe eine merkliche Verbesserung des Rugverkehrs erzielt worden und haben die anerkennenswerten Bemühungen der Verwaltung unter der Leitung des jegigen Bundesministers Dr. Beft a es erreicht, daß Fern- und Durchgangszüge wieder über Wien gefahren Wiederholte mit vorübergehenden Verkehrsftörungen verbundene Streiks murden rasch beigelegt. Die Bauten für die Wafferkraftwerke und die Anschaffungen für die Ginführung der elektrischen Zugförderung auf einem Teile bes Staatsbahnneges — Inveftitionen, die übrigens vom Standpunkte des technischen Fortschritts und der dereinstigen Kohlenersparnis marm zu begrüßen sind — werden im laufenden Jahre wenigstens 700 Millionen Kronen erfordern. Die Staatsverwaltung ist übrigens unter dem Drucke der Finanznot nicht fäumig gewesen, das zweischneidige Hilfsmittel ausgiebiger Tariferhöhungen im Personen- und Güterverkehr schon mährend der Kriegszeit und auch nachher wiederholt zur Anwendung zu bringen 1. Neueftens murden diese Tariferhöhungen,

¹ Im Personentarif der Staatsbahnen, denen die Süddahn nachfolgte, fanden seit 1. Januar 1910 folgende Fahrpreißerhöhungen statt: Am 1. Februar 1917 um 37% (Tariffilometer III. Klasse von 3,5 auf 4,8 Heller); am 1. Dezember 1917 um 50% (wie oben auf 7,2 Heller); am 5. Mai 1919, am 15. November 1919, am 1. Januar 1920 um je 50% (wie oben auf 10,8, 16, 24 Heller (im ganzen Steigerung von rund 580%). Beispielsweise ergeben sich folgende Fahrpreißerhöhungen in Kronen: (Siehe die Tabelle S. 124 unter Anmerkung.)

Eine weitere 50 % ige Fahrpreiserhöhung trat mit 16. April 1920 in Kraft. Auch die Güterbeforderungstarife haben wiederholt namhafte Erhöhungen erfahren. Solche brachte der mit 15. Oktober 1920 eingeführte neue Lokalgutertarif, bie Mitte Dezember 1920 in Kraft getretene 50% ige lineare Steigerung und ber Beichluß bes hauptausichuffes ber Nationalversammlung vom 26. Jänner 1921. Beispielsweise wurde der Tarif für Kohle auf bas Zwölffache der Friedensfäte hinaufgesett. Diese Tariferhöhungen wurden, da die Rohle zumeist aus dem Auslande (Tichecho-Slowakei und Polen) bezogen werden muß und lange Auslandsftrecken zu durchlaufen hat, durch die Entwertung der öfterr. gegen die Baluta der Nachbarstaaten ins Ungemessene gesteigert. So stellte sich ichon anfangs Juli 1920 ber Frachtsat für oberschlefische Kohle per 10 Tonnen nach Wien auf durchschnittlich 5000 Kronen, für böhmische Braunkohle auf 5600 Kronen, welche Sätze gegenüber den Friedensfähen im Jahre 1914 von 105 und 80 Kronen Berteuerungen um 4895 Kronen (= 4662 v. H.) und 5520 (= 6900 v. H.) ergeben. Zurzeit find diese Fracht fabe unter dem Einfluß der Tariferhöhung vom 15. Dezember 1920 und des Tiefstandes ber öfterr. Rrone mit rund 10 000 Rronen für 100 Metergentner Rohle zu beziffern.

die schon jest eine Klassenslucht sowie eine für den Mittelstand prohibitive Verteuerung des Reisens zur Folge haben müssen, noch durch die Einsführung von Eisenbahn-Verkehrssteuern zugunsten des Finanzetats verschärft.

So begreiflich und bis zu einem gewissen Grade unausweichlich berartige Maßnahmen zum Zwecke einer der drängenden Notlage entsprechenden ausgiebigen Einnahmenvermehrung der Eisenbahnen sein mögen, wie solche Vorsorgen denn auch im Auslande derzeit allerwärts, wenn auch in

												
m.	Perfonenzug					Schnellzug						
<u> </u>	III.	II.	I.	III.	II.	I.	III.	II.	I.	III.	II.	I.
,	1914		1920			1914			1920			
St. Pölten (61 km)	2,5	3,9				62,4	_	5,1				93,6
Ling (189 km) Frái (289 km)	6,7 10,2	10,5 16,0		45,6 6 9,6	139,2	182, 4 278, 4	8,8 13,4	13,8 21,1		68,4 104,4	136,8 208,8	273,6 417,6
Salzburg (314 km) Junsbruck	11,2	17,6	28,8	76,8	153,6	307,2	14, 8	23,2	38,0	115,2	230,4	460, 8
(567 km) Bregenz	18,2	29,4		136,8	ĺ		23,2	37,0	58,0	205,2	410,4	820,8
(787 km) Gmünd	23,4	38,8		189,6			30,3					1137,6
(164, km) Lundenburg	6,0	9,4		1		163,2	7,9		20,3	l ′		244, 8
(84 km) Villach (über Amftetten	3,2	5,0	8,2	21,6	43,2	86,4	4,2	6,6	10, 8	32,4	64, 8	129,6
486 km)	16,7	26,5	43,0	91,2	182,4	364, 8	18,8	29,1	43,0	136,8	273,6	547,2
Desgleichen auf ber Sübbahn:												
Baden (27 km) Payerbach= Reichenau	1,0	1,4	2,4	6,6	13,2	26,4	-	_	_	-	_	
(82 km) Semmering	3,5	5,3	7,1	20,4	40, 8	81,6	4,5	6,9	9,2	30,6	61, 2	122,4
(112 km) Graz (224 km)	4,6 8 ,6	7,1 13,2				115,2 220,8	6,0 11,2		12,3 23,0		86, 4 165,6	172,8 331,2

1 Nach der von der Nationalversammlung beschlossenen Regierungsvorlage bestehen die Eisenbahnverkehrösteuern in einer Erhöhung des am 10. Januar 1917 auf Kriegsdauer eingeführten, im allgemeinen in die Tarise einzurechnenden Kriegszuschlags, und zwar bei der Frachtsteuer von 15 auf 30%, bei der Fahretarten- und Gepäckseuer hinsichtlich der Hauptbahnen von 20 auf 30%, der Lokalbahnen von 10 auf 15% und der Kleinbahnen von 5 auf 7,5% des Bestörderungspreises.

verschiedener Schärfe getroffen wurden, so können doch gegenüber der vorhin geschilderten Tarifpolitik wegen der hiervon befürchteten Überspannung des schon überaus schwer belasteten Tragwerks unserer Verkehrswirtschaft gewiffe Bedenken nicht unterdrückt werden. Denn jede Erschwerung des Verkehrs, die nahezu an beffen Verhinderung reicht, wirkt der als unfer einziges Rettungsmittel gepriesenen produktiven Tätigkeit geradezu entgegen. Sie gefährdet zugleich, indem sie auf die Güterpreise und die Lebenshaltung verteuernd wirkt und dadurch gesteigerte Lohnansprüche des Berfonals hervorruft, den angestrebten Zweck einer Entlaftung der Staats= finanzen wie auch den Abbau der Teuerung durch vermehrte Gütererzeugung. Sie erschwert dem heimischen Erport auf dem Weltmarkte ben Mitbewerb, deffen unsere Volkswirtschaft zur Wiederherstellung unserer Valuta so dringend bedarf. Ob übrigens die drakonische Hinaufsetzung der Eisenbahntarife die gewünschten Mehreinnahmen bringen wird, und ob diese Mehreinnahmen gegenüber dem Milliardenerfordernis des Gifenbahnbetriebes berart entscheidend ins Gewicht fallen würden, daß die offensichtliche Schäbigung bes Wirtschaftslebens darin einen Ausgleich findet, muß wohl bezweifelt werden. Mit Tariferhöhungen und Verkehrssteuern allein ift dem Tiefstande unserer Gisenbahnzustände nicht abzuhelfen. Sier ist vor allem nebst der Ordnung des Währungsproblems eine den geanderten Verhältniffen entsprechende Neuorganisation des ganzen Gisenbahnwesens vonnöten. Dieser steht indes zunächst das Hindernis im Wege, daß die Regierung vermöge des Generalpfandrechtes, das die Ententemächte sich zur Sicherstellung ihrer Ansprüche im Art. 197 des Friedensvertrages an dem gesamten Staatseigentum der Republik Österreich ausbedungen haben, ein freies Verfügungsrecht über diesen wichtigen Bestandteil des Staatsvermögens, der einen noch auf den Friedenspreisen beruhenden Anlagekapitalswert von 2,7 Milliarden Kronen darstellt, derzeit nicht ausüben Es war daher gang richtig, daß die österreichische Vertretung in Paris die Freigabe dieses Staatsgutes verlangte — leider ohne damals damit durchzudringen. Hierfür scheinen sich jetzt endlich durch den Verzicht der führenden Ententemächte bessere Aussichten zu eröffnen. Österreich bleibt aber vorläufig noch bei substanziellen Verfügungen über feine Staatsbahnen an die Zustimmung der Ententemächte gebunden und auf ihre Mithilfe in dieser Hinsicht nicht minder angewiesen, als dies auch in der Rohlen= und Rredithilfefrage der Fall ift.

Diese Mitwirkung wird übrigens auch aus einem anderen Grunde beim Neuausbau des öfterreichischen Gisenbahnwesens nicht zu entbehren sein. Das nächste Ziel jedes solchen Aufbaues besteht in der Wieder-

herstellung eines einheitlichen ober mindestens eines flott ineinandergreifenden Betriebes der durch die neuen Staatsgrenzen zerschnittenen Sauptverkehrslinien Wien-Budweis-Bilfen-Eger (Raifer-Frang-Rofeph-Bahn), Wien-Inaim-Rolin-Liffa-Tetichen (Ofterreichische Nordweftbahn), Wien-Brunn-Prag-Bodenbach (vormals Staatseisenbahngesellschaft) und Wien-Oberberg-Krakau (Nordbahn). Der jetzige unerträgliche Zustand der wiederholten Bag- und Bollrevisionen mit vielstündigen Aufenthalten in den Grenzstationen, Bugverspätungen und Anschlugversäumniffen, der willfürlichen Aufhaltung oder Ablenfung von Gütertransporten seitens untergeordneter Organe der Nachbarstaaten muß ein Ende nehmen. Zu alledem ift eine verkehrsfreundliche Verständigung mit den beteiligten Nachfolgestaaten, nötigenfalls unter dem Drucke der führenden Ententemächte, erforderlich. Sollte es nicht gelingen, diefes Einverständnis im Wege eines die nötigen Garantien bietenden zwischenstaatlichen Abereinfommens zu erzielen, oder follte die Erkenntnis überwiegen, daß der finanziell zerrüttete Kleinstaat "Republik Öfterreich" mit seiner ent= werteten Valuta voraussichtlich außerstande wäre, die Mittel für die Wiederherstellung seines Gisenbahnbesitzes aufzubringen, dann murde der schon jest mehrfach erörterte Gedanke nähergerückt, mit einstweiligem Bergicht auf die unverfürzte Beibehaltung des Staatsbahnbetriebes die Reste der nördlichen und nordöftlichen Hauptlinien für eine Reihe von Sahren von internationalen, der vormaligen Organisation der Südbahn nachgebildeten Privatgesellschaften pachtweise bewirtschaften zu lassen, die zu gleichem Zwecke den Betrieb der anschließenden außerösterreichischen Bahnlinien zu führen berufen würden. Mit diefer für alle Anhänger und Freunde des Staatsbahngedankens gewiß schmerzlichen, aber unter ben obwaltenden Umftänden faum von der Ermägung auszuschließenden Eventualität endet die Darftellung des Buftandes der öfterreichischen Gifenbahnen nach dem Kriege. Möge es den berufenen Staats- und Fachmannern beschieden sein, den Ausweg zu finden, der aus dem Wirrfal des augenblicklichen Niederganges zu einer den großen Traditionen des öfterreichischen Gisenbahnwesens ebenbürtigen besseren Zukunft hinüberleitet!

Österreichs Kunsthandwerk.

Von

Eduard Leisching.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-57484-1 | Generated on 2025-11-05 10:13:44 OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhaltsübersicht.

	Seite
Wirtschaftsgeschichte bes öfterreichischen Runfthandwerks	129—137
Die Umwertung des Runfthandwerks, Maschine und Industrialismus .	137
Neuorganifierung der Arbeit durch Ofterreichisches Mufeum, Runftgewerbe-	
fcule und gewerbliches Bilbungswefen, Wiebergewinnung verloren	
gegangener Techniken, Ausbreitung des Schaffens, seine wirtschaft-	
liche Bebeutung	137157
Rucktehr zu ben geiftigen und technischen Grundlagen bes Runfthandwerks	158-164
Reform bes Unterrichts, Ausgeftaltung ber Runftgewerbeschule	165169
Das öfterreichische Talent	170—174
Aufgaben ber Gegenwart, Bebeutung bes Runfthandwerts für ben Wieder-	
aufbau, Gefahren und Schwierigkeiten, Aufrufung aller ichöpferischen	
Kräfte, Zutunft	175→17 8

Eine Wirtschaftsaeschichte des Kunsthandwerks, an der es uns noch fehlt, da weder Kunftgeschichte noch Gewerbegeschichte sich um die geiftigen Besonderheiten des Runftgewerbes bisher bekümmert haben, könnte vielleicht eine gewiffe Bedeutung für die Aufhellung so mancher kunftgeschichtlicher Probleme erlangen; daß sie großen, praftischen Wert hätte, liegt auf ber Hand. Nicht alles, was der Entwicklung des Kunsthandwerks in früheren Zeiten erheblich nütte, mag heute unter so wesentlich veränderten technischen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen von gleichem Einflusse Aber die durch Boden und Volkstum bestimmte Eigenart des Schaffens, seine Geistigkeit, welche es von anderer Arbeit scheidet und ihr den persönlichen Stammescharakter verleiht, behält ihre Geseke über ben Wandel von Zeiten und Menschen hinaus. Der Bodenständiakeit des inneröfterreichischen Kunfthandwerks hat weder die Internationalität des Kapitalismus, noch die durch den modernen Verkehr beeinflußte Ent= nationalisierung der städtischen Rultur etwas anzuhaben vermocht, sie ift durch die geographische Lage Öfterreichs, durch Luft, Boden, Klima und tausendjährige Blutmischung wie durch die Nachwirkungen der alten Staatlichkeit der deutschen Donau- und Alpenländer und ihrer alten politischen Mission gewährleiftet. Un anderer Stelle 1 hat der Verfasser diefer Studie fich hierüber wie folgt ausgesprochen: "Gin Blick auf die Landfarte belehrt uns darüber, daß dieses vom frühesten Mittelalter an jehr stark mit fremdnationalen Elementen durchsetzte deutschöfterreichische Volk, welches diese aufzusaugen und sich einzuordnen immer die Kraft hatte, eingekeilt zwischen Nord- und Südslawen, Ungarn und Staliener, mit seinem nationals und wirtschaftspolitischem Programm der Oftmark, mit seiner Brückenstellung nach Often und Guben, in fo vieler Sinsicht anders werden mußte als andere Bölfer, aber auch als feine nord- und mitteldeutschen und felbft feine fuddeutschen Stammeggenoffen. Bier mußte ichon der Aufbau des frühmittelalterlichen Wirtschaftslebens anders orientiert sein und dem Kommunismus anderer Gebiete frühzeitig und

^{1 &}quot;Kunft und Kunfthandwert", XXIII, 162 ff.: "Die wirtschaftliche Stellung des öfterreichischen Kunfthandwerks."
Schriften 182.

immer aufs neue autoritärer, staatspolitischer Eingriff entgegentreten. So erheischte es die politische Stellung, welche unseren Ländern verliehen Neben die kunfthandwerkliche Klosterarbeit, wie sie kaum später als in Sachsen, im Maasland, am Rhein, in Bagern, auf unserem Boben in Salzburg, Melf Beiligenfreuz, Rlofterneuburg mufterhaft geübt murbe, trat auch hier, ausgehend von den Hausgenossenschaften der weltlichen und geiftlichen Grundherren, ein geschultes gewerbetätiges Laienelement; gebend und nehmend beeinfluffen die klöfterlichen und weltlichen Arbeitsgemeinschaften fich gegenseitig. Wie firchliches Bauhandwerk, Malerei und Bildhauerei, Edelschmiedekunft und Textilarbeit am Sitze der Klöfter durch Geiftliche, Brüder und Nonnen gepflegt murden, so ift vor allem Schreinerei, Metallarbeit, Töpferei und Weberei das Arbeitsgebiet der Hausgenoffenschaften. Das Land mit ihren Herren durchziehend, lernen diese Handwerker andere Gebräuche, Arbeitsmethoden, Arbeitsmittel. Buwanderer und vor allem die Kreuzfahrer helfen den Gesichtsfreis erweitern. Sehr bald wird an der Donauftraße ein Tauschverkehr sich entwickelt haben, dem der nach Deckung des Eigenbedarfs verbleibende Überschuß der handwerklichen Arbeit zugrunde lag, wogegen Nahrungsmittel und vor allem metallische Rohstoffe eingehandelt wurden. Als die Christiani= sierung der Ungarn mit der Erbauung von Kirchen und Klöstern durch westliche Bauhandwerker auch das Verlangen nach ihrer Ausstattung mit allerhand Gerät rege machte, hat ein folder Tauschverkehr zwischen den Ländern dies- und jenseits der Leitha gewiß eingesett. So greift die hausgenoffenschaftliche Handwerksarbeit frühe in das Wirtschaftsleben der Oftmark ein und schafft die Grundlagen für gewerbliches Leben mit bestimmter Technik und Formensprache, das sich sodann an den festen Pläten und in den wichtigeren Verkehrszentren festsett. Klofterneuburg, Krems, Wiener-Neuftadt, Salzburg und die an den alten Salz- und Gifenstraßen Oberösterreichs und Steiermarks gelegenen Knotenpunkte konnen wir dies mit einer gewiffen Beftimmtheit schon fur das 12. Jahrhundert annehmen. Sehr richtig erkennen hier Landesherren und obrigkeitliche Gewalten die staatswirtschaftliche, die handelspolitische Bedeutung des Handwerks und greifen früher und zielbewußter als anderwärts in seine Entwicklung ein. Damit hangen zusammen die wiederholten Maßnahmen zur "Auffrischung und Blutmischung des Volkskörpers in seinen handwerkstätigen Teilen und zur Verhinderung der Festsehung monopolistischer Ausnukung überlieferter lokaler Vorrechte, welche zur Erstarrung und daher zur Minderung der Qualität der Arbeit und somit der Wirtschaftlichkeit des Schaffens führen konnten." Auf Ginzelheiten

dieser Entfaltung und Eigenart der Arbeit und der zu ihrer Vorwärts= bewegung getroffenen Magnahmen im Mittelalter kann an diefer Stelle nicht eingegangen werden, hingewiesen sei aber darauf, daß jene, manchmal harten, aber durchaus heilsamen Eingriffe der Staatsgewalt immer dann notwendig waren, wenn schwere Greignisse die städtischen Wirtschafts= förper, und das war vor allem der gewerbliche, angegriffen hatten und zu vernichten drohten. So hat Ottokar im Jahre 1276, als Wien burch furchtbare Brande größtenteils zerftort war und sich aus eigener Kraft nicht rasch wieder erheben konnte, die Innungen "omnium artificum" aufgehoben, um den Zuzug arbeitsfreudiger Elemente vom Lande ficherzustellen. Auch das Rudolfinische Stadtrecht hat diesen Grundsat der Freizügigkeit vorübergehend aufgenommen und auf andere österreichische Städte ausgedehnt. Man hütete sich jedoch wohl, die technischen Grundlagen handwerklicher Arbeit, die nur in strenger Erziehung zur Qualitäts= leistung beruhen können, zu verleugnen und ist immer wieder darauf bedacht gewesen, den auten Geist und richtigen Sinn des Zunftgedankens lebendig zu erhalten. Aber man wahrte sich Beweglichkeit, hütete sich vor Verknöcherung und legte das größte Gewicht auf den Zufluß tüchtiger, mit der Natur des heimatlichen Bodens eng verbundener Elemente, wodurch jener volkskünstlerische Zug in die städtische Arbeit kam und in ihr nach Geftaltung rang, der für die öfterreichische Formensprache und Ausdruckskultur stets so bezeichnend war. Der Umstand, daß der Wiener Bürger, und noch mehr der Sandwertsmeifter der fleineren Städte, Weinberg oder Feld vor den Mauern der Stadt befaß, aus ihm Nugen zog und ihn felbst bebaute, übte auf Natursinn und Urwüchsigkeit der Handarbeit starken Einfluß aus. Und auch daß der Handel fast mehr als die gewerbliche Arbeit das wirtschaftliche Leben Öfterreichs erfüllte, hob die schaffenden Menschen über die Beengtheit des sonst üblichen Gesichtsfreises hinaus. So vereinigt sich hier feste technische überlieferung, fünstlerischer Chrgeiz, Kraftbewußtsein mit den Stimmungen, die aus Natur und Heimat zuströmen, und einem gewissen, durch den regen Durchzugsverkehr geförderten Weltsinn zu einer Geiftigkeit eigentümlicher Art, die gerade in der durch Gefühl und Lebensfrische gehobenen manuellen Leiftung, der funfthandwerklichen, am deutlichsten zum Ausdruck kommt. Die wunderbare Leiftungsfähigkeit der Meifter und Gehilfen, welche in der Wiener Bauhütte von St. Stephan im 14. und 15. Jahrhundert wirksam ift, die auf alter Vorarbeit ruhende Entfaltung der Goldschmiede= und Schmelzfunft des 14. Jahrhunderts, die Werke der Schreinerei und Schnitkunft, der Glasmalerei, der Lederarbeit, wie vor allem auch der

Töpferei und Hafnerkunft, die vom frühen Mittelalter bis tief ins 18. Nahrhundert hinein in Oberöfterreich und Salzburg fo trefflich gepflegt worden ift, sprechen eine deutliche Sprache. War schon das babenbergische Wien eine Stätte hoher Rultur, welche höfischen Charafter trug, wie es in der Natur jener Zeiten lag, so zeigt uns das Bild von der Wohnkultur Wiens im 15. Jahrhundert, das uns Aeneas Sylvius entwirft, ein gewerbetätiges, ganz auf die Kraft des Bürgertums und eines hochqualifizierten Gesellentums gestellten Gemeinwesens, in dem das Kunsthandwerk sich in langer zäher, zielbewußter Arbeit zu einer wichtigen Stellung im Stadt- und Staatshaushalte erhoben hatte. friegerischen Ereignisse mit ihren tiefgehenden Erschütterungen und Nöten im 15. und 16. Jahrhundert bleibt die Arbeit immer gut und wird mit Ernft und ftiller Freudigkeit geübt. Rulturbedürfniffe und Lebenshaltung erweitern sich, der Humanismus übt auch in Österreich seine Wirkung, neue Aufgaben, wie auf dem Gebiete des Buchdrucks und der Buchausstattung, der Geräte für Haus und Rirche, Fürsten, Abel und Bürger werden geftellt und erfüllt. In manchen Zweigen, wie in der Goldund Silberschmiedekunft, erweift sich Wien gerade im 16. und 17. Sahrhundert als Runft- und Lehrstätte, welche auch in den hierin von alters her hochentwickelten deutschen Gebieten Achtung genießt, indem von Augsburg und Nürnberg Gehilfen und Lehrlinge hierher ziehen. Bu Beginn des 17. Sahrhunderts dürfte fich die Bahl der organisierten kunsthandwerklichen Werkstätten Wiens auf 250-300 belaufen haben; dazu kamen viele außerhalb der Zünfte Stehende, welche für die technisch-künstlerische Entwicklung des Handwerks von größter Bedeutung wurden; das alte Hofhandwerk erfuhr neue Ausbildung, und zu diesen Handwerkern treten Rünftler, welche für bestimmte Zweige der Arbeit mit kaiserlichen Freibriefen ausgeftattet waren. Im Jahre 1572 gab es nicht mehr als 70 folche Freimeifter, unter Rudolf und Mathias schon über 400, unter Leopold I. an 500. Es ift höchft lehrreich für uns, aus der Geschichte Ofterreichs zu entnehmen, daß Lebensfraft, Arbeitsfreude und Fähigkeit zu neuer Geftaltung des Schaffens immer bann am ftartsten mar, wenn schwere Schicksale auf dem Volke gelaftet haben. So war es in den Tagen des Mathias Corvinus, so nach der Türkennot, welche die Erkenntnis vertiefte, daß die Bebung der Edelarbeit eine Lebens- und Zukunftsfrage bes Staates sei. Dasselbe zeigte sich zu Beginn ber Epoche Maria Therefias und in den harten Reiten der Kriege gegen Napoleon. Was bis auf Leopold I. mehr instinktmäßig erkannt und geübt worden war, wird unter dem Drucke der Berwüftungen, welche die Türken über Wien

und Öfterreich gebracht hatten, in eine Art wiffenschaftlichen wirtschaftspolitischen Systems gebracht. Immer mehr gewinnt die merkantilistische Lehre Einfluß auf Wirtschaft und Politik Österreichs, und sie trägt wesentlich bei zur Ausbreitung, Intensivierung und Organisierung der funsthandwerklichen Arbeit, deren Ausnützung ein Problem der Geldwirtschaft wird. Man will alles erzeugen, was der gesteigerte Luxus bedarf, um sich von der Wareneinfuhr des Auslandes unabhängig zu machen, man ftrebt aber banach, durch Berdichtung, Differenzierung und technische wie künstlerische Wertsteigerung der Arbeit einen Überschuß zu erzielen, der exportiert merden fann und fremdes Geld ins Land bringt. Sehr deutlich ist man sich dessen bewußt, daß die Ware besser und wohls feiler sein muß als die ausländische, und daß sie eine bestimmte Note zu tragen hat, um Gefallen zu erregen. Der Schritt vom bis dahin ausschließlich gepflegten Kleinbetriebe zu Manufaktur und Verlagssystem ift eine logische Folge dieses Strebens, und wie die Staatsgewalt im Mittelalter die gewerbliche Arbeit zu regeln bemüht war, muß sie jetzt ihre Einflugnahme auf Entwicklung der Manufakturen, Erleichterung des Verkehrswesens und Handelsverkehrs, Überwachung der Arbeitsqualität, technische Erziehung der im Handwerk Tätigen, neuerliche Heranziehung führender und Neuheiten einführender Kräfte und auf die Beschaffung der Geldmittel zu derartiger Organisation der Edelarbeit richten. Es ist höchst lehrreich zu sehen, daß Wirtschaftsnot und Kulturbedrohung, welche Dreißigjähriger Krieg und Türkengefahr hervorgerufen haben, den Anstoß zu dieser Ginficht und Willensbetätigung geben, welche von Leopold I. bis zur Revolution von 1848 wirksam bleibt und in neuerer Zeit wieder und mit neuen Mitteln und Kräften lebendig gemacht worden ift. Wenn fich Leopold I. schon 1660, über alle Gewerbeordnungen und Zunftüberlieferungen hinmeggebend, vorbehält, "fonderbare" Runftler, d. h. Spezialiften auf zumeift funftgewerblichem Bebiete, mit perfönlichen Borrechten auszuftatten, so gehört dies ganz in die bezeichnete Linie. Wann und wo es an munschenswerten Impulsen gebricht, werden neue Menschen und neue Arbeitsmethoden eingeführt und, falls fie fich bewähren, der beftehenden Organisation eingegliedert. Bei allem politischen Konservativismus ist man gar nicht geneigt, starren zünftlerischen Anschauungen Zugeständnisse zu machen, man durchbricht sie, wenn es vorteilhaft erscheint, und setzt an Stelle veralteter Vorrechte neue, so mit der Erteilung der "privilegia privativa", welche das befriftete oder unbefriftete Recht auf ausschließliche Erzeugung bestimmter neuer Waren einräumen. Diese Privilegierten waren von allem Zunftzwange befreit. Nur so konnte es schon in den

sechziger und siebziger Jahren geschehen, daß, wenn auch nur vorübergehend, durch Crafft und Altdorff porzellanartiges Geschirr, Kriftallglaswaren und Spiegel in venezianischer Art, durch Marinetti sonstige venezianische Glaswaren erzeugt, durch Fauconnet bestimmte Barifer Modehüte in Wien eingeführt wurden. Im weiten Rahmen des Kunftgewerbes mar es die Textilkunft, welche schon früher zum Verlagssyftem übergegangen Massenerzeugung und Vereinheitlichung der Technik jedoch und war. Güte der Arbeit verlangte die Errichtung gemeinsamer größerer Wertftätten. Was die Türken 1683 an solchen Betrieben zerstörten, murde unter Leopold I. und Josef I. erneuert. Der Wiederaufbau der zerftorten Stadtteile, ftarte Zumanderung, die aus höfischepolitischen Grunden erfolgte Beranziehung bes Abels in die Residenz, die außerordentliche Machtvergrößerung der Kirche lösten eine unerhört fräftige Bautätigkeit und die stärkste Inanspruchnahme aller Gewerbe aus. Die politisch keineswegs glückliche, wirtschaftlich aber sehr tätige Regierung Karls VI. fette die eingeleiteten Beftrebungen fort. Das Stragenwefen murde verbeffert, dem Handel Borschub geleiftet, die Industrieförderung neu belebt, Seiden-, Samt-, Taffettfabriken, Gold- und Silberspinnereien wurden neu errichtet, 1713 tritt die Spiegelfabrif in Neuhaus, 1718 die Wiener Porzellanmanufaktur. 1726 die staatliche Schafwollenfabrik in Ling ins Leben. Um dem Buch- und Kunftdruck aufzuhelfen, errichtet die Stadt Wien in Rannersdorf bei Schwechat eine städtische Papierfabrik, gablreiche ganz neue Runftgewerbe entstehen, so die der Gelbgießer, Rahmenmacher, Galanterieerzeuger, Brokat-, Borten- und Fransenmacher, Tapezierer, Spikenklöpplerinnen, Glasschneider und schleifer, Vergolder, Lackierer, Graveure und Medailleure. 1736 foll es in Wien und den Vororten ohne Hilfskräfte 12000 Gewerbetreibende gegeben haben, von denen nur ein Drittel zünftlerisch organisiert war; 1742 versuchte man eine Bählung der bürgerlichen Meifter nach ihrer Herfunft, und da ftellte fich heraus, daß nur ein Viertel von ihnen in Wien geboren war, ein weiteres Viertel aus den Provinzen stammte, die andere Hälfte aus dem "Reiche" und dem Auslande zugewandert war. So tief ging die Blutmischung der gewerblich tätigen städtischen Volkskreise, die schon vom 13. Jahrhundert angefangen immer wieder eingesett hatte, Charakter, Temperament Begabung verändernd und dem Schaffen neue Richtung weisend. jene Bestrebungen zur Vertiefung und Ausbreitung der Arbeit verband man aber auch schon in der Epoche Karls VI. mit den Anfängen eines fachlichen Unterrichtes. Ganz im Geiste Colberts, deffen Lehren Österreich, zuerst im übrigen Europa, sich zunutze machte, wurde die 1726 erfolgte

"Restabilierung" der bis dahin privaten Afademie mit den Absichten gur Hebung des "Commercii" begründet und 1738 mit der Einführung von Lehrlingsturfen an diefer Kunftschule begonnen. Dhne Migverftandniffe und innenpolitische Schwierigkeiten ging es bei diesen wirtschaftlichen Reformen in der Zeit vor Maria Theresia natürlich nicht ab, kämpften doch die Länder noch lange gegeneinander durch Zölle, Konsumgebühren, Behinderungen und Absperrungen. Die zwar auch noch vielfach von Gegenfähen, Widersprüchen und Unklarheiten erfüllte, aber doch mahrhaft große, vorbildliche Zeit der wirtschaftlich-technischen Organisation der öfterreichischen Arbeit des 18. Jahrhunderts war die Epoche Maria Therefias und Josefs, welcher die beispiellose Sachkenntnis, Zielsicherheit und Willensstärke des Staatskanzlers Kaunit das Gepräge gab. Es ift keine Übertreibung zu sagen, daß der Versuch, das durch versehlte Politik und unglückliche Kriege in tieffte Not geratene Reich wirtschaftlich, moralisch und politisch zu retten und zu neuem Ansehen zu bringen, hauptsächlich auch dadurch gelang, daß man es verstand, die Qualität und Quantität der öfterreichischen Edelarbeit in außerordentlicher Weise mit allen zur Verfügung stehenden materiellen, geistigen und erziehlichen Mitteln zu heben. Immer ift es Kaunit, der Alles verstehend und immer und von jedem lernend, die Initiative ergreift zur furchtbarften Lebendigmachung der eigentümlichen Kräfte des öfterreichischen Volkes. Er fieht klarer als andere den Zusammenhang von Kunst und Handwerk, er hebt das gewerbliche Bildungswesen, treibt alle und jeden an zu treuer, gemiffenhafter, beseelter Arbeit, errichtet die Spezialschulen für die tertilen, graphischen und metallischen Runfte, vereinigt sie später mit ber Schule ber "hoben" Runft, ber er ben ftarkften Ginfluß auf Meifterlehre und Meisterrecht einräumt, veranlaßt Maria Theresia, die 1744 in Staatsbetrieb übernommene Porzellanmanufaktur technisch und fünstlerisch auszuwerten, organisiert die kunfthandwerkliche Frauenarbeit und versucht auch, in flarer Erfenntnis, daß gute Arbeit zu ihrem Vertriebe eines tüchtigen Raufmannsftandes bedarf, diesen aus der Rrämerei früherer Tage und ihrer Engherzigkeit zu freierer, weitblickender Bilbung empor= zuheben. Kaunik ist es, dem wir das denkwürdige Wort verdanken, daß Runft und Runfthandwerf einem Bolte größeren Nugen bringen als die glänzenoften Siege berühmter Feldherren. 16 Jahre brauchte man dazu, die Porzellanmanufaktur aktiv zu machen, Kaunit ließ fich nicht beirren, und es bezeugt den gesunden Sinn der Zeit, daß man diese Aftivität nicht anstrebte durch Massenproduktion, sondern durch edelste Arbeit in einem spezifisch Wiener Stile. Und gerade die Geschichte der Wiener

Porzellanfabrif zeigt, wie alles von der leitenden Perfonlichfeit abhängt. Ohne Sorgenthal mare die Manufaktur weder technisch und künstlerisch, noch wirtschaftlich zu ihrer bewunderungswürdigen Söhe emporgestiegen. Daß Raunit biesen Mann für seine Plane gewann, war eine seiner besten Taten und beweift den freien flaren Blick des Staatskanzlers. Sorgenthal mar weder Rünftler, noch Gelehrter, noch Bureaufrat, sondern ein für alles Technische hochbegabter einzigartiger Organisator, Volkswirt und Raufmann, deffen Grundsatz es gewesen ift, fistaliftische Erwägungen hinter die einer mahrhaft guten Arbeit zu stellen, in der sicheren Erfenntnis, daß minderwertige Ware sich auf die Dauer nicht rentieren könne, hochwertige Leiftungen aber keine Konkurrenz zu scheuen brauchen. Epoche von 1784 bis 1805 unter Sorgenthals Führung gehört zu den fünstlerisch und finanziell besten der Manufaktur. Demfelben Manne begegnen wir aber zur gleichen Zeit auch als Leiter anderer großer Staatsbetriebe: der Neuhauser Spiegelglas- und Metallwarenfabrif und der Linzer Wollenzeug- und Teppichfabrik, welche um 1800 einschließlich ihrer vielen Zweiganstalten und in Heimarbeit 30 000 und 1820, nach den Franzosenkriegen, noch immer 10 000 Menschen beschäftigte. Ebenso entfaltete die Wiener Textilindustrie gerade in den Zeiten der schwersten kriegerischen Ereignisse eine fruchtbare Tätigkeit. Menschen, aus Österreich selbst, vereinigen sich mit höchst wertvollen impulsiven Persönlichkeiten, die von auswärts tamen, um auf Wiener Boden die Textilarbeit zu heben. Die Wiener Seiden, Samt- und Tüchelindustrie auf dem Schottenfelde dankt dem Hamburger Webermeifter König und deffen Frau Eva König, die in zweiter She Lessing heiratete, dann Hornborstel, der ebenfalls aus Hamburg kam, und den Wienern Mestrozzi, Fürgantner, Bartmann, Dambock unendlich viel. Das Schottenfeld wurde durch sie zum Brillantengrunde. Hatte Wien im Jahre 1760 nur 600 arbeitende Weber, so waren 1803 in 264 Betrieben 4300 Stühle in Gang, 1813 zählte man 6000 Gefellen, 8000 Arbeiterinnen, 1000 Lehrlinge, 1823 gab es in Wien für die Schalerzeugung allein 4000 Webstühle. Die altberühmte Goldschmiedekunft Ofterreichs entwickelte im 18. Jahrhundert auch in Bijouterie und Steinfassung ausgezeichnete Qualität; wie sich die wirtschaftlichen Berhältniffe innerhalb dieses für Rirche, Sof, Abel und Burgertum vollbeschäftigten Gewerbes gehoben hatten, beweisen ganze Generationen wohlsituierter Meister, die, wie der Hofjuwelier Maria Therefias, Josefs, Leopolds und Franz' II., Franz Mack, als geiftige Leiter eine Art Verlagsgewerbe begründeten, das großen Aufschwung nahm. Mack felbst, einer der ausgezeichnetsten

Künstler der Zeit, war im Jahre 1760 ein armer Mann, in den siebziger Jahren besaß er bereits ein Haus auf dem Graben, 1790 mar er Besiker der Herrschaft Liesing-Kalksburg-Mauer und der Baulichkeiten und Brunde, welche durch die Aufhebung des Jefuitenordens zum Verkauf gelangt waren. Auch während der langen Kriegszeit um die Wende des Fahrhunderts hob sich das Gewerbe immer mehr, 1823 gab es in Wien 317 Golds und Silberschmiede und Juweliere. Der Handel mit geschnittenen Steinen wurde von Wien aus über alle Erbländer und nach Italien, Polen, Rugland und der Türkei ausgedehnt. Schon Kaunik. der eifrigste Förderer der technischen Arbeit, unermüdlich bestrebt, den geschickten Händen der Heimat neue Gebiete der Edelarbeit zu erschließen, hatte dem Metallfunsthandwerf durch den Meister Domanock die ftarkste Förderung angedeihen laffen; auch ein fünftlerisches Bronzegewerbe aus dem alteinheimischen Gürtlerhandwerf zu erheben, lag ihm fehr am Berzen. Wie er auch andere tüchtige junge Menschen mit Stipendien ins Ausland fandte, um dort neue Verfahrensweisen zu erlernen, so schickte er u. a. den jungen Domanöck nach Baris, um sich im Bronzeguß, der Rifilierung und Feuervergoldung zu vervollfommnen. Auf diesen Borarbeiten erwuchs in den Schreckensjahren nach 1809 unter der Führung von Danninger eine leiftungsfähige Wiener Bronzeinduftrie, beren Qualität der frangöfischen nahe fam.

Bu Ende des 18. Jahrhunderts hatte Öfterreich unter Führung geschulter Hüttentechniker und technisch gebildeter Aristokraten, wie Rudolf Wrbna, den Eisenguß in den Dienst künstlerischer Arbeit gestellt, und hierin wurden in der erften Sälfte des 19. Jahrhunderts Leiftungen hervorgebracht, die fich ebenbürtig neben jene von Berlin und Gleiwiß stellten. Rur gleichen Zeit entstanden 6 Tavetenfabriken; rührige Unternehmer, von tüchtigen Entwerfern unterftütt, ftanden an ihrer Spite und gingen gang neue Wege; der Absatz der öfterreichischen Tapeten erstreckte sich weit ins Schon die großen Bedürfnisse an gediegener Wohnungs-Ausland. ausstattung, welche die erhöhte Bautätigkeit nach der Befreiung Wiens von den Türken und die Berbefferung der Wirtschaftsverhältniffe zu Beginn des 18. Jahrhunderts hervorzurufen begann, konnten durch die alteinheimische Leistungsfähigkeit der Schreiner, Ornamentenbildhauer, Vergolder befriedigt werden. Die Aufgaben, welche Kirche, Hof und Abel im Zeitalter Karls VI. und Maria Therefias ftellten, fanden Berftandnis und beste Lösung. Dies galt nicht nur für Wien, sondern für alle Erbländer. Auch hier war es wieder Kaunik, der alle Gewerbetätigen, Meister und Gehilfen, unter die Kontrolle der Afademie stellte

und immer aufs neue auf ernste tüchtige Arbeit und die Verwertung besonderer Technifen in Holzbehandlung und Holzverbindung drängte. Dag Wien um 1823 die große Bahl von 400 Kunfttischlern besaß, mit einem bedeutenden Stabe qualifizierter Arbeiter, die sich in der Welt umgefehen hatten und in diesem Rahmen sich eine so genial geleitete weithin berühmte Werkstätte, wie die Danhausers, entwickeln und längere Zeit behaupten konnte, beweift, daß Unternehmungsgeist, Schaffensfreudigkeit und kaufmannischer Sinn in den Zeiten schwerer Kriegs- und Wirtschaftsnot stark und lebendig geblieben mar. Das Wiener Möbel und die ebenfalls werktüchtig entwickelte Wiener Tapeziererarbeit sind in jener Zeit wichtige Exportwaren gewesen; die Orientierung ging nicht nur nach Weften und Norden, sondern naturgemäß auch nach Suden und Often, nach Deutschland, selbst nach Frankreich, nach Ungarn, Polen, Rußland, nach der Moldau und Walachei. Es geschah alles, was nur möglich war, durch gefteigerte Leiftungen die Wirtschaftlichkeit des Runfthandwerks, der Manufakturen und Industrien zu heben und auf dem Weltmarkte Fuß zu faffen. Welche Rolle in diesem Rahmen das öfterreichische, böhmische Glas spielte, das auf einer alten festen Tradition weiterbauen konnte, ist bekannt.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts tritt aber jener in alle Verhältniffe von Arbeit und Arbeitsfultur tiefeingreifende Umschwung ein, der nicht aufzuhalten war und deffen Verwertung zu erneuter Fruchtbars machung der lebendigen fünftlerischen Kräfte unseres Volkes bis zum heutigen Tage eines ber ernsteften Probleme unseres Schaffens und seiner Richt-Die Revolution von 1848 und die auf sie folgende linien darstellt. Epoche fällt zusammen mit dem Zurücktreten vieler in der Manufaktur und in den fleininduftriellen Betrieben bis dahin einflugreich gemefener, von bodenständiger Lebensauffaffung getragener Elemente. Es ift eine fehr auffällige Erscheinung, daß der öfterreichische Abel, welcher feit Kaunit' Zeiten sich materiell und geistig viel um die schaffende Arbeit bekümmert hatte, nun allmählich sich selbst hiervon ausschaltet. die persönliche Kultur und die Freude an Wiffenschaft und Technik, welche im Vormarz in diefen Kreisen vorherrschend mar, verfällt Während der erften Jahrzehnte der Wirksamkeit der zur Pflege der bürgerlichen Arbeit geschaffenen Wiener polytechnischen Schule befanden fich viele Angehörige alter Familien unter ihren Studierenden. Das hört nun auf, das Feld wird gänzlich anderen Kräften und Mächten Die Zeit verlangt nach Beränderung der Gütererzeugung. Geldwirtschaft und kaufmännisch ins Große gehende Führung und Aus-

nützung der Arbeit erhält steigenden Ginfluß. Auch das Kunfthandwerf wird dadurch betroffen und das ganze Verhalten der Menschen zum Leben und den zum Leben gehörenden Dingen. Bis dahin konnte von Industrie im modernen Sinne auf bem Gebiete ber angewandten Runft, aller und jeder Arbeit der Lebenskultur kaum die Rede fein. Manufaktur im engsten Unschlusse an das Handwerk, mit seiner festen technischen Überlieferung, welche weitgehende Mechanisierung der Arbeit und ihre Entgeistigung ausschloß, hatte noch immer die Hauptrolle gespielt. Wohl waren auch hier, vor allem in den Verlagsgewerben, viele Mittel inveftiert, aber von kapitalistischer Kräfteausbeutung und ihren Folgen für das tragende geistige Element der kunsthandwerklichen Arbeit, die ihren goldenen Boden, aber doch nicht die unbeschränkten Möglichkeiten fünftiger Großbetriebe besaß, war man noch weit entfernt. Auch wurde noch viele volkskünstlerische Tätigkeit entfaltet, die ländliche und kleinstädtische, noch stark von agrarischen Interessen erfüllte Bevölkerung versorgte sich selbst mit Geweben, Stickereien, Geräten, Schnigarbeit, Geschirr, und von hier aus waren ja durch die Sahrhunderte die ftarkften fachlichen und perfönlichen Ampulse in das städtische Gewerbe gekommen. Nun reißt das seiner selbst bewußt gewordene Kapital die Herrschaft auch auf diesem Boden an sich, Maschine und Industrialismus beginnen ihren Siegeslauf, alte Methoden und Brauche werden verdrängt, neue Arbeitsweisen und mit ihnen auch neue Bedürfniffe entstehen, und drohend tritt die Gefahr auf, daß die beginnende Massenerzeugung von Gleichartigem und rasch Wechselndem, welche das Ziel maschineller Arbeit sein muß, das Künstlerisch-Geistige im Kunftgewerbe verdrängt, der lebendige Zusammenhang des schaffenden Menschen mit der aus seiner Tätigkeit hervorgehenden Leiftung und mit dem Nationalem und Volkskunftlerischen gelockert, die Entwicklung der Formenwelt gehemmt ober überfturzt, jedenfalls um ihre natürliche Vielgestaltigkeit gebracht und die vom Unternehmertum diktierte Mode an Stelle bes aus dem Geifte und Gefühl der Zeit mit voller Ursprünglichkeit erwachsenen Lebensstils gesetzt wird. Diese allmähliche Umorientierung, die sich aus zwingenden ökonomischen Ursachen rasch vollzieht und zur größten Verarmung des Lebensinhaltes zu führen droht, erscheint, eben weil sie wirtschaftlichen Gesetzen unterliegt, fast gleichzeitig in der ganzen europäischen Welt. Gine Gegenbewegung fest ein: von England geht, unter Rustins Führung, der mit starkem sentimentalen Bathos und tiefen Ginsichten in die Sthif der funsthandwerklichen Kulturmächte betriebene Versuch aus, ihnen die alte Stellung zurückzuerobern; der Kontinent folgt. Die Freunde nationaler Kultur erheben sich gegen

die feelenlose Maschine und die Gleichmacherei der in alle Kreise ein= dringenden Maffenproduktion, welche alles Perfönliche aufhebt und das natürliche Verhältnis der Menschen zu den sie umgebenden, sie beseelenden Dingen verwischt, indem fie leerem Scheine das Wesentliche und Bedeutungsvolle hinopfert. Verkannt wurde nun freilich, daß eine neue Reit angebrochen mar, die nicht zurückgeschraubt werden konnte, und daß es sich nur darum handeln könne, die fabrikmäßige Erzeugung und die Präzision der Maschine in den Dienst neuer Ideen und Forderungen zu ftellen, ohne daß die handwerkliche Arbeit, die neu zu organisieren und mit neuen Zielen auszuftatten wäre, aufgegeben zu werden brauchte. Diefer dramatische Rampf erfüllte die letten 60 Jahre. Seute ift er zwar noch nicht ganz abgeschlossen, aber wir sehen flar, um mas es sich handelt, nicht um ein Gegeneinander von maschineller Arbeit und Sandarbeit, sondern um ein Nebeneinander. Die Maschine leistet uns die größten Dienfte, das Sandwerk aber kann fie für eine Fülle von Arbeit nie ersetzen. Wir muffen beide für Rultur und Wirtschaft verwenden, und wir tun es feit langem mit fteigendem Erfolge. Was in biefem Ringen um Neugufbau der kunstgewerblichen Arbeit in Altösterreich geleiftet wurde, in so mancher Sinsicht beispielgebend für die Welt, gehört zu den erfreulichsten und fruchtbarften Erinnerungen an den nunmehr in seine Teile zerfallenen Staat, bessen Nachfolger in ihrem eigensten Interesse nichts Besseres tun können, als die alten gemeinsamen Errungenschaften in nationalem Geifte fortzuentwickeln. Hierbei wird nie vergeffen werden können, daß das Wiener Runftgewerbe den öfterreichischen Ländern viel Kraftzufuhr dankte, daß aber die geistige, fünstlerische und erzieherische Führung seit dem 18. Jahrhundert und vor allem seit der zweiten Balfte des 19. Sahrhunderts ftets von Wien ausgegangen ift, und daß diefes alte Kulturzentrum trot aller Schickfalsschläge und empfindlicher Machtverfürzung, dant feiner alten Werftätten, feiner gahlreichen qualifizierten Sandwerker und Gehilfen, seiner Schulen und des großen Rapitals an geistiger, fünftlerischer Tradition und technischem Können wie an Schöpferkraft der dem funsthandwerklichen Schaffen zugewandten großen Begabungen, die hier zur Entfaltung gelangten, ftets dauernden Ginfluß üben wird.

Ohne die Wirkungen einzelner, noch so weitblickender und kraftvoll tätiger Menschen und der von ihnen geschaffenen Einrichtungen und diese selbst zu überschäten, darf man sagen, daß Kunsthandwerk und Kunsteindustrie Österreichs ohne die Einflußnahme des Österreichischen Museums und seiner Schule nicht hätte neu aufgebaut werden können. Hier vor

allem wurde der, allerdings wenig zutreffende, Name "Kunftgewerbe" geprägt, worunter man die fabrikmäßig oder in gewerblichen Betrieben hergestellten fünstlerisch betonten Geräte sowohl der Wohnungsausstattung als der Baukunstwerke überhaupt und alle jene der Lebenskultur dienenden Arbeitsleiftungen verftand, welche diesen Form und Schmuck verleihen, darüber hinaus aber auch jede über den unmittelbaren Gebrauchs= zweck hinausgehende, nur um ihrer selbst willen geschaffene formkünftlerische Arbeit, welche im Unterschiede von der sogenannten Monumentalkunft der Architektur und der Großplastik und der sogenannten hoben Malerei als Kleinkunft bezeichnet zu werden pflegt. So ift Buchkunft als Kunst des Schriftsages, Mustration und Einband des Buches als Buchkunstwerk, aber auch das menschliche Kleid, Kleinbronze, originale, wie reproduzierende Graphik usw., weil überall das Handwerkliche dem Persönlich-Rünftlerischen zugrunde liegt, ebenso ein Objekt des Kunstgewerbes, wie Möbel, Porzellan, Glas und Tertilarbeit. Heute geht man aber noch um einen Schritt weiter und nimmt in den Begriff der Edelarbeit, um ihrer durchgeistigten technischen Leistung willen, jede Art von Präzisionsarbeit ebenso auf wie jede hochwertige Materialbereitung felbst, die nicht nur durch mechanische Prozesse, sondern durch gesteigerte geistige Arbeit dem rohen Stoffe abgerungen ift. So ift Qualitätsftahl ebenso wie Qualitätspapier und Qualitätsleder, jede für höchste Kunstzwecke forgsam bereitete Glasur und Batinierungstechnik Edelarbeit wie jede daraus oder mit deren Hilfe geschaffene Formleistung. Überall, wo über mechanische Geschicklichkeit hinaus eine geiftige persönliche Kraftquelle höhere Werte hervorbringt, ift von Ebelarbeit in modernem Sinne zu Diefe Erweiterung des Gesichtstreises und feine begriffliche Erfassung hat sich nur allmählich vollzogen, sie gehört zum Wesen der ganzen Entwicklung, welche im Laufe der letzten 50 bis 60 Jahre durchlaufen wurde.

Die mit der Gründung des Österreichischen Museums neu aufgenommene staatliche Einflußnahme auf das kunsthandwerkliche Schaffen, die für alle Zeiten mit Eitelbergers Namen verknüpft bleiben wird, hat lebendige Anregung aus England empfangen, wo zwei hervorragende deutsche Männer: Prinz Albert, der Gemahl der Königin Viktoria, und Gottfried Semper, der große Architekt und Versasser des berühmten Werkes über den Stil, durch die Gründung des South-Kensington-Museums und den unter seine Oberaufsicht gestellten Kunstunterricht an allen Schulen des Reiches, ein trefsliches Vorbild sür Zusammenwirken von Kunst, Wissenschaft, Technik und Handwerk geschaffen hatten. Wie

Öfterreich im 18. Jahrhundert als erster und einziger Staat sich die Lehren Colberts zu eigen machte, so ift es ein Ruhmesblatt in der Geschichte bes neuen Verfassungslebens Ofterreichs, daß hier, zuerft auf dem Rontinent, die von England um die Mitte des 19. Jahrhunderts ausgegangene Reform der Edelarbeit aufgenommen worden ift. Eitelberger war einer der wenigen starken Männer Altöfterreichs um die Mitte des Schon 1860 hat er in einer gemeinsam mit 19. Jahrhunderts. Heinrich Ferstel herausgegebenen Schrift ("Das bürgerliche Wohnhaus und das Wiener Zinshaus") die Grundzüge einer großangelegten Wohnungsreform entwickelt und mit impetuosem Temperament und überzeugenden Gründen, ankämpfend gegen die Korrumpierung der städtischen Wohnverhältniffe, "das bürgerliche Wohnhaus (Einfamilienhaus) ebensosehr ein Postulat der öffentlichen Moral und des bürgerlichen Wohls ftandes, als im eigentlichen Sinne des Wortes einen Vorwurf für fünstlerische Tätigkeit" genannt. Rechtzeitig hatte er die kulturfördernden Möglichkeiten, aber auch die großen sittlichen, hygienischen und wirtschaftlichen Gefahren erfannt, welche die eben begonnene Stadterweiterung in sich barg. Eingeleitet, um der grauenhaften Wohnungsnot zu steuern, war sie, auch von staatlichen Behörden, sofort kapitalistisch ausgebeutet und dadurch zu einem Hindernis gefunder Entwicklung geworden. Gitelberger sah voraus, mas wir heute in furchtbarer Beise bewahrheitet finden, daß die übermächtige Boden- und Zinshausspekulution zu einer unheilvollen Verteuerung des Bauens, Wohnens und Lebens führen müffe, welche einmal nötigen werde, "nicht bloß öffentliche Wohnquartiere für die kleinen Beamten, sondern auch Hospize für die verarmten kleinen Bürger und Handwerfer zu bauen". Gelang es auch nicht, den äußeren Aufbau der modernen Großstadt in vernünftigere Bahnen zu lenken, fo mußte mit um fo größerer Energie und Zähigkeit die Rultur des Wohnens von innen heraus geftaltet, dem Amerikanismus durch Veredlung des Lebens ein Gegengewicht gegeben werden. Diefer durchaus moderne, klar denkende und mutige Mann, der die öfterreichischen Fehler erkannte und offen darlegte, aber auch die Vorzüge von Land und Leuten zu schätzen und zu verwerten wußte, war der berufene Reformator der öfterreichischen Arbeit. Gelehrter und Forscher, beffen unermüdlicher geiftiger Arbeit immer neues Wiffen von Geschichte und Kultur vergangener Reiten zuströmte, politisch und nationalökonomisch in einem für seine Zeit außerordentlichen Mage geschult, mit feinem Sinne für Die Erfassung des Notwendigen und Erreichbaren ausgestattet, voll lebendigen Berftandniffes für die fittlichen Machte und für die technischen Grundlagen

alles fünstlerischen Schaffens, mit hinreißendem Temperament ausgestattet, Bropagandist und Agitator, fühn, rücksichtsloß wenn es notwendig war, mit allen führenden Perfonlichkeiten der Gefellschaft wie mit dem Manne aus dem Volke in Fühlung, dabei Optimist und Patriot, Altösterreicher vom beften Schlage, vereinigte er alle Fähigkeiten in fich, um ein völlig neues Arbeitsfeld mit durchaus neuen und fruchtbaren Gedanken zu pflügen. Solches Wirken in einer dem öffentlichen und gouvernementalen Beifte Ofterreichs damals ungewohnten Bestimmtheit und Zielsicherheit war aber nur möglich, weil zu Beginn der sechziger Jahre, wenn auch leider nur vorübergehend, ein frischer demokratischer Zug die durch die Reaktion der fünfziger Sahre aufgerüttelte bürgerliche Gefellschaft erfüllte, und weil Gitelberger die Unterstützung eines Ministerpräsidenten wie Erzherzog Rainer fand, der die für einen Prinzen seltene Ginsicht besaß, daß Öfterreichs Zukunft davon abhänge, durch ein freies, ehrlich arbeis tendes, fortschrittlich gesinntes Bürgertum wieder zum Bewußsein seiner jelbst und zur Entfaltung aller seiner Kräfte gebracht zu werden. Bon dem großen Programm der bürgerlichen Demokraten jener Zeit konnte der politische Teil, wie bekannt, die reaktionären und nationalen Widerftände freilich nicht überwinden. Aber die Wirtschaft Österreichs emp= fing doch nachhaltige Impulse, und die wissenschaftliche, fünstlerische und technisch=gewerbliche Bildung wurde vertieft und erweitert. Auf diesem Boden gedieh das öfterreichische Kunfthandwerk zu neuer Blüte. Gitelberger war, wie die Politifer, Nationalökonomen und Kunftfreunde des Maria-Theresianischen Zeitalters, ganz erfüllt von dem Gedanken, das reiche Talent der öfterreichischen Bölker wieder zu einem ausschlaggeben= den Faktor im Wirtschaftleben zu machen, in doppeltem Sinne: durch Emanzipation vom Austande hinfichtlich des Eigenbedarfs und durch Erport des Überschusses der Arbeit aller jener Zweige, in denen Ofterreich dank seines Geschmackes und seiner technischen Leistungen der Welt etwas zu sagen hatte. Auf die Erhaltung der guten alten Traditionen und die Wiedergewinnung verloren gegangener wertvoller Technifen legte er mit Recht kein geringeres Gewicht als auf die stete Zuführung künst= lerischer Ideen ins Handwerk, wie sie in früheren Zeiten lebendig gewesen und im Verlaufe des 19. Jahrhunderts durch den immer ftärker werdenden Einfluß der Maschine und der Massenproduktion ausgeschaltet worden war. Indem er der Verflachung und Stillosiakeit wie der Verschlechterung der Arbeit durch ein großzügiges Unterrichtswesen und die Erziehung modern geschulter Meister und Gehilfen entgegenzuwirken und auf die solcherart wieder gehobene Qualität und fünstlerische Veredlung

des Schaffens die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes durch Ausstellungen, literarische und wirtschaftliche Bropaganda zu lenken suchte. erkannte er auch in einem modern organisierten Musealwesen eine der wichtigften Silfen für die Zwecke der Geschmacksbildung weiter Kreise; Schuleinrichtungen und Mufeen hatten in seinem Sinne dem gleichen Awecke zu dienen, Anregung und Hebung der lebendigen fünstlerischen Kräfte des Volkes zu bieten, deren Entfaltung aber auch nur auf dem Boden einer allgemein geläuterten Geschmackskultur und Achtung vor den geistigen Werten schöpferischer Arbeit möglich erschien. So hat Eitelberger mit aller Macht seiner originalen Persönlichkeit für die Fruchtbarmachung der in den Mufeen aufgehäuften Schätze gewirkt, feinem eigensten Werke, dem Öfterreichischen Museum, von vornherein eine durchaus demokratische Note gegeben und die Aufgabe gestellt, im höchsten Sinne des Wortes volksbildnerisch zu wirken, indem alle hierzu Berufenen und daran Intereffierten zur Mitarbeit herangezogen murben. Es follte fein und ift geworden ein Inftitut der Wiffenschaft, Forschung und Lehre, zugleich aber auch eine Pflegeftätte ber schaffenden praktischen Arbeit der Gegenwart, eine wirtschaftliche Beratungsftelle und der Ort, an welchem jede gute Leiftung vorbereitet, die Verbindung von Wiffenschaft, Kunft und Handwerk, der Verkehr von entwerfenden und auß= führenden Kräften hergestellt und die Entwicklung und Richtung des Schaffens jederzeit der Öffentlichkeit bekannt gemacht wird. Den überlieferten Beariff des Museums als einer nur für Gelehrte, Künftler und Reinschmeder bereiteten Stätte hiftorischer Ginkehr und sublimen Aft= hetentums, von welcher änastlich das pulsierende Leben der Gegenwart mit seinen neuen geen und mit seinen Rampfen und Sorgen ferne ju halten sei, hat jener einzigartige Mann umzudeuten und zeitgemäß zu erweitern verftanden. Pflege der Bermachtniffe jener großen Bergangenheit, ber Wiffenschaft mit ihrer fritischen Forscherarbeit und der Erkenntnis aller Zusammenhänge bes Werbens und Geschehens mar ihm nicht Selbstzweck, fondern nur Mittel zur Befruchtung des Lebens und der Arbeit ber Gegenwart. So ift die "Arbeitsgemeinschaft" des Öfterreichischen Museums ein musealer Typus geworben, der kein Vorbild und kaum ein Gegenstück besitzt; denn auch das Kenfington-Museum hat durch das Departement of Science and Art wohl auf den Zeichenunterricht Englands, aber nicht unmittelbar auf das funfthandwerkliche Schaffen, das Musée des Arts décoratifs und das Conservatoire des Arts et Métiers in Paris haben nur in geringem Mage, die großen und mittleren reichsbeutschen Kunftgewerbemuseen fast gar nicht in die Broduktion eingegriffen.

Eng verbunden mit der Kunstgewerbeschule und der gesamten didaktischen und wirtschaftlichen Gewerbeförderung, gefördert von einem Stabe von Gelehrten, Künstlern, Industriellen, Handwerkern und Gewerbetreibenden, getragen von der stillen Mitarbeit weiter Kreise der Gesellschaft, hat das Österreichische Museum tief in das Leben der Zeit eingegriffen und wird seine Daseinsberechtigung behaupten, wenn es das ganze Vielerlei seiner Pflichten, Aufgaben und Einrichtungen, das ein geschlossenes, wohl orsganisiertes Ganzes bildet, auch aufrechtzuerhalten vermag.

Rahlreich find die funftgewerblichen Betriebe, welche fich Namen und wirtschaftliche Stellung hauptsächlich auf dem Boden der Ausstellungen des Museums errungen haben, nicht gering ift die Bahl der Werkstätten, beren Errichtung durch geldliche und geiftige Silfe bes Inftitutes überhaupt ermöglicht worden ist. Die Mittel des Hoftiteltarfonds, welcher nur zu diesem Awecke gegründet wurde, hat stets das Museum verwaltet und im Einvernehmen mit dem früheren Obersthofmeisteramte zur Förderung des Kunstgewerbes (Ermöglichung von Studienreisen, Erteilung von Aufträgen, Unterstützung von Werkstätteneinrichtungen und Ankauf muftergültiger Arbeiten für Wanderausstellungen) verwendet. In feinem anderen Staate ift je von der Regierung felbst die Beratung der Kunftgewerbetreibenden und Silfeleiftung an fie berart als eine ber wichtigften Aufgaben des Refforts für Unterricht und dann für öffentliche Arbeiten, Handel, Gewerbe und Industrie betrachtet worden, wie in Österreich, und hierin wurde nur festgesett, was der Kaunitische Arbeits- und Wirtschaftsplan begonnen und auch die franziszeische Zeit nicht unterlaffen hatte. Mehr als anderwärts ift in Ofterreich die Veranstaltung und Förderung von Ausstellungen eine offizielle Angelegenheit. Mit Vorbedacht hat man in neuerer Zeit sich bemüht, die Imponderabilien der modernen Entwicklung zu schonen, ohne einseitige Parteinahme bas Ganze ber Kräfteentfaltung zu fördern, immer mit dem Ziele vor Augen, die Wirtschaftlichkeit des gesamten Schaffens zu heben. Auch muß anerkannt werden, daß, von Schwankungen abgesehen, die in der politischen Machtstellung und der zwar im allgemeinen funstfreundlichen, aber der Ausdruckskultur der neueren Zeit abholden Saltung des Hochadels begründet maren, auch die altösterreichischen Regierungen Schritt für Schritt den modernen Unschauungen Rechnung trugen. Die Umgestaltung der geistigen und padagogischen Grundlagen der Kunftgewerbeschule und die Ginlenkung des Öfterreichischen Museums aus der historisch-akademischen Richtung über englischen Stil und Sezession in den Gedankenkreis, welchen man mit dem Schlagworte des Werkschaffens bezeichnet, das eine Rückfehr zu den

Schriften 162.

Einsichten der alten Handwerkstunft ift, geschah, nicht ohne schwere Rämpfe, unter dem ftarten Ginflusse der Regierung. Merkwürdigerweise war es eine sehr konservative, welche wie Otto Wagner an der Akademie, so Josef Hoffmann, Kolo Moser und Alfred Roller an ber Kunftgewerbeschule in den Sattel gehoben hat. Im großen Arbeitsfelde des Österreichischen Museums hat die von Arthur Scala 1897 begrundete, von Franz Ritter bis heute geleitete und in der Staatsdruckerei hergestellte Monatsschrift "Kunft und Kunfthandwert" dem heimischen Runfthandwerke ber Gegenwart und zugleich einer vertieften Ginschätzung der bodenständigen fünftlerischen Rultur Ofterreich die wertvollsten Dienste geleiftet; weit über Öfterreichs Grenzen, in allen Kulturstaaten eingeführt, hat diese Zeitschrift sehr viel zu der guten Meinung über unsere kunfthandwerkliche Leiftungsfähigkeit beigetragen, die jett eine der wenigen Aftipposten in unserer moralischen Abrechnung mit der Welt darstellt. Aber ber Weg, ber wieber zu mahrhaft zeitgemäßem Schaffen führte, das der Eigenart des öfterreichischen Talentes entsprach und seine volle wirtschaftliche Ausnützung verbürgte, war mühsam und reich an Sinderniffen. Volle Ginsicht in die Erforderniffe diefer aufbauenden Tätiakeit wurde erft nach manchen Frrungen gewonnen, die in der hiftorisch= eklektischen Stil- und Geschmacksrichtung der Zeit und in dem jähen Bruche mit der Vergangenheit tief begründet waren. Wir haben gar fein Recht, geringschätig darüber zu urteilen, und miffen genau, daß alles, was damals geschah, von der Stimmung der Zeit und ihren subjektiven Anschauungen von Kultur getragen war, die erst auf dem Umwege über literarische Bildung den Weg zur nationalen Erziehung zurückfinden fonnte.

Schon das Auftreten der öfterreichischen Kunstindustrie auf der Pariser Weltausstellung von 1867, auf der Wiener Weltausstellung von 1873 und der Münchener Kunstgewerbeausstellung von 1876, welche das Zusammenwirken von Künstlern, Gelehrten, Technikern mit Industrie und Gewerbe deutlich zeigte, hatte die Ausmerksamkeit der Welt auf die gewerbepolitischen Maßnahmen Österreichs gelenkt. Der Ausdau der-Ringstraße mit dem Opernhause, der Votivkirche, den Hofmuseen, dem Burgtheater, Rathaus, Parlament, der Universität und die Errichtung vieler anderer öffentlicher und privater, profaner und kirchlicher Gebäude setze Industrie und Handwerk in sast atemlose Tätigkeit und schulte zahlreiche Kräfte. Wir sehen heute deutlicher, als es damals möglich war, daß dem Kunsthandwerke der fünsziger Jahre, vor allem in der Möbelerzeugung und jeglicher Holzarbeit, noch eine Fülle von werks

tüchtigem technischen Können zu Gebote stand, auf dem hatte weiter gebaut werden muffen, um von innen heraus zu neuen zeitgemäßen Bestaltungen zu gelangen. Aber seiner selbst unsicher und auf die Kraft der Zeit zu einer natürlichen Stilbildung nicht vertrauend, erblickte man im allgemeinen das Beil in einer Zuruckversetzung in längst verblichene Ausdrucksformen, die man für vorbildlich hielt. Und so durchlief man burch mehr als 30 Jahre alle alten Stile, bis man wieder bei jenem verachteten Biedermeierstile, der so ftark mit ausklingendem englischen Alassismus verbunden war, anlangte, dessen Abbröckelung zur gesamten Stilverwirrung der folgenden Epoche geführt hatte. Auch diese Ab= fehr von scheinbar unnatürlichem Wege war weder ohne Beispiel in der Geschichte noch an sich für die Arbeit selbst und ihren wirtschaftlichen Ertrag so verderblich, wie es oft dargestellt worden ist. Schaden ftiftete nur, daß diese Übergangsepoche in die Zeit des Eindringens ungeistiger, vor allem nur auf Erwerb bedachter kapitalistischer Mächte in die Produktion und des Aufkommens vieler plötzlich Reichgewordener fiel, welche, den Markt beherrschend, es, ohne die nötige Bildung, dem alten Besite an Glanz des Lebens gleich tun wollten und allzu bereit waren, falschen Schein für wertvollen Schmuck des Lebens zu halten. Das perfönliche Verhältnis zu den Grundlagen aller Kultur, die etwas verfönlich Erarbeitetes sein muß, und vor allem auch zur Wohnfultur, war unterbrochen; man geftaltete fich sein Saus nicht felbst, sondern ließ dies zumeist von Künftlern, die dem Sandwerk ferne standen, oder von Dekorateuren besorgen, welche doch zu wenig geistig betont waren, um sinnwidrige Forderungen einer aus dem natürlichen Gleichgewichte gekommenen Gesellschaft abzuwehren. Immerhin aber wurde auch eine Fülle ernster hochfünftlerischer Arbeit geleistet, wie wir sie in dem flassischen Werke der Neurenaissance van der Nülls und Siccardsburgs, dem Operngebäude, bewundern, und das Durchlaufen aller Stilformen mit den ihnen eigentümlichen Materialien und Technifen hatte das Gute, daß man viel Berlorengegangenes wieder entdeckte und üben lernte, wie andererseits Vermehrung des Wohlstandes, die erhöhte Bautätigkeit, die Ausbreitung des Verkehrs und die Entwicklung der großen und mittleren Studte ftets fteigende Unforderungen an geschulte Rrafte ftellte und auf ihre fystematische Bermehrung und Ausbildung hinwirkte, wodurch die Arbeitsgelegenheiten vermehrt, die fachliche Bildung der Massen gehoben und deren Lohn- und Lebensverhältniffe fortschreitend verbeffert wurden. Nach oberflächlicher Schätzung kann angenommen werden, daß auch heute noch in Wien allein rund 200000 Menschen mit der Edelarbeit ver-

bunden sind. So hatte sich, wenn auch zunächst vielleicht nicht die Qualität, so doch die Quantität von funfthandwerklich Tätigen in den vorhandenen und immer neu zuwachsenden Betrieben schon in den erften zwei Dezennien der Reform des Kunftgewerbes ins Mehrfache gesteigert und dem Staate an Steuern und durch den Export von Edelwaren aller Art fehr bedeutende Einnahmen verschafft. Vor allem galt dies für die Möbelindustrie und die einschlägigen Gewerbe, welche auf alte Aberlieferungen und festgefügte handwerkliche Ginrichtungen und auch hinsichtlich des Exportes ihrer Waren schon seit dem Beginne des 19. Sahrhunderts auf beträchtliche Erfolge hinzuweisen hatten. Diesem Zweige ber Arbeit kamen vor allem die gesteigerten Bedürfnisse einer erhöhten Lebenshaltuna zuaute. Was hier an Vermehrung der Arbeitsstätten Indienftstellung der Maschine, Verwertung neuer Materialien und deren Beredlung, Herausholung aller denkbaren Möglichkeiten aus den Qualitäten bes Arbeitsftoffes, Wiederbelebung alter Technifen, wie Intarfierung, Boulearbeit, Boch- und Flachschnitzerei, Holzvergoldung, Verbindung von Holz und Metall einerseits und des Möbelbaues mit der Tapeziererei anderseits in etwa 20 Sahren geleiftet worden ift, war von unschätzbarem Berte für den Ruf und die Birtschaftlichkeit des heimischen Schaffens. Nirgends zeigte fich deutlicher, daß das Handwerk noch immer goldenen Boden befaß, und daß jeder Tüchtige, Arbeitsfreudige, Umsichtige seinen Beg machen konnte. Die Bater einer großen Reihe von Möbelinduftriellen von heute, die über Werkstätten verfügen, welche mit den modernsten maschinellen Ginrichtungen und großen Ateliers ausgestattet sind, haben vor menigen Sahrzehnten als Kleinmeifter mit 1 bis 2 Gesellen ihren Betrieb begonnen, und wenn es auch Stockungen und Krifen gab, die manches wieder vernichtet haben, so war der Aufstieg im allgemeinen doch un= aufhaltsam und auch der Verkehr von den Arbeitszentren nach den Ländern und der Ervort vor allem nach Often und Südoften in stetem Aufschwung begriffen. Auch die alten Kronlandstädte traten, gefördert durch Kachschulen, Gewerbeförderungsinstitute, Handelskammern, immer ftärker in die Produktion ein, wenngleich der damalige billige Frachtenverkehr die Zufuhr des Holzes nach Wien und den anderen großen Städten bes Reiches fo fehr erleichterte, daß jene Beit, in ber man die Wafferfrafte nicht zu schähen wußte, die Anlage großer Betriebe in den holzreichen Gegenden selbst kaum in Erwägung zog. Dies wird sich jest mohl andern, aber immer wird Wien eines ber wichtigften Bentren ber Runftmöbelerzeugung bleiben, weil sich hier die alten gut eingerichteten Werkstätten, eine ausgezeichnete Arbeiterschaft und alle geistigen Hilfs-

mittel für die Edelarbeit befinden. Aber Holzpreise und Gisenbahntarife, vielleicht auch die Ernährungsverhältniffe werden zu einer Dezentralisierung, vor allem für die Maffenerzeugung drängen. Der Möbelerport Ofterreichs fonnte zu höchster Entfaltung gelangen, wenn er werktüchtig und anständig betrieben wird. Wir find von möbelhungrigen Ländern umgeben, Rumanien, Bolen und Jugoflawien konnten uns Lebensmittel und Hölzer, die wir nicht mehr haben, wie die Giche, liefern, aber Voraussetzung ist die rücksichtsloseste Unterbindung allen Schleudererportes. Die geistige und kapitalistische Führung der Möbelindustrie hatten zunächst nicht die-Kunsttischler, sondern die Dekorateure und Tapezierer. entsprach dem Geifte der Zeit, die — es war die Makartepoche — so großes Gewicht auf das dekorative Element der Wohnkultur gelegt hat. So waren die ersten großen Industrien von Tapeziererfünftlern begründet worden, deren Werkstätten in ihrer den gesamten Sausrat von Palast und bürgerlichem Wohnhause umfassenden Bielfältigkeit einen Vorläufer in dem berühmten franzisceischen Betriebe Danhausers besaßen. Dieses Berhältnis hatte den Borteil, daß das alte Tapezierergewerbe felbst technisch und fünstlerisch rasch gehoben worden ift. Später aber änderte sich, unter dem immer stärker werdenden Ginflusse der fünstlerischen Führung durch das Öfterreichische Museum und seine Schule, mit der Abkehr von der "malerischen" Aufmachung der Wohnungen und ihrer Hinwendung zur "architektonischen" das Verhältnis von Tischler und Tavezierer. Die Führung übernahm zunächst der Tischler, der danach ftrebte ein handwerklich geschulter Architekt zu sein, oder der Innenarchiteft, der Wohnungsbau und Wohnungseinrichtung als ein Gesamtfunstwerk betrachtete. So hat sich eine Organisation der Arbeit und ihrer Zusammenhänge ergeben, welche ber Gesamtwirtschaft große Vorteile brachte. Damit hing die Entwicklung der Textilinduftrie zusammen, welche mit Aufträgen für Möbelftoffe, Seidenkunftgewebe, Samt- und Brokaterzeugniffen, Druckstoffe, Vorhänge, Teppiche, Borten, Bander und Posamenterien aller Art versehen wurde und dank großer Kapitalien, die sich in ihr konzentrierten, der raschen Verbesserung ihrer maschinellen Einrichtungen, der Erziehung tüchtiger Arbeiter und des auf diesem Gebiete besonders lebhaftem Zusammenwirkens von entwerfenden Künstlern mit den Leitern der Industrie zu einer qualitativen und quantitativen, für den Staat höchst ergiebigen Entfaltung gelangte. Im Laufe der Reit sind von der seinerzeit auf Wiener Boden so reichlich vorhanden gewesenen Textilindustrie viele Betriebe abgewandert und liegen heute außerhalb der Grenzen der öfterreichischen Republik, aber noch immer ift

die Textilindustrie ein bedeutender Faktor im Wirtschaftsleben des Staates. Die reiche Tradition der franzisceischen Runft, mit dem Geiste der modernen Runft so vielfach sich berührend, wurde auch in der Druckstofferzeugung wieder lebendig; hervorragende phantasiebegabte Künftlerinnen, die fast durchweas aus der Kunstgewerbeschule hervorgegangen sind, brachten die Batiftechnif in eigenartigfter Weise ju mundervollen Farbenwirfungen und wie auf allen anderen Gebieten, ging auch in der funfthandwerklichen Auswertung der Textilfunft in neuerer Zeit die Wiener Wertstätte führend und geiftig belebend voran. Auf dem Gebiete der Teppichfabrikation hatten bis in die sechziger Jahre England und Frankreich Alleinherrschaft Nun eroberten fich öfterreichische Teppiche und Möbelftoffe einen Chrenplat in der Welt. Manner wie Eduard Saas, Backhaufen, Gingken und Leitenberger (die großen Fabrifen der letteren fommen für uns heute nicht mehr in Betracht, da auch ihre fünftlerische und kommerzielle Führung in der Tschecho-Slowakei liegt) gehören zu den Begründern der öfterreichischen Großtunftinduftrie. Vor allem der Erstgenannte, der wie Lobmenr zuerst den Weg zum Ofterreichischen Museum und den zeitgemäßen Ibeen Gitelbergers fand, hatte bereits in den fünfziger Sahren eine eigene Fabrik für Smyrnaer Knüpftechnik errichtet; schon 1855 in Paris, dann 1860 in London und hernach ganz besonders 1873 auf der Wiener Weltausstellung erzielten seine Teppiche die größten Erfolge. Die Möbelftoffinduftrie, ebenfalls von Saas aufs eifrigste betrieben, entwickelte fich berart, daß bis in die jungfte Beit nur Frankreich und Stalien hierin mit Österreich im Wettbewerb auf dem Weltmarkte standen. Angesichts der Zerstörung der wichtigften französischen Betriebe im Departement du Nord und der oberitalienischen mahrend des Weltfrieges hätte sich für die österreichische Möbelstoffindustrie eine glänzende Konjunktur, für eine gewiffe Beit fogar eine Monopolftellung ergeben, wenn fie, was leider nicht der Fall war, über das nötige Rohmaterial und genügend Rohle verfügt hätte. Aber es ift nicht daran zu zweifeln, daß Öfterreich fehr bald wieder an eine der ersten Stellen gelangen fann. Auch Stickfunft und Spigenkunft ift nach langem Tiefftande durch energische, vom Öfterreichischen Museum und der Kunftgewerbeschule ausgegangene Reformarbeit bereits in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wieder zu ansehnlicher Söhe erhoben worden. Auf der Wiener Weltausstellung fah es damit noch troftlos aus; wenige Jahre später aber begann, angeregt burch jene trüben Erfahrungen, eine energische Tätigkeit, bie alten Technifen zu beleben, fünftlerische Entwürfe zu beschaffen, Arbeitsfräfte auszubilden. Sieran haben neben Gitelberger und Storck drei Frauen den größten Anteil: Jeanette Eitelberger, Aglaja Enderes, Emilie Bach. Die Museumssammlungen, die kirchlichen Schätze und die des Hofes wurden emsig studiert; bald waren unzählige geschäftige Frauenhände am Werke, die edle Stickfunst in allen ihren Zweigen wieder zu beleben. Aber auch die genähte und geklöppelte Spitze wurden förmlich neu entedect, Spitzenkurse errichtet, Tausende von Frauen geschult, in einem eigenen Zentralatelier Entwürse hergestellt. Schon 1878 erregte eine in Paris ausgestellte Duchesse Spitze die lebhastesse Anterkennung und bei der 1892 ebenda veranstalteten "Exposition des Arts de la Femme" der "Union centrale des Arts décoratifs" wurde anerkannt, daß die Arbeiten Österreichs die der ganzen Welt übertressen. Auf der Weltzausstellung Paris 1900 besestigte sich dieser Ruf durch die an der Kunstzgewerbeschule entworsenen Nähspitzen, welche den Beweis erbrachten, daß der moderne Stil sich für diese Technik ganz besonders eigne. Die Arbeiten sanden die Bewunderung der ganzen Welt.

Fast gänzlich verfallen waren im Rahmen des Metallfunsthandwerks zwei Arbeitsgebiete: das der Bronze und der Gisenschmiedekunft. ersterem hatte Österreich, dank der Nachwirkung der von Maria Theresia und Raunit entfalteten Fürforge, um die Wende des 18. jum 19. Sahrhundert einen Aufbau versucht, der unter Danningers Ginfluß, wie wir fahen, fehr bald zu den besten Hoffnungen berechtigte. Aber die Geschäftsstockung in den vierziger Jahren und der Niedergang der monumentalen Bautätigkeit brachte die Kunstbronze wieder auf die Gürtlerarbeit herab. Während die Möbel der im Liechtensteinpalais in der Bankgaffe in den fünfziger Jahren geschaffenen prunkvollen Ginrichtung ein Erzeugnis des trefflichen Meisters Leiftler waren, mußten die Luster aus Paris beschafft werden. D. Hollenbach, ein Bayer, und die Ofterreicher Dzieszinsti und Hanusch bauten dann mit größter technischer Sachkenntnis und feinem fünftlerischen Empfinden ein Bronzekunsthandwerk im neuen Wien auf, das fich fehr bald ebenbürtig neben die frangösische Edelarbeit dieses Zweiges gestellt sah. Zeugnis dafür legen die Lufter, Kandelaber und Geräte aller Art ab, mit benen schon in den fechziger Jahren das Operngebäude geschmückt wurde, und an den gewaltigen Aufgaben der folgenden Monumentalbauten der Ringstraße und der Fülle von Anforderungen, welche auch Kirchen und Wohnhäuser stellten, schulten sich zahlreiche Architeften und Bildhauer lieferten Entwürfe und geschickte Hände. Modelle und übten den größten Ginfluß. Neben die von Meister Fernforn geschaffene, dann von Röhlich und Bönninger, später von Artur Krupp fortgeführte, bald leider aufgelöste Erzgießerei, von welcher durch

viele Jahre die größten Monumentalaufträge glänzend bewältigt wurden, traten eine ganze Reihe anderer Gießereien. Man lernte wieder formen, sifelieren, feuervergolden, patinieren und montieren; auch die Berbindung der Bronze mit anderen Materialien, wie Glas, wurde trefflich geübt; der Kleinplastif eröffneten sich neue Möglichkeiten. Auf der Erhaltung nicht nur, sondern auf der für dem Weltverkehr eingestellten auten Bronzearbeit Österreichs ruht heute eine unserer größten wirtschaftlichen Hoffnungen. Zwei große Gefellschaften, von denen eine aus dem Zusammenschluffe ber leiftungsfähigften Wiener Betriebe hervorgegangen, Die andere im Arsenal etabliert und einem Kreise von Künftlern dienstbar gemacht morben ift, stehen an erster Stelle, viele kleinere Werkstätten versuchen foeben, sich eine Organisation zu schaffen, deren Aufgabe es ift, die technischen Leiftungen und die Modelle zu verbessern und mit ihnen alte Auslandsverbindungen neu anzuknüpfen und auszugestalten, die ihnen auch die Beschaffung des Materials erleichtern und sichern sollen. Nur berartige Bereinigung ber Kräfte und ein gemeinsamer Arbeitsplan fann das Handwerk erhalten. Auch die Medailleurkunft gelangte zu neuer Blüte; zahlreiche Künftler, wie Tautenhann und Scharff und ihre Schüler. traten in den Vordergrund, einen Kunftzweig wieder belebend, der im 18. Jahrhundert unter tüchtigen Meistern eine wundervolle Blüte erreicht hatte.

Nicht minder rasch wurde die alte hochberühmte öfterreichische Gisenichmiedekunft wieder erweckt, die unter dem Ginfluffe des diefer Technik abgewandten Klassizismus verfallen und vom Eisenguß gänzlich abgelöft Hier handelt es sich um ein Kunsthandwert, das vom worden war. Mittelalter bis in die zweite Balfte des 18. Jahrhunderts in Ofterreich ununterbrochen gepflegt und zu den glanzenoften Leiftungen emporgebracht worben war. Die Barockbauten Wiens zeigen, weffen man in biefem Material fähig mar. Die Geschichte der Gifenschmiedekunft Ofterreichs beweift draftisch, wie rasch infolge geanderter Kunftgefinnung und aus Mangel an Aufträgen ein reiches Können verfallen, wie schnell es aber bei geänderten Verhältniffen auf einem zur handwerklichen Arbeit so hoch befähigten Boben, wie es ber öfterreichische ift, immer wieder lebendig gemacht werden kann. Als Heinrich Ferftel am Ende der fünfziger Sahre am alten Bankgebäude geschmiedete Gitter anbringen wollte, mußte er, ba es keinen einzigen Gifenschmied in diesem alten Lande der Gifenkultur mehr gab, Silberschmiede verwenden, die mit dem anders qualifizierten Material nichts anzufangen wußten. fpater befaß Wien aber bereits wieder eine ganze Reihe großer und im

höchsten Maße leistungsfähiger Kunsteisenschmiedewerkstätten mit vielen hunderten ausgezeichneter Arbeiter, die an den alten Werken und unter dem Einfluffe eines gediegenen Werkstättenunterrichtes den Materialftil des Gifens und alle feine technischen und fünftlerischen Möglichfeiten erlernt hatten und völlig meisterten, wie Block- und Stabeisenarbeit, Schweißen, Sämmern, Treiben, Meißeln, Drehen, Ugen, Gravieren und Schneiden. Weithin verbreitete sich der Ruf der öfterreichischen Arbeit auf diefem Gebiete, wie in alten Beiten, und lohnende Auftrage gab es burch lange Zeit auf diesem Gebiete. So darf man angesichts der Tatfache, daß die letten 20 Jahre auch hier abermals einen Rückgang gebracht und alle die seinerzeit so berühmten Betriebe wie jene von Milde. Gillar, Wilhelm, Biro vernichtet haben, nicht daran zweifeln, daß neue Forderungen ftets neue Kräfte zur Stelle bringen werden. Nicht minder tatfräftig bemühte man fich, der alten eblen Gold- und Silberschmiede= arbeit und Schmuckfunft, welche vom frühen Mittelalter an bis zur Revolution von 1848 in Öfterreich fo treffliche Leiftungen hervorgebracht hatte und seitdem tief gefunken mar, wie alle anderen Zweige des Runfthandwerks, an die Grundlagen ihrer Technif und die bewährte Verbindung von entwerfenden und ausführenden Kräften zu erinnern und dadurch zu neuem Aufschwunge zu bringen. Die Stanzenarbeit mar durch die Handarbeit wieder zu ersetzen, das Sandwerkliche, das immer etwas Geiftig-Berfönliches hat, gegenüber der schablonenhaften Massenerzeugung zur Geltung zu bringen, das Wefen des Materials neu zu entdecken und seinen eigentümlichen Stil für jebe Formgestaltung zur Richtschnur zu nehmen. Mehr als die übrige Edelarbeit ift, aus begreiflichen Grunden, das Gedeihen der Edelschmiedekunft vom Wohlstande und dem Bunsche, ihn zu betonen, wie von der Verfeinerung der Körperkultur abhängig. Da es sich nicht um unerläßliche Lebensnotwendigkeiten handelt, so wird es auf diesem Gebiete besonders deutlich, welchen unmittelbaren Ginfluß hier das Publifum felbst übt, mehr als in der Kleidermode, und wie groß seine persönliche Berantwortung für die Wege ift, welche das Kunfthandwerk gehen muß, um zu bestehen. Nicht geringer ist aber die Rolle, welche in diesen Dingen der Handel spielt; denn die Roftspieligkeit des Materials erfordert große Kapitalien, und so hat sich zwischen dem Handwerter und Abnehmer hier schon vor Jahrhunderten der Silberhandler und Verleger geftellt, von beffen Sachkenntnis, Geschmack und geiftiger Führung nach beiden Seiten ganz wefentlich die höhere oder niedere Haltung des fünftlerischen Niveaus abhängig ift. Nur große, reich mit Mitteln auß= geftattete, unter eigener fünftlerischer Führung stehende Betriebe find in un-

mittelbarem Verkehr mit den Kunden und Ginkaufern stehende Erzeugungsftätten. Aber nur wenig befannt ift es, daß die großen Stadtgefchäfte, welche Silberschmiedearbeiten verkaufen, nur Händler und nicht Produzenten find, und daß hinter ihnen, unbekannt und namenloß, die zahlreichen kleinen Ateliers stehen, welche die Träger der Arbeit sind, die sie im Auftrage oder selbständig in kleinem Vorrate ausschließlich nur für die Sändler Ihre Organisation zu Wirtschaftsverbänden ist bisher noch erzeugen. nicht gelungen, sie sind kapitalschwach, kaufmännisch ungeschult, oft auch weltfremd- und durchaus einer fommerziellen und fünftlerischen Sührung bedürftig, aber ihr technisches Können ift groß, und fie find imftande, bie beften Modelle in tadelloser Weise auszuführen. Unbeftritten ift, daß auf Wiener Boden fo manche funftsinnige und handwerkstundige Sändler, welche ein inneres Verhältnis zur Edelarbeit haben, auf ihre Hebung sehr heilsamen, fruchtbringenden Einfluß auszuüben vermochten, und daß gerade unter ihrer Leitung und dank ihrer weitläufigen Ginsicht und Fürforge schon in den letzten Sahrzehnten des abgelaufenen Sahrhunderts technisch unendlich viel zurückerobert worden ist, was außer Gebrauch gekommen mar. Auf reinen Guß und gute Ziselierung wie auf technisch einwandfreie Montierung wurde wieder Gewicht gelegt; gerade die Händler waren es, welche sich um eine Verbindung mit Architekten und Bildhauern bemühten und auch eigene Entwurfsbureaus einrichteten. Allmählich wurde auch die edle Hammerarbeit zurückerobert, die dem freien fünstlerischen Empfinden Spielraum läßt und die Arbeit adelt. Auf dem Gebiete der Juwelier- und eigentlichen Goldschmiedearbeit ftand es nicht anders. Auch hier neben größeren, Erzeugung und Vertrieb felbständig führenden Werkstätten, mit ausgezeichneten Meistern an der Spite und einer sich immer mehr vervollfommnenden Arbeiterschaft, ein ausgebreiteter Sandel, dem die fleinen Goldschmiede, Edelstein- und Berlhandler dienen. Der steigende Luxus hat die größten Anforderungen gestellt, die alten Werke wurden mit reifem Verständniffe studiert, alle Stile durchlaufen und schließlich in allem Rüftwerke des Schmuckes und seinem architektonischem Aufbau wie in der Verbindung mit Steinen, Perlen, Email eine Freiheit errungen, welche auf Grund eines wohlüberlegten und strenge geleiteten Wertstättenunterrichtes und bei richtiger Erfassung der dem Schmucke gestellten Aufgabe, der Schönheit und Rultur des Körpers zu dienen, zu den höchsten Leistungen befähigen wird. Gine der besten Errungenschaften der neueren Zeit ist die auf alten technischen Vorarbeiten ruhende Bearbeitung der Steine felbst, um Glanz und Farbe zu voller Geltung zu bringen, und immer mehr wird man die Halbedelsteine heranzuziehen und

zu verwerten haben. Auch der fünstlerisch-technischen Hebung der Schmuckindustrie in unedlem Metalle und der Verwertung volkskünstlerischer Motive wird im Sinblicke auf den Export besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden Die Handgeschicklichkeit, Phantafie und Geftaltungsfraft bes ĩein. Österreichers könnte sich bei auter Organisierung der Arbeit ein immer reicheres Feld der Betätigung schaffen, aber nur dann, wenn das gesamte Metallfunfthandwerk, also die Tätigkeitsgebiete der Gold- und Silberschmiebe, Juweliere, Bifeleure, Gürtler- und Bijouteriewarenerzeuger, Bronzes, Binns, Silbergießer, Kunftschmiede und sschlosser nicht nur im zeichnerischen und plaftischen Entwerfen, sondern auch im Planieren, Batinieren, Löten, Zifelieren und Treiben, bann Gießen und Bearbeiten des Guffes und im Schmieden gründlich geübt werden. Was technisch und geschmacklich von Einzelnen bereits erarbeitet ift, muß Gemeingut der heimischen Arbeit werden. Aber es handelt sich hier, wie auf allen anderen Gebieten darum, daß nicht nur Luxustunst und Künstlerkunst, fondern wieder Volkskunft im weitesten Sinne des Wortes geschaffen besondere Verdienste wird. hat fich Österreich Ganz um das Hier ift die Runftgewerbeschule des Ofterreichischen Email erworben. Museums bahnbrechend vorausgegangen, ihr diesem Zweige gewidmetes Spezialatelier hat das Verdienft, dem Email, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Herstellung von Ziffernblättern herabgefunken war, alle alten Technifen wieder zurückgebracht zu haben, das Draht= email, den Zellenschmelz, das Email à jour und das Maleremail. Gine ganze Reihe größerer und fleinerer Werkstätten, unter benen ber Altmeister Souval, Scheid und Frank hervorragten, betätigen sich hierin seit langem mit beftem Erfolge; bem Schmucke und ber Dofenfabrikation find die feinen Farbenreize des Emails zum größten Vorteile geworden, und junge Künftler und Künftlerinnen baben fich vor allem mit dem Maleremail, das sie völlig beherrschen und mit fünstlerischer Phantasie verwerten, auch im Auslande Ehre und Absatz gesichert. Das öfterreichische Email ist auf gutem Wege und könnte ein hochwertiger, einzigartiger Ausfuhrartikel in alle Länder der Welt werden, wenn wir die Kraft befiten, nur hochkünstlerische Arbeit von versönlicher Eigenart zu schaffen und allen Lockungen des niederen Kommerzwarenverkehrs, die nur Täuschungen find und auf Raubbau ausgehen, gähen Widerstand entgegenzustellen.

Besondere Pflege sand Lederbearbeitung, Buchbinderei, Buch- und Kunstdruck. Als so ziemlich das ganze Kunsthandwerk des auf seine Kultur so stolzen 19. Jahrhunderts darniederlag, war es die Ledersgalanteriearbeit und alles, was mit dem Buche zusammenhängt, worauf

man mit Befriedigung blicken konnte. Hier war noch der alte gute Handwerksgeift lebendig und Österreich nahm eine geachtete Stellung ein. Wiener Lederware war ein weltläufiger, geschätzter Artikel, die Namen von Groner und August Klein waren in Paris und London bekannt und man nannte sie dort mit Ehren. Auf dieser handwerkstüchtigen Grundlage wurden alle alten Techniken der Lederpressung, des Lederschnitts und Ledermosaiks, wie der Handvergoldung erneuert, Künstler nahmen sich der Arbeit an, viele neue Werkstätten entstanden, der Ausbildung von tüchtigen Arbeitern wurde von energischen und schaffensfreudigen Meistern, die in ihrer Art treffliche Künstler waren, wie die aus Deutschland eingewanderten Albert Günther und Franke, das größte Augenmerk zugewendet. Buchbinder Wiens gehören auch heute, unter einsichtiger Führung stehend, zu den geschickteften Kunfthandwerkern. Der steigende Luxus und mannigfache neue Bedürfniffe haben auch die Galanteriearbeit und Feinarbeit gehoben, große und kleine Betriebe, deren Arbeiten in Ofterreich fast unbekannt sind, arbeiteten schon vor dem Kriege mit steigendem Erfolge nach dem Auslande, auch nach England, wo man hohe Anforderungen an Qualität stellt. Hier haben wir gute Aussichten für die Zukunft, wenn die vielen, nur im Auslande erhältlichen Materialien in größeren Mengen zu beschaffen maren, so stände der Export auch jest schon wieder auf der alten Höhe. Aber noch fehlt es so gut wie an allem, da wir es nie verstanden haben, die Erforderniffe für unsere Arbeit uns felbst zu be-Wer möchte es glauben, daß uns, wie die Glasuren für unsere Reramit, alle Werkzeuge für die Edelschmiedekunft, das Qualitäts= papier für Zeitschriften und Runftdrucke und Leder fehlen. So find wir in allem und jedem gebunden und abhängig und können uns nicht rühren, so gerne und opferwillig auch alle tätigen Kräfte sich in die Arbeit fturzen möchten. Der Buchdruck und die Behandlung des Buches als Runfthandwerk unter der Führung des der Runftgewerbeschule angehörenden Meisters der Schriftkunft Larisch und hochgebildeter Männer der Brivatindustrie haben im Laufe des letten Menschenalters trot aller drückenden Schwierigkeiten großen Aufschwung genommen, die Photomechanik, Lichtdruck und Tiefdruck find hier zu einer Sohe gediehen wie kaum in einem anderen Lande; um die Ginrichtungen und die Leiftungsfähigkeit der Staatsdruckerei beneidet uns die Welt, der graphischen Lehranftalt hat fein anderer Staat in der Fürforge für die Bebung der Photographie Uhnliches gegenüberzuftellen, die graphischen Runfte werden in Ofterreich aufs beste gepflegt, die "Gesellschaft für vervielfältigende Runft", die eben jett ihren fünfzigjährigen Bestand feiert, hat großen Anteil daran.

In außerordentlich günstiger Lage befand sich die Glasmacherkunst Altösterreichs, die in ihren Reformbestrebungen auf mehrhundertjährige, vorbildliche Überlieferungen zurückgreifen konnte und sich, wie kein anderes Arbeitsgebiet des öfterreichischen Schaffens, durch gabe weitblickende taufmännische Tätigkeit schon vom 17. Jahrhundert an den Weg in andere -Länder gebahnt hatte. Es will etwas besagen, daß auch mährend der schweren, durch die Befreiungsfriege hervorgerufenen wirtschaftlichen Rrife die Glasausfuhr Österreichs auf 15 Millionen Gulden im Sahre berechnet werden konnte. Schon im Mittelalter begründet, unaufhörlich an der Berbesserung des Materials arbeitend, in Formgebung, Bemalung, Vergoldung, Diamantreißen frühe vorzüglich entwickelt, hatte fie fich mit den Tagen Rudolfs II. durch die Wiederentdeckung der alten Technif des Glasschnittes zu einer Vollendung und Mannigfaltiakeit sondergleichen erhoben. Man lernte erhaben und vertieft schneiden, immer mehr trat, mit der Veredlung der Masse, die natürliche Eigenschaft des Kristall= glases in den Vordergrund, aber in anderer Weise als früher und technisch ftets fortschreitend gewann im 18. Jahrhundert auch die Dekoration durch Bemalung und Vergoldung neue Geltung, in der Schapermanier, der Zwischenvergoldung, ben Milche und Opalgläfern. Und wenn auch unter dem Ginflusse des Klassizismus manche wertvolle Technik wieder zurückgedrängt wurde, so kamen doch andere dafür auf, und es gelang, durch Kärbung der Masse, Ükung und Überfang ganz neuartige reizvolle, dem Stilempfinden der Zeit entsprechende Wirkungen zu erzielen, mit denen bei voller Aufrechthaltung des Ernstes und der inneren Würde der Arbeit auch geschäftlich die besten Erfolge erzielt wurden. Die aufgezwungene Schlichtheit der Lebensführung nötigte, wie bei allen anderen Dingen des Hausrates, zur Erfindung einfacher Formen, und es ist bewunderungswürdig, mit welchem Talent sich die österreichische Arbeit in die neuen Verhältnisse zu schicken wußte. Das englische Bleiglas mit seinem weißlichen glänzenden Metallton und feiner Weichheit, die zum Brillantschliff hindrängten, übte keine gute Wirkung auf das österreichische Raliglas mit seinen ganz anderen physikalischen Gigenschaften. Die Verdrängung des Glasschnittes war ein schwerer künstlerischer Verlust, auch entstand unter kapitalistischem Ginflusse ein buntes Vielerlei von Ware, die fünstlerisch wertlos, geschmackverberbend und nur billig war, es vollzog sich jene Scheidung von Kunst- und Exportware, die es früher nicht gegeben hatte, die die Arbeiter verdarb und den Ruf auch der guten Leiftung tief herabdrückte. Es ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte des Ofterreichischen Museums, daß die Rettung Dieses alten

herrlichen Kunftzweiges als eine der erften Aufgaben des Inftitutes betrachtet wurde. Neben Eitelberger und im Bunde mit ihm war es Ludwig Lobmenr, der Erbe einer aus der franzisceischen Zeit stammenden Wiener Glashandlung, dem die künstlerische und technische Wiederaufrichtung des Glases in erfter Linie zu banken ift. Schon 1865 fette biese Tätigkeit ein. Englische Rriftallgefäße von James Green, deren nicht auf Lichtbrechung abzielende, sondern durch ihre klare Durchsichtigkeit wirkende Glastechuik dem öfterreichischen, böhmischen Glasmaterial burchaus angemeffen mar, und die im Öfterreichischen Museum als Borbilder ausgestellten Prunkstucke der Schatkammer, geschnittene Kriftallgefäße des 16. und 17. Jahrhunderts, brachten ihn sofort auf den fruchtbaren Gedanken, die gleichen Wege zu geben. Selbst fünstlerisch geschult und durch sein ganges Leben Zeichner und Erfinder, verband Lobmenr fich mit den erften Künftlern der Zeit, die ihm Entmurfe lieferten, die zumeift in den Kralitschen Butten in Adolf ausgeführt wurden. Im architektonischen Aufbau, im Ornament und im Figurlichen erzielten seine Gravierungen, als das Können der Glasschleifer und Glasschneider sich wieder gehoben hatte, ausgezeichnete Wirkungen, und auch das gesamte Tischgerät wurde reformiert, das Farbige durch Aufschmelzen durchsichtiger Emailfarben, die Schwarzlotmalerei und Zwischenvergoldung erneuert. Lobmenr machte Schule. Er felbst war nicht nur Sändler, der mit feinen Ideen die Arbeit anderer erfüllte, sondern ein weitblickend und unmittelbar in die Technik dieser Arbeit eingreifender Verleger, beffen Beifpiele die Rohglaginduftrie wie die Beimarbeit folgten. Rahlreiche Fabriken entstanden und rangen sich zu ansehnlichen Leiftungen empor, immer neue Fortschritte wurden gemacht; fo ift auch das unter dem Namen Tiffangglas bekannte und für die moderne Kunst so wichtig gewordene Verfahren der Herstellung einer in Salbedelfteintonen schimmernden Glasmaffe eine öfterreichische Erfindung, welche in der Lötz-Spaunschen Glashütte in Klostermühl gemacht, bann nach Amerika enttragen und von dort wieder an seine Ursprungsstätte zurückgebracht worden ift. Das öfterreichische Glas, fofern es Runftglas ift, wurde und wird auf böhmischen Boden erzeugt. Haiba und Steinschönau haben den größten Anteil an dem Ruhme und der wirtschaft= lichen Kraft dieses Arbeitszweiges, hier wurde mit das Beste geleistet burch all die Sahrzehnte seit dem Beginne der Reform des Glases und auch die Luxuserzeugung zu außerordentlicher Entfaltung gebracht. Immer fam Unregung, geiftige fünftlerische Führung, Propaganda und Betriebs= fapital von Wien, und wenn sich vor allem die nordböhmischen Wert-

ftätten allmählich und besonders seit dem Eingreifen der modernen Kunstbewegung in die Glasmacherarbeit zu großer wirtschaftlicher Selbständigkeit erhoben, so gravitieren sie doch nach Wien als dem Site des Handels und dem Zentrum der modernen fünstlerischen Führung. stellung Wiens zu erhalten, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben, nicht nur um des materiellen Vorteils, sondern um der Sache willen. Nordböhmen und Wien brauchen sich gegenseitig, das böhmische Glas würde mit der Zeit fünftlerisch verarmen, wenn es der geiftigen Führung Wiens, die von Brag aus nicht ersett werden fann, entraten müßte, und immer wird sich Wien für das deutschböhmische Glas als ein wichtiger Handels= plat bewähren, wenn nur endlich wieder freier Verkehr gesichert sein Bersuche, auf dem Boden der öfterreichischen Republik Glasfabriken zu errichten, muffen wohl überlegt sein, der Mangel an Rohmaterial, vor allem an Potasche, und an geschulten Arbeitsfräften läßt sich schwer überwinden. Rleinere Werkstätten, welche unter Aufsicht und Mitwirfung von führenden Wiener Rünftlern die höchstwertigen Spezialitäten herstellen, werden sich lohnen, wenn man die Arbeit mit entsprechenden Mitteln leistet und nicht allzu schnell den Mut verliert; zur Massen= produktion fehlen aber, wie es scheint, alle Vorbedingungen. Noch sei auch hingewiesen auf die Glasmalertunft, deren alte Werkstattgeheimnisse, im Mittelalter auf öfterreichischen Boden fruchtbar geftaltet und bann während der Herrschaft der Barock und des Klassismus verloren gegangen, schon mit dem Eintritte der Romantik wieder hervorgeholt worden waren. Die Restaurierung alter Kirchen, die fortgesetzte Erbauung neuer in allen Teilen des Reiches, die Wiederherstellung von Schlöffern und Burgen und das Farbendürfnis profaner Bauten hatte die Überlieferung wieder geweckt und zu den allerdings noch lange nicht geglückten Berjuchen geführt, die alte farbensatte Technik und mir ihr auch den Stil diefer Werke neu zu erfinden. Es wird nicht nur von der Richtung, welche die moderne Baukunft profanen und religiöfen Charakters nimmt, sondern von einer neuen Vertiefung des Glaubenslebens und der Mittel, die für kirchliche Bauwerke in der Welt zur Verfügung stehen werden, abhängen, ob die Tiroler und Wiener Glasmalerei zu neuer Entfaltung gelangt und auch ihrerseits, wie es schon einmal der Fall gewesen ift, lohnende Aufträge des Auslandes an sich zu ziehen und dann auch wieder die Qualität ihrer Arbeit zu heben vermag. Wie sehr sie, ähnlich der Mosaiffunft, imstande ift, auch dem modernen Stilempfinden zum Ausdruck zu verhelfen, hat die im Jahre 1912 in Wien veranstaltete Ausftellung firchlicher Runft wohl bewiesen.

Wenn wir von einem höchst wichtigen Zweige des Kunstgewerbes, den Altösterreich zur reichster Blüte gebracht hat, der Porzellanindustrie, hier nur mit Zurückhaltung sprechen können, so hat dies seinen Grund darin, daß diese vor dem Zusammendruche des Reiches zwar eine quantitativ hohe und qualitativ zuzeiten eine nicht unerhebliche Entwicklung zu nehmen in der Lage war, aber durch die Zertrümmerung des Reiches heute ganz aus unserem Wirtschaftsleden geschieden ist und ihre Führung nie in jenem Maße von Wien abhängig war wie die des Glases. Aber die Keramik geht ja über das Porzellan weit hinaus, das ein verhältnissmäßig neues Produkt menschlichen Ersindungsgeistes ist, und Jnnerösterreich ist ein uralter Bezirk der besten und edelsten Hafnerkeramik, während das Porzellan hier nur $1^{1/2}$ Jahrhunderte eine, allerdings wunderdar glänzende Gastrolle gespielt hat.

Welche hohe wirtschaftliche Bedeutung die Hafner=Keramik seit dem frühen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert in fast allen inneröfter= reichischen Ländern, vor allem in Oberöfterreich und Salzburg beseiffen hatte, wurde bereits angedeutet. Daneben erlangte im 18. Jahrhundert zunächst nur künstlerisch, dann aber unter Maria Theresia dank der fortgesetzten Bemühungen von Kaunik und Sorgenthal die Wiener Borzellanmanufaktur auch ökonomisch eine höchst wichtige Stellung. berühmte Fabrif um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch nach beiden Richtungen sehr zurück, so war es doch ein schwerer, beklagenswerter Miggriff des Barlamentes, fie in den fechziger Jahren, gerade zur Reit der Entfaltung des Öfterreichischen Mufeums und der kunftgewerblichen Produktion aufzulösen, ihre Bestände zu verschleudern und ihre Marke freizugeben. Sie hätte als Musterwerkstätte dem modernen Kunsthandwerke die wertvollsten Dienste leisten können und ein anderer Sorgen= thal, nicht ein weltfremder Gelehrter ober Bureaukrat an ihrer Spitze, hätte fie auch wieder zu einer beachtenswerten Ginnahmequelle für den Staat machen können. Allmählich hatte das Porzellan die Hafner-Reramik verbrängt, böhmisches und beutsches Porzellan versorgten den Handel auch in Inneröfterreich seit der zweiten Balfte des 19. Jahrhunderts fo feine Borzellanfabrifen hier auffamen. reichlich, daß nicht nur sondern auch die alten Stätten der Tonwarenproduktion allmählich ganz verfielen. Heute besteht an Ort und Stelle kaum mehr eine Erinnerung an das ftarke Tonvorkommen alter Zeiten, die Hafner find meistens Ofenseger, die ihre Racheln von auswärts beziehen, wie in Salgburg, das in der Hafnergenoffenschaft gegenwärtig tatfächlich keinen einzigen ausübenden Safner mehr befitt. In Wien und Niederöfterreich liegen die

Berhältniffe im großen und ganzen ähnlich, doch bestehen in Wien, Rrems, St. Bölten wenigstens noch einige leiftungsfähige einschlägige Betriebe für Ofenbau und für Geschirrerzeugung, denen in neuerer Zeit mehrere ausgezeichnete moderne funftkeramische Werkstätten in Wien und Umgebung zugewachsen sind, wie die Wiener Werkstätte, die Wiener kunstkeramische Werkstätte, die keramische Werkgenossenschaft und solche in Mauer, in Langenzersdorf und an anderen Orten. Und es ist ein großer Fortschritt, daß die Wienerberger Gesellschaft unter der Leitung eines aus= gezeichneten Runftlers eine feramische Schule für Bau- und Feinkeramik errichtet hat, welche berufen ist, tüchtige qualifizierte Arbeiter und Werkmeister zu erziehen. Die fünstlerische Führung der kunstkeramischen Arbeit Österreichs liegt seit Jahren in den Händen Mich. Kowolnys an der Kunftgewerbeschule, deren Ausgestaltung vor allem auch seiner Lehrwertftätte und der Erziehung eines technisch und fünstlerisch reifen Nachwuchses zugute kommen wird. In Oberöfterreich ist das alte keramische Zentrum Gmunden durch die Gmundener Keramif G. m. b. S., der Powolny zur Seite steht, wieder zu hoch entwickeltem Schaffen und Weltruf gelangt; in Steyr, das eine große Rolle vom 15 .- 18. Jahrhundert fpielte, arbeitet ein gut eingerichteter Betrieb für fünftlerischen Dfenbau, der auch im Deutschen Reiche lebhafte Beziehungen unterhält, in hervorragender Weise. Wie auf so vielen anderen Gebieten der kunsthandwerklichen Tätigkeit, hängt auch bei der Keramik steigende wirtschaftliche Entwicklung und Ausbeutung von drei Faktoren ab: von der billigen Beschaffung des Rohmaterials, von der Sicherung genügender Mengen Kohle und von der Erhaltung oder in diesem Falle eigentlich von völliger Neugewinnung entsprechend geschulten Nachwuchses. Um von letterem zuerst zu sprechen, muß gesagt werden, daß in dieser Hinsicht schwerer Mangel besteht, wie ja begreiflich ift, da, wie erwähnt, das Hafnergewerbe seit langem im argen liegt und der Krieg furchtbare Verheerungen unter dem Nachwuchse der qualifizierten Gewerbe gebracht hat. Gelingt es, woran nicht zu zweifeln, in zahlreichen Orten Ofterreichs das hafnergewerbe neu aufzubauen, so wird es bessen nächste Sorge sein muffen, sich einen tüchtigen Arbeiterstand selbst zu erziehen. Die Schule am Wienerberg und die in Gmunden geführte Lehrwerkstätte wird zunächst nur den Zwecken der eigenen Betriebe dienen können. Die Kunftgewerbeschule hat handwerklich geschulte Künftler, welche sich, wie schon bisher, selbständig machen oder Leiter fünftlerische Ziele verfolgender Werkstätten sein sollen, nicht aber Arbeiter heranzubilden. Über die Notwendigkeit der Sicherstellung wohlfeiler Kohle ift kein Wort zu verlieren, hiervon hängt ja alles ab, Schriften 162. 11

mit der Holzfeuerung konnen sich große Betriebe nicht abfinden. Steiermark wird man fich aus Gigenem behelfen können, das ganze übrige Öfterreich ist auf die Zufuhr von außen angewiesen. Wäre diese Schwierigkeit besiegt, so würde die Kunstindustrie Österreichs, der es an Arbeitslust keineswegs fehlt, schon längst genügende Mengen hochwertiger Waren erzeugen können. Auch die Möglichkeiten, welche die Keramik bietet, wären bereits der Erfüllung viel näher gebracht als dies heute der Fall ift. Vor allem handelt es fich aber darum, das in Ofterreich vorkommende, feramisch verwertbare Material nach Örtlichkeiten, Umfang und Qualität genau zu prüfen und dadurch die elementare Boraussetzung für zielbewußte, aussichtsvolle Arbeit zu schaffen. Immer wieder spricht man von der Notwendigkeit der Errichtung von Porzellanfabriken, weil Ofterreich nach dem Berlufte von Deutschböhmen keine einzige derartige Industrieanlage besitt und, von den Verkehrsschwierigkeiten gang abgesehen, unter den unerschwinglichen Preisen der böhmischen und deutschen Industrie schwer Man übersieht, daß die berühmte Wiener Porzellanmanufaftur ihren Raolinbedarf und wohl auch den an Feldspath aus der Gegend von Baffau, aus Ungarn und Böhmen bezogen hat und daß die Wirtschaftlichfeit einer Porzellanindustrie heute mehr benn je von der Sicherung der qualitativ und quantitativ entsprechenden Menge des Rohmaterials im eigenen Lande abhängen wird. Wie wird man mit Böhmen und dem Deutschen Reiche erfolgreich in Wettbewerb treten können, wenn ganz oder nahezu weißbrennendes Rohmaterial nicht in großen Lagern aufgefunden wird. Aussichten hierzu bestehen allerdings in einigen Gegenden Oberöfterreichs und Steiermarks, doch läßt fich mit voller Sicherheit bermalen über Art und Menge feine Vorausfage machen. Es wäre unklug, zu verkennen, daß felbst bei Aufwendung großer Rapitalsfräfte die Beschaffung der unerläßlichen Bahl geschulter Arbeitsfräfte und Werkmeifter und die systematisch erfolgende Erziehung des erforderlichen Nachwuchses keine leichte Sache ist. Nie darf vergessen werden, daß im Kunsthandwerke, eben weil es qualifizierte Arbeit ift und höchste Gignung, Geschicklichkeit und Erfahrung aller hierbei tätigen Menschen erfordert, die Arbeitsfräfte nicht einfach verschrieben oder rasch abgerichtet werden können. Böhmen hat eine 130 jährige Porzellantradition; bis gegen 1815 brachten die dortigen Fabriken nur eine graue Masse zustande und konnten mit Wien nicht konkurrieren, aber das ganze 19. Sahrhundert und vor allem seit dem Untergange der Wiener Manufaktur wurde unablässig an der Verbesserung der Masse, Formen und Einrichtungen wie an der Schulung bes Nachwuchses gearbeitet. Tropdem ift die Qualität der deutschen

Industrie nicht erreicht. Bemerkt muß auch werden, daß es zum Befen folcher hochwertiger, überaus empfindlicher Industrien gehört, daß trok aller, an anderen Stellen seit langem gemachter Erfahrungen, jeder neue Betrieb nahezu alle Kinderfrankheiten folcher Gründungen durchmachen muß. Daß die Öffnung der čechoflovakischen Grenze oder weitgehende Verkehrserleichterungen zwischen Österreich und dem Deutschen Reiche eine völlige Veränderung der wirtschaftlichen Grundlage solcher mit unendlicher Mühe und fehr viel Geld aufgebauten Industrieen bringen murde, muß vorausgesehen werden. Vorsicht tut daher not, aber ausgeschlossen ist es ja nicht, daß die Aufdeckung sehr reicher und sehr guter Kaolinlager eine jo ftark ins Gewicht fallende Verbefferung der Verhältnisse ergibt, daß man alle anderen Rücksichten beiseite ftellen darf 1. Was wir jedoch bisher an halbwertigem Kaolin haben, durfte rationell am besten ber hochwichtgen Bapierinduftrie zugeführt werden, die dieses Rohmaterials in gewiffen Mengen dringend bedarf. Beffer liegen die Aussichten für die Entwicklung der Steingutware in Öfterreich; der Bedarf ift groß und wird immer größer, je schwieriger die Beschaffung billigen Porzellans ift, der Broduftionsprozeß ift viel leichter als beim Porzellan, Arbeitsfräfte find vorhanden oder können nach Bedarf rasch geschult werden. Es gibt auf diesem Gebiet eine geschichtliche Tradition der Verwertung heimischen Materials vor allem auch in Wien und Niederöfterreich. Fosef Hardtmuth, ber es zu Beginn der franziskeischen Zeit vom Tischlergesellen zum Baumeister und Architekten gebracht hat (u. a. war er der Erbauer des in unseren Tagen leider niedergeriffenen, schönen Liechtensteinschen Bibliotheksgebäudes in der Herrengaffe zu Wien) und der Erfinder der berühmten Hardtmuthbleistifte gewesen ift, erhielt bereits 1798 die Landesfahriksbefugnis auf die Erzeugung des von ihm erfundenen Wiener Steingutes: die Fabrik lieferte ausgezeichnete Arbeit und hatte nach Keeß ("Darftellung des Fabrits- und Gewerbswesens im öfterreichischen Raiserstaate, Wien 1819") 1816 ein Betriebspersonal von 120 Arbeitern. Zur gleichen Beit bestand in St. Bölten eine privilegierte englische Steingut- und Fapencefabrif und in Droß bei Krems eine gräflich Falfenhaynsche Steingutfabrit, deren Leistungsfähigkeit nicht unerheblich mar. Die das ganze Gebiet der öfterreichischen Republit umfaffenden Erhebungen und Analyfen, welche der hervorragende Chemiker der Kunstgewerbeschule des Ofter-

¹ Soeben berichten die Fachblätter, daß in der Nähe von Weizenfirchen in Oberöfterreich ein großes Raolinlager aufgedeckt worden und ein Schlemmwerk bereits im Bau sei. Mit der Errichtung einer Porzellanfabrik soll ehestens begonnen werden. Ein zweites oberöfterreichisches Kaolinlager wurde bei Schwertberg entdeckt.

reichischen Museums Professor Dr. Selch seit längerer Zeit pflegt, werden zweifellos auch für die anderen Länder die Möglichkeit der Stablierung und Ausgestaltung der Steingutinduftrie feststellen und damit der heimischen Arbeit und Wirtschaft neue Impulse geben. Schon jest läßt fich sagen, daß aute Tone, für feuerfeste Waren und zum Teile für Steinaut brauchbar, außer in Niederöfterreich auch in Oberöfterreich, Salzburg und Steiermark vorhanden sind. Das Steingutmaterial ift allerdings nicht weißbrennend und lange nicht so fett wie der Meißener Ton, der für figurale Arbeiten der heimischen Betriebe immer noch bevorzugt wird. Spannung zwischen Mark und Krone und vor allem die fortwährenden Schwankungen des Kurses machen dermalen freilich jede gesunde Geschäftsführung unmöglich. Der Mangel an einer Glasurfabrik ist ebenfalls ein arofies Sindernis der Entwicklung, aber man mußte denken, daß hier am ehesten Abhilfe geschaffen werden könnte. Das Schwergewicht der öfterreichischen keramischen Gbelarbeit wird auf dem Gebiete der Safnerferamik und Kapence liegen muffen. Die Tonvorkommen aller uns aus der Kultur-, Kunst- und Wirtschaftsgeschichte der Alpenländer als hervorragende Hafnerplätze bekannten Gebiete werden durchforscht, Tonproben find von Selch an Ort und Stelle genommen worden und werden auf ihre Qualitäten untersucht. Mit Ausnahme von Tirol, wo anscheinend nur Tone für Ziegel und Irdenware vorhanden find, tommen alle öfterreichischen Länder in Betracht, vor allem bas alte Bafnerland Dberöfterreich, Salzburg, Steiermark. Auch mittelgroße und kleinere Handwerksbetriebe werden nun freilich heute zu ihrer Errichtung und Sicherung Summen erfordern, mit benen man vor dem Kriege große Fabrifen aufbauen konnte. Aber an Geld fehlt es nicht, auch nicht an Arbeitswillen und Unternehmungsgeift, und am allerwenigften an geschickten Sänden, technischem Können und an Kähigkeit, das Handwerk auch in seinen schlichteften Gestaltungen mit bodenftändiger volkskunftlerischer Gesinnung zu durchdringen und sie dadurch mit persönlichem Werte auszustatten. Reineswegs mare es wirtschaftlich richtig gedacht, die neu zu errichtenden Betriebe einseitig auf Gebrauchsware oder die Erzeugung hochfünftlerischer Einzelftücke, welcher Art immer, stellen zu wollen. Man wird beides tun müssen. Nicht nur der bäuerliche, auch der kleinbürgerliche Haus, halt bedarf großer Mengen wohlfeiler Töpferware und wenn, wie es wohl unausweichlich ist, die Verarmung des Mittelstandes weiterhin solche Fortschritte macht, wie in den letten Jahren, dann wird auch er auf lange hinaus die hohen Preise des Porzellans nicht zu zahlen vermögen; der bürgerliche Haushalt wird wieder zur Töpferware zurückkehren müffen,

wie er sie bis vor 100 Jahren neben Zinn- und Holzgeräte ausschließlich verwendet hat und das Porzellan wird wieder das Material der Reichen werden wie im 18. Jahrhundert, da es höheren Preis als Edelmetall= geräte hatte. Es eröffnen sich für die Deckung des Inlandsbedarfes und bei ökonomischer Arbeit vielleicht auch für den Export nach dem Often bedeutende Absahmöglichkeiten gediegener feuerfester Töpferarbeiten. Ebenso wird die Ofenerzeugung, welche wegen der früher fo leicht und billig gewesenen Einfuhr aus Deutschland und Böhmen tief gefunken ift, neuen Aufschwung nehmen können. Hier wie dort wird dieser von der Heranbildung aut geschulter technischer und handwerkskünstlerischer Kräfte abhängen, deren aber auch feramische Werkstätten höherer Art dringend be-Dank der Tätigkeit der Kunftgewerbeschule und ihres ausgezeichneten Meisters Lowolny verfügen wir über eine Reihe trefflich geschulter keramischer Begabungen. Einige haben in Wien, Salzburg und in anderen Orten fleine Werkstätten bereits errichtet, ihr Erfolg und der Aufschwung der Gmundener Reramit geben die Richtung weiterer Ent= wicklung an. Mit größeren Mitteln muffen überall bort, wo gunftige lokale Verhältniffe gegebene find, neue Werkstätten entstehen; fie alle fönnten die wirtschaftliche Bedeutung des heimischen Kunfthandwerks bedeutend steigern.

Was immer wir aber ins Werf seten, um unsere Ebelarbeit, die auf so reiche bodenständige Kraft, so viel Talent und besten Willen und auf eine ruhmvolle Geschichte sich zu stützen vermag, wahrhaft fruchtbar zu machen, wäre eitles Bemühen, wenn wir blind wären gegenüber den schweren Gesahren, von denen die natürlichen Grundlagen unseres Schaffens bedroht sind. Biele alte Versäumnisse sind gut zu machen, so schwierig dies gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch scheinen mag. Dringende erzieherische, sozialpolitische und organisatorische Aufgaben sind ohne Rücksicht auf den Auswand, den sie erheischen, sofort zu lösen, wenn nicht das ganze Gebäude unseres kunsthandwerklichen Wirtschaftslebens und damit eine starke Hoffnung auf unsere Erhebung aus Elend und Not in sich zusammenbrechen soll.

Gine ber wichtigsten Aufgaben unter ben Maßnahmen zum Wiederaufbau ber wirtschaftlichen Kräfte Österreichs ist die endliche, in der Borkriegszeit leider allzusehr vernachlässigte Ausgestaltung der Wiener Kunstgewerbeschule. Der Gründer und Organisator des Österreichischen Museums, Rudolf Gitelberger, war sich sofort nach der Eröffnung dieses ersten Kunstgewerbemuseums auf dem Kontinente (1864) völlig klar darüber, daß die künstlerisch-technischen und wirtschaftlichen Aufgaben seiner

musealen Schönfung nur durch deren organische Verbindung mit einer Schule erfüllt werden können. So hat er schon vor dem Kriege von 1866 ein großzügiges Programm für diese als notwendig erkannte Lehranftalt ausgearbeitet und sich der Unterstützung der Handelskammer und anderer Rreise versichert, die fehr verftandnisvoll auf seine Ideen eingingen. Nach dem Kriege Preußens gegen Ofterreich, deffen Ausgang uns zur Anspannung aller Kräfte zwang, hat Eitelberger mit verdoppeltem Gifer die Errichtung der Schule betrieben, um der Runftinduftrie und dem Runfthandwerk neue Impulse zu geben und das öfterreichische Wirtschaftsleben zu fördern. 1868 trat sie ins Leben. Aber nie murde jenes Programm in seinem ganzen Umfange ausgeführt, die Schule blieb ein Torso bis zum heutigen Tage. Wenn es ihr trothem gelang, für Ofterreichs Runfthandwerf und überhaupt für beffen fünftlerischen Ruf zu allen Reiten Großes zu leiften und sich durch ihre Anteilnahme am wirtschaft= lichen und technischen Aufschwung Ofterreichs eine in der ganzen Welt anerkannte Stellung zu erringen, so beweift dies eben nur, welche schöpferische Kraft dem österreichischen Volke inne wohnt und was sie noch in viel höherem Maße als bisher zu leiften vermöchte, wenn diese Schule der Erziehung zur Gdelarbeit, unbeengt durch Vorurteile und materielle Schwierigkeiten, ju frischer Entfaltung kame. Es lag in ben geiftigen und fünftlerischen Verhältniffen der zweiten Balfte des 19. Sahrhunderts, der völligen Desorientierung in bezug auf Wesen und Zweck der kunfthandwerklichen Arbeit und der Erfordernisse ihres Wiederaufbaues, daß man glaubte, ihr mit einer Schule dienen zu können, welche auf dem Entwurfzeichnen und Ropieren alter Stilformen und auf der plastischen Arbeit in Hilfsmaterialien allein aufgebaut war. harten Kämpfen rang man sich von der äußerlichen Betrachtung der funfthandwerklichen Ausdrucksformen, die zu allen Zeiten, je nach dem Stande der Rultur und der Lebensbedürfniffe verschieden maren und wefentlich beeinflußt find von dem Materiale, das ihnen zu Gebote fteht, zur Kenntnis ihrer technisch-handwerklichen Grundlagen durch, auf denen fußend auch der schöpferisch veranlagte Künftler erft jene sinnvollen Formen hervorbringen kann, welche die gewerbliche Arbeit künstlerisch adelt. Erst die moderne angewandte Runft wurde sich dieses materiellen Verhältniffes zum handwerklichen Können wieder flar bewußt, ober beffer gefagt: die Erkenntnis diefer naturlichen, lange verkannten Bufammen= hänge mußte wiedergewonnen sein, ehe an die Schaffung einer Zeitkunst und Ausdruckskultur im guten alten Sinne überhaupt herangetreten werden konnte. Damit aber erweiterte sich naturgemäß der einer Kunst=

gewerbeschule zugewiesene Aufgabenkreis in doppeltem Sinne, indem als Grundlage ihrer erziehlichen Arbeit der Werkstättenunterricht an Stelle des Reichenunterrichtes angestrebt werden mußte und in ihren Bereich auch alle jene gewerblichen Fächer einzubeziehen waren, welche bis dahin vernachläfsigt, weil nicht als der fünstlerischen Durchdringung fähig, betrachtet worden find. Es war ein schweres Unglück, daß diese Einsicht erft in dem Zeitpunkte allgemeine Verbreitung fand, als die dem Weltkriege lange vorauseilende Unsicherheit und Unruhe ein immer heftigeres Rüstungsfieber auslöste und das stets knappe Kulturbudget Österreichs zu den äußersten Einschränkungen zwang. Heute wiffen alle Einsichtigen, daß in Kunfthandwerk und Kunstindustrie eine der ergiebigsten Hilfsquellen zum Wiederaufbaue des zerftörten Wirtschaftslebens ruht, da die Begabung unferes Bolles gerade auf diesem Gebiete am ftartsten ift. Wir muffen nunmehr endlich bie Folgerung aus diefer Meinung ziehen und uns vor Augen halten, daß es gilt, Band und Ropf, technisches Rönnen und Verstand, Geschmack und fünftleriches Gefühl aller gewerbetätigen, für die Edelarbeit in Betracht fommenden Rreife plangemäß und großzügig zu schulen. Man wird nun spät, aber noch nicht zu spät, alles daran feten muffen, unfere Schule für das Kunfthandwerf zeit= gemäß auszugeftalten und fie allen beteiligten und daran intereffierten Kreisen in jenem Umfange dienstbar zu machen, wie es ihren praktischen Bedürfniffen und der materiellen Wohlfahrt der Gefamtheit entspricht. Die Reit der Erprobung der neuen Grundsätze funfthandwerklicher Erziehung und damit der seit 15 Jahren geübten weitgehenden Ginschränkung der Schülerzahl ist vorüber. Man weiß heute genau, was uns not tut: der wohlorganisierte, mit den besten Silfsmitteln ausgestattete Werkstättenbetrieb in Verbindung mit Atelierunterricht. Von der Raumfrage und der Einrichtung dieser Arbeitsstätten abgesehen, wird es sich gar nicht um die Bestellung vieler neuer fünftlerischer Lehrfräfte, sondern nur darum handeln, daß den hervorragenden und bewährten Rünftlern, welche an der Anstalt wirken, eine Anzahl geschulter Werkmeister für die einzelnen, gruppenweise zusammengefaßten Gewerbszweige beigegeben und unterstellt werden. Die Forderung nach solcher Reorganisierung und Neuorientierung der Kunftgewerbeschule, welche als Zentralanstalt für alle Gebiete des funftgewerblichen Schaffens der gleichen Berücksichtigung ihrer Zwecke bedarf, wie sie in richtiger Erkenntnis der Lebensnotwendigfeiten und in vorbildlicher Weise so manchen gewerblichen und kunfthandwerklichen Fachschulen Altösterreichs längst zuteil geworden ist, hat schon vor Sahren auch die Wiener Sandels- und Gewerbekammer auf

Grund des Referates eines der einsichtigften Genoffenschaftsvorsteher mit allem Nachdrucke erhoben. Und das frühere Ministerium für öffentliche Arbeiten, jetige Bundesminifterium für Sandel und Gewerbe, Induftrie und Bauten, das mit großer Energie und Umsicht die Entwicklung und Festigung der kunfthandwerklichen Arbeit als eine seiner wichtigsten Aufgaben erkannte und immer aufs neue für ihre Erfüllung eintritt, hat sich ganz auf den Boden dieser modernen wirtschaftspolitischen Anschauung geftellt. Man brauchte eben nur zu den Anschauungen zurückzukehren, die in befferer Beit von jenen Leuten, welche die Sache gut verstanden, als richtig bezeichnet worden find. Das, gewiß nicht mit Unrecht, von fich felbst und in aller Welt als rückständig betrachtete alte Ofterreich hatte doch immerhin einige mustergültige Ginrichtungen. Dazu gehörte, wie oben dargestellt wurde, schon seit dem 18. Jahrhundert sein aus Gründen der Staatsraifon aufgebautes gewerbliches Unterrichtsmefen, das in den fiebziger Jahren des 19. Jahrhunderts von Gitelberger und Dumreicher vertieft und erweitert worden ift. So haben wir nur wieder zu tun, mas schon Raunit für das Runfthandwert als eine der aus unserer völkischen Gigenart stammenden wertvollsten Kraftquellen mit der Gründung der Manufaktur=, der Metallbearbeitungsschule, der Schmukerschen Lehranftalt und der Akademie getan hatte, um unsere Arbeit auf die volle Höhe ihrer Fruchtbarkeit zu bringen. Es genügt unseren Bedürfnissen nicht, daß unsere jungen Runftgewerbler neben ihrer theoretischen Ausbildung und der Erlernung des Zeichnens und Malens lediglich einen allgemeinen Einblick in die Bearbeitung von Holz, Metall, Stein, Ton, Tertilien empfangen und bann sofort jum schöpferischen Entwerfen schreiten, und daß ihnen, wie bisher, zu selbständigem Schaffen nur fehr unzulänglich eingerichtete Werkstätten für Stein- und Holzbildhauerei, Keramik, Emaillearbeit und Textilfunft zur Verfügung fteben. Außer dem weiten Bebiete der Metallbearbeitung, den Gewerben der Gold- und Silberschmiede, der Bronzegießer und Bifeleure, der Binn-, Gelb-, Blei- und Rotgießer, ber Rupfertreiber und Runftschmiede, ber Prägestempelschneiber, Gürtler, Steinfaffer, Metalldrucker und Galvanoplaftifer, Tauschierer und Nielloarbeiter, wird nach Alfred Rollers großzügigem, weitausgreifendem Plane, deffen Erfüllung ein Bekenntnis zur Arbeit sondergleichen wäre, auch bem ganzen breiten Schaffen ber Ornamentbildhauerei fur Bauten und Möbel, dem gesamten Modegewerbe und dem Modebildentwerfen und zeichnen, dem Stoffdruck und den verschiedenen tertilen Farbeverfahren, dem Holzschnitt und dem Holzstich, der fünftlerischen Lithographie, der Radierung, dem Rupferftich, dem Stahlftich, der fünftlerischen Photo-

graphie, der Zimmermalerei und der ornamentalen Wandmalerei, der Schrift- und Schildermalerei, dem Anstreicher- und Lackierergewerbe, der Vergoldung, Staffierung, Fasmalerei, dem Möbelbau, der Möbelpoliererei, Tapetenspannerei, Holzintarsierung, Glasmalerei, Kunftverglafung, dem Mosaik, der Hohlglaserzeugung und ihrer Veredlung durch Schliff, Gravierung und Malerei, der Leberbearbeitung und Buchbinderei, Rartonnagewarenerzeugung und Bapierkonfektion, dem Kostümwesen und ber Bühnenausstattung, dem Geigenbau und der Spielwarenerzeugung in dieser neuen Schule des Kunsthandwerks eine Pflegestätte der heimischen Talente eröffnet werden müffen. Der Plan bliebe aber Stückwerk, wenn er nicht nach unserem dringenden Wunsche auch noch bereichert würde durch praktisch-technische Kurse und Übungswerkstätten für Bau-, Bildhauer- und Malmaterialienkunde, Holz- und Metallveredlungsverfahren, Malgrund-, Farbenbindemittel- und Firnisherstellung und die Wiederaufnahme eines schon vor Sahren betriebenen, durchaus modern miffenschaftlichen Unterrichtes über die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Kunfttechnifen, deren lebendige Beispiele aus den reichen, nach technischen Ge= sichtspunkten geordneten Sammlungen des Museums zu holen sind. Hier ift anzuknüpfen an jene fruchtbaren Einrichtungen diefes Inftitutes, bas in feinem fteten Beftreben, der praktischen Arbeit zu dienen, immer neue Wege einschlägt: den fachtechnischen Kursen, welche für Meister und Gehilfen an den Objekten der Sammlung sustematisch betrieben werden und bestimmt sind, das Schaffen der Gegenwart in lebendige Beziehung mit ber technischen Arbeit vergangener Zeit zu bringen. Bum größten Borteile aller Zweige des Kunfthandwerks werden folche Kurfe an den arbeitsfreien Samstagsnachmittagen abgehalten. Ihnen dienen aber auch in hervorragendem Mage die vom Öfterreichischen Museum zuerst unter allen Mujeen eingerichteten "Arbeitsgemeinschaften", welche Kunftverftandnis in weitere Kreise tragen sollen, wie auch die offenen Zeichensäle an der Runftgewerbeschule, zu benen fich die Gewerbetreibenden, Meister und Gehilfen, drängen.

Das oben ffizzierte Programm kann naturgemäß nicht mit einem Schlage durchgeführt werden, es wird Schritt für Schritt zu erfüllen sein, aber seine Jnangriffnahme ist ein ernstes Gebot der Zeit und alle Ausgaben, die darauf verwendet werden müssen, stehen, wie hoch sie auch sein mögen, in keinem Verhältnis zu ihrer Produktivität, die ein wahres Interesse von Staat und Volk ist. Ein Misverständnis wird aber absewehrt werden müssen. Es wäre ein Jrrtum, zu glauben, daß dieses Eingreisen der sührenden Schule des Kunsthandwerkes in alle Zweige der

gewerblichen Arbeit die Erfüllung der Aufgaben der gewerblichen Fortbildungsschulen oder eine Reform dieser Anstalten den geforderten Ausbau der Kunftgewerbeschule überflüssig machen würde. Sie dienen verwandten Bielen, aber nicht gleichen und fie haben fich zu ergänzen. Die gewerblichen Fortbildungsschulen, beren Neuaufbau von Grund mindeftens ebenso notwendig ift, wie der der Kunftgewerbeschule, haben neben der Meifterlehre die Aufgabe, den gewerblichen Lehrlingen die Ausbildung jum qualifizierten Gehilfen und kunftigen Meister zu vermitteln. Die Runftgewerbeschule hat nicht Arbeiter zu erziehen, die nur Industrie und Handwerk fich felbst schulen kann, sondern Künftler, welche, wie schon die Eitelbergersche Denkschrift vom Jahre 1866 es ausgesprochen hat, Rünftler im mahren Sinne des Wortes find und "allen Anforderungen der Runftinduftrie, felbst den höchsten, genügen können". Es handelt fich also um die Heranziehung und freieste Ausbildung schöpferischer Kräfte, "deren Können und Einsicht nicht bei den bisherigen Leistungen eines Gewerbes Halt macht, sondern die beurteilen können, ob weitere Entwicklungsmöglichkeiten vorliegen und die Wege für sie zu weisen verstehen" (wie dies schon 1915 in einer von Alfred Roller an das Ministerium für öffentliche Arbeiten gerichteten Denkschrift dargestellt worden ist. Daß folch richtungweisendes schöpferisches Können nur auf dem Boden völliger Renntnis aller Wertstoffe und ihrer technisch-handwerklichen Bearbeitungsmöglichkeiten, also im Werkschaffen selbst, errungen werden kann, wurde oben bereits dargelegt. Bon besonderer Wichtigkeit wird es aber fein, den -Weg klar vor Augen zu haben, auf welchem die in folcher Art geschulten und erprobten Absolventen der Kunstgewerbeschule in die Praxis gelangen können und sollen, um das, mas fie gelernt haben, für fich und andere fruchtbar zu machen. Die alte Lehrmethode und die alte, aber ungefunde Lebensauffaffung brachte es mit fich, daß eine übergroße Bahl der Absolventen ins Lehrfach strebte. Die Aussicht auf feste Anstellung und auf einstige Bension hat viele Menschen verführt und unbrauchbar gemacht, indem sie den äußeren Zwang verloren, ihre Perfönlichkeit auszugeftalten, mas beim Künftler die Hauptsache ift. Waren es schwächere Talente, ohne Sinn für das Leben und für geistige Fortentwicklung, so wurden sie zum Unglück für ihre Schüler, und das, was der Staat für fie aufwendete, blieb unfruchtbar und erfolglos. Waren es Leute, denen man etwas zutrauen durfte, so verkamen sie an den von allem fünst= lerisch pulsierenden Leben oft weit abgelegenen Orten ihrer Berufsstellung, fie verloren den Zusammenhang mit dem großen Ganzen, dem fie hätten dienen können, und ihre Produktivität, die unter anderen Verhältniffen

einen gewiffen Aufschwung genommen haben wurde, mar zum Versiegen verurteilt. Wohl wird jede gute Schule auch Lehrer heranbilden können und sollen, aber in erster Linie darf eine der praktischen Arbeit ge= widmete Schule mit folcher Miffion nicht vorwiegend belaftet fein, weil sie dem Leben zu dienen hat. In Zukunft wird man deutlicher erkennen als heute, daß beamtete Künftler immer in der großen Gefahr schweben, entweder ihre Pflicht gegen das Amt oder die gegen das Künftlertum zu vernachlässigen, und man dürfte, weil ihre Frische und ihr Zeitverstehen vielleicht früher abnimmt, als bies beim Gelehrten und Schulmanne ber Fall ist, jedenfalls aber schwerere Folgen nach sich zieht als dort, gut tun, Künftler nicht für ihr ganzes Leben zu verhalten, andere auf den richtigen Weg zu führen, mas ganz und gar unmöglich ift. Die Schule für angewandte Runft wird also nur dann ihre Aufgabe erfüllen und ihr Geld wert sein, wenn sie schaffende Künftler erzieht und für ihren eigentlichen Beruf ertüchtigt. Diese Lebensstellung finden die Meistersöhne leicht, welche die Schule absolvieren, um den Betrieb ihres Vaters mit erhöhtem Können zu übernehmen. Auch werden so manche tüchtige Absolventen, denen die Fähigkeit eignet, Arbeit zu organisieren und Arbeiter zu führen, ein fehr autes Fortkommen finden und ersprießliche Tätigkeit entfalten als Leiter großer Ctablissements. Von ihrer höheren Bildung und fünstlerischen Kraft, die das große Ziel der Gesamtwirtschaft im Auge behält, wird sehr viel für das Volkswohl abhängen. Alle anderen werden sich den Weg jedoch selbst bahnen muffen; von ihrer Anpassungsfähigkeit und Lebenstüchtigkeit, aber auch von den ftaatlichen und gefellschaftlichen Einrichtungen und Magnahmen zu ihrer vollen Ausnützung wird es abhängen, ob die auf ihre Erziehung gewendete Sorgfalt Früchte Es ist in allen Ländern oft darüber geklagt worden, daß unverhältnismäßig viele für die Edelarbeit geschulte Kräfte sich entweder an ein falsches Künftlertum verlieren oder überhaupt ganz aus ihrer Bahn geschlagen werden und elend zugrunde gehen. Man kann hierfür die Schulen kaum verantwortlich machen; mit Recht ift darauf verwiesen worden, daß fehr viele von den Absolventen der gelehrten Schulen ebenso zugrunde gehen würden, wenn für fie nicht außer Lehrkanzeln Amter aller Art vorbereitet waren, in denen sie fich hinaufdienen konnen. Solche Umter suchen und brauchen wir für die Kunstgewerbeschul-Absolventen nicht. Aber Staat und Länder und Wirtschaftsverbände irgendwelcher Art, wie alle jene, die aus rein materiellen Rücksichten ihr Geld in frucht= bare Arbeit umsetzen wollen, muffen die Mittel beschaffen zur Errichtung von Werkstätten, deren Aufbau im Interesse der Allgemeinheit liegt und

von den jungen, meist blutarmen Künstlern nicht auf sich genommen werden können. Öfterreichisches Museum und Kunftgewerbeschule haben vor dem Kriege durch Gewährung von Subventionen aus ihren oder von ihnen beeinflußten Fonds, so mancher tüchtigen Kraft auf diese Beise den Weg ins Leben geebnet. Die Regierung hat wiederholt eingegriffen. Diese vereinzelten Maßregeln mussen nun nach großzügigem Plane zu einer Organisation führen, die uns in den Stand setzt, die heimischen Kräfte der heimatlichen Arbeit zu erhalten und zu verhindern, daß, wie bisher, die einzige Aftivpoft unferer Sandelsbilang die Ausfuhr qualifizierter Menschen ist. Denn zwar überreich an Talenten, aber nicht großzügig und planvoll in ihrer Verwertung, hat Altöfterreich zahlreiche tüchtige, mit relativ großem Aufwand erzogene Kräfte an das Ausland verloren, wo sie an der Spite von Museen, Kunftschulen, kunstindustriellen Betrieben, in Wertstätten und Ateliers, öfterreichisches Wiffen und Rönnen. schöpferische Kunftgefinnung, Geschmack, technisches Vermögen und Sandfertigkeit verbreitet haben. Gewiß hat der öfterreichische Ruf dadurch gewonnen, aber der Entgang dieser vielen starken Talente hat unserer Wirtschaft unmittelbar und mittelbar schweren Schaben zugefügt. Im Nahre 1893, als die Wiener Schule ihren 25 jährigen Bestand feierte, wurde festgestellt, daß mehr als die Balfte der seit 1868 absolvierten Studierenden Ofterreich den Rücken gekehrt hatten. Sie maren nach bem Deutschen Reiche, England, Frankreich, Holland, Standinavien, Spanien gegangen. Nur wenige find zuruckgekehrt, da die Beimat ihnen nicht das gleiche zu bieten vermochte, wie das Ausland. Das ift in den beiden letten Sahrzehnten zwar beffer geworden, aber die empfindliche Abwanderung hat keineswegs aufgehört. Als vor einem Sahrzehnt der Staat Hamburg eine Schule für angewandte Kunft nach Wiener Mufter zu errichten unternahm, waren in Kürze alle Millionen beschafft, die für ein großes, mit allen modernen Atelier- und Werkftättenerforderniffen ausgestattetes Inftitut nötig maren, auch die Erhaltung diefer Pflegeftätte der Kunft in großem Stile ward sofort für alle Zeit gesichert. Nur die führenden Künftler fehlten, fie murden aus Wien geholt und in glanzende Stellen gebracht. Unter ihnen befand fich ein jugendlicher Meifter allerersten Ranges, Czeschka, ber in Wien geblieben märe, wenn man ihm damals, er war Lehrer an der Kunftgewerbeschule, einen Gehalt von wenigen Tausend Kronen hätte verschaffen können. Es gibt im Deutschen Reiche keine nennenswerte Kunftschule, an welcher nicht Öfterreicher wirkten, keine, die nicht von Ofterreich und Wien versucht hätte zu lernen. Daß die berühmtesten neueren Bildhauer Deutschlands,

Franz Megner, der so frühe ftarb, und Hugo Lederer, Österreicher waren, darf nicht vergessen werden, und auch Orlik und Kokoschka, uns längst entzogen, haben aus ihrer öfterreichischen Beimat ihre Gigenart und Kraft geschöpft. Wie tief verbunden auch die französische Kunstindustrie öfterreichischen Kräften ift, beleuchtet die Tatsache, daß ein großer Teil der in Paris vor dem Kriege tätig gewesenen Tausenden von fünftlerischen Entwerfern Öfterreicher waren. Man weiß, mas der geschickte Entwerfer für das Schaffen bedeutet. Wie sich Frankreich, das seine schwersten Rriegsverlufte in den Reihen der hochqualifizierten Menschen hatte, weiterhin behelfen wird, da die Absperrung gegen die ehemals feindlichen Staaten noch lange aufrecht bleiben dürfte, fteht dahin. So haben Österreichisches Museum und seine Schule viel für die Heimat, nicht weniger aber für das Ausland geleiftet. Wie die Wiener Runft der 70er und 80 er Sahre, die längst schon historisch geworden ift, der Ausbau der Rinastraße mit dem Overnaebäude van der Nülls und Siccardsburgs an der Spike, die anderen aus den Mitteln des Stadterweiterungs= fonds geschaffenen Monumentalgebäude und der großzügige Aufbau des funsthandwerklichen Schaffens jener Tage die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen haben, so find die Führer der modernen Kunft Ofterreichs, voran Otto Wagner, Guftav Klimt, Josef Hoffmann und Alfred Roller, im Auslande vielleicht noch höher eingeschätzt worden als in ihrer engeren Heimat. Das Bertrauen, das felbst das scheinbar niedergebrochene Österreich in der Welt noch immer genießt, ruht in der hohen Achtung, welche unserem künstlerischen Vermögen gezollt wird. Und hier ift es vor allem Hoffmann, den als vollendetsten Ausdruck unserer schöpferischen, richtungweisenden Kraft, die geistigen Führer der Kulturstaaten Europas eben jetzt anläßlich der Vollendung feines 50. Lebensjahres gefeiert haben.

Wir müssen uns immer wieder darauf besinnen und daran halten, daß die außerordentliche Fülle von Talent in allen Schichten der Bevölkerung, Eigenart und Schwung der Phantasie, lebender Sinn für Form und Farbe, Rhythmik und musikalische Werte und eine durch seste überlieferung hoch entwickelte, geistig betonte Handgeschicklichkeit in ihrer Geschlossenheit und Durchdringung des ganzen österreichischen Volksstammes, diesen vor anderen außzeichnen. Hierzu kommt sein Versharren auf Persönlichem, ohne doktrinär zu sein, seine Ungeeignetheit zu schablonenhaftem Industrialismus und doch ein gewisses Maß von Unpassungsfähigkeit und Begabung des Einfühlens in andere Lebenssverhältnisse, so daß gerade für die Edelarbeit Österreichs die Möglichs

keit gegeben ist, es auch anderen recht zu machen, ohne sich selbst auf= zugeben.

An Versuchen und Verlockungen über den im Austausche von Waren hinausgehenden Zwang hinaus feine Seele an das Ausland zu verlieren. wird es bei unserer Kapitalsschwäche und Not an Rohmaterialien nicht fehlen. Wir find auf die Welt und deren Einschätzung unserer Arbeit angewiesen und unsere Lage ift furchtbar; aber unrettbar verloren murden wir erft fein, wenn die Verhältniffe uns zwängen, Arbeitsiflaven des Auslandes zu werden und damit auch die Geiftigkeit unserer Arbeit zu Dies muffen wir mit dem Aufgebote aller unferer Rräfte perlieren. Täuschen wir uns aber nicht über die großen abzuwenden trachten. Gefahren, in denen wir schweben. Wir werden ihrer nur Berr werden. wenn wir ihnen offen ins Auge seben. Höchste Gefahr liegt vor allem in der beispiellosen Armut und Verelendung gerade jener Kreise, aus benen unsere wertvollsten jugendlichen Talente stammen, in der bringenden Reformbedürftigkeit unserer gewerblichen Fortbildungsschulen, in der grauenhaften Verwüftung, welche der Krieg im Nachwuchse der gewerblichen Hilfsfräfte angerichtet hat und in der Art unseres gegenwärtigen Erportdienstes.

Die Not der Studierenden an unferen der Pflege der Edelarbeit gewidmeten Schulen überfteigt alle Grenzen. Mit heroischer Anftrengung fämpfen sie gegen Hunger, physischen und moralischen Zusammenbruch. Berade die stärksten Talente stammen zumeift aus ben ärmsten Schichten. Berdienen kann ein Schüler erft, wenn er etwas Ordentliches gelernt hat. Hilfe vom Baufe haben fie nicht, die Stipendien an der Runftgewerbeschule find so troftlos gering, daß sie in ben heutigen Zeiten kaum für trockenes Brot reichen. Wie foll ein junger Mensch durch vier oder fünf Sahre zehn Stunden täglich angeftrengt arbeiten, sich geiftig und förperlich frisch und leiftungsfähig erhalten, wenn er nichts Warmes und Auskömmliches zu effen hat. Tuberkulose und Nervenkrankheiten fordern Opfer um Opfer, und jene, welche alles überstehen, sind verbraucht, ehe fie zur schaffenden Tätigkeit gelangen, welche fie erhalten könnte. Die verantwortlichen Männer diefer Schulen muffen gegenwärtig tatfächlich betteln gehen, um ihre Schuthbefohlenen zu retten, aber es gelingt nur in gang unzureichendem Maße. Das kostbarfte, einzige Rapital des Staates geht zugrunde, wenn hier nicht bald, ausgiebig und dauernd Abhilfe geschaffen wird.

Die Kunstgewerbeschule kann nur Früchte tragen, der schaffende Künstler, der tüchtige Handwerksmeister, die wohlorganisierte Insustrie die Arbeit nur vorwärts bringen und dem Staate neuen wirtsschaftlichen Ausbau sichern, wenn die gewerblichen Fortbildungsschulen

den Bedürfniffen der Zeit entsprechend umgestaltet und geleitet werden. Sier liegt vieles im argen. Nur die unmittelbar beteiligten Kreise wiffen, daß zahlreiche der gewerblichen Fortbildungsschulen, die zu Kriegsbeginn geschlossen werden mußten, weil die Lehrer und fehr bald auch die älteren Lehrlinge unter die Waffen zu treten hatten, noch immer nicht wieder eröffnet worden find. Und vieles von dem, mas da ift, ift nicht gut. Die Abertragung der Schulaufsicht an eine vielgliedrige, den verschiedenen Kurien entnommenen Kommission, in welche gahlreiche Umtskompetenzen hineinspielen, war ein Unglück. Nicht geringen Schaden hat die Politifierung dieser Schulkategorien gestiftet, der es zuzuschreiben ift, daß viele Lehrkräfte nicht wegen ihrer Eignung, sondern um sie materiell zu befriedigen und zu gewinnen, in Dienst gestellt und gerade die praktisch wichtigen, mit dem Handwerke eng verbundenen Difziplinen nicht handwerkstüchtigen Kräften anvertraut wurden. Man ist sich in den beteiligten Kreisen völlig klar darüber, daß hier unverzüglich Wandel geschaffen werden muß. Die Gewerbegenoffenschaften haben größeren Ginfluß zu gewinnen, die Rompetenz des Bundesministeriums für Sandel und Gewerbe, Industrie und Bauten ift hier zu erweitern, es sind auch auf diesem Gebiete Begabtenklaffen zu errichten, der mit allen nötigen Erforder= nissen ausgestatteten Lehrwerkstätte ift der erste Plat im Fortbildungsunterrichte einzuräumen und die Meisterlehre in ganz anderer Beise zu pflegen, als bisher. Die dem Kunsthandwerke dienenden gewerblichen Fortbildungs= schulen muffen der Oberaufsicht der Kunftgewerbeschule unterstellt werden, von hier find die Lehrfräfte für jene tief ins praktische Leben eingreifenden Unftalten zu holen, planmäßiges Zusammenarbeiten aller an der Aufrecht= erhaltung qualifizierter Arbeit interessierten Kreise hat stattzufinden, und auch große Koften, die durchaus produktive Anlagen sind, dürfen nicht gescheut werden. Aber man darf nicht alles vom Staate, den Ländern, Rommunen und Kammern erwarten, auch die Genossenschaften selbst muffen beitragspflichtig sein, und je beffer die Schulen werden, je ersichtlicher der Lehrerfolg, desto rascher wird die Abneigung der Meister schwinden, ihre Lehrjungen in die Schule zu schicken.

Kriegsindustrie und vorzeitige Einberufung selbst der Siebzehnsjährigen zum Kriegsdienste haben die schwerste Erschütterung in die Bershältnisse des Lehrlingswesens gebracht. Ein Junge, der einige Jahre um relativ hohen Lohn sich der Kriegsindustrie verdungen hat, ist für die gewerbliche Arbeit verloren. Ungezählte Tausende sind diesen Weg gegangen. Zu diesen Abgängen kamen die eigentlichen Kriegsverluste und die große Sterblichkeit infolge von Unterernährung, Tuberkulose und

Geschlechtsfrankheiten. Die Statistik des Standes der Lehrlinge von 1920, gemeffen an der von 1914, ift niederschmetternd. Wichtige Zweige des Runfthandwerks haben heute weniger als 1/3 und 1/4 der Lehrlingszahl gegenüber der Vorfriegszeit. Wird bedacht, daß die Arbeitsfraft aller Erwachsenen abgenommen hat und die mittlere Lebensdauer verfürzt ift, fo fann man nur mit Grauen an die Rufunft benten. Es gibt einen technisch und wirtschaftlich höchst beachtenswerten Zweig des Wiener Runftgewerbes, der bei einem Stande von rund 5000 qualifizierten Kräften nicht eine einzige hat, die unter 35 Jahren alt ift. Er ift zum Abfterben verurteilt, wenn ihm nicht rasch und ausgiebig neue Safte gugeführt werden. Erschwert wird die Stärkung des Nachwuchses durch die jede Zuwanderung hindernde Lebensmittelnot und die große Teuerung in Wien und den anderen Städten Ofterreichs und durch den absoluten Mangel größerer Lehrlingsheime, welche in physischer und sittlicher Sinsicht Gemähr bafür bieten, daß die jungen Menschen nicht zugrunde geben. Das Ausland, das uns bei emfiger Arbeit sehen will, so wie wir sie felbst uns munschen, sollte im Interesse wiederaufbaues reiche Mittel zur Sicherung gerade folcher fozialpolitisch wichtiger Magnahmen barbieten. Immer haben wir uns zu fagen, daß unfer Gewerbe, felbst wenn wir Roble, Rohmaterialien und Aufträge in Fülle haben werden, zugrunde gehen muß, wenn wir den natürlichen Abgang an Kräften nicht zu erseten vermögen. Rettung wird ber Sinnesumschwung jener Rreife, welche bisher ihre Kinder in das Mittel- und Hochschulftudium gedrängt haben und nun auf die großen Erwerbsmöglichkeiten der handwerklichen Arbeit aufmerkfam zu werden beginnen, auch nicht in vollem Maße bringen. Aber daß der Übertritt von Absolventen der Untermittelschule ins Gewerbe, falls fie physisch geeignet und handgeschickt find, für beide Teile von Vorteil sein kann, ift sicher. Man hört von fehr guten Erfahrungen, die selbst mit Maturanten und Hochschülern in Werkstätten gemacht werden und wenn sie auch nicht zahlreich genug und berufen sind, Erfat zu bieten für qualifizierte Arbeiter, die schon von Rind auf manuelle Betätigung übten, so werden sie doch als handwerklich geschulte, mit allem Stofflichen und Technischen der Edelarbeit wohl vertraute Werkstättenleiter und Direktoren gesellschaftlicher Unternehmungen die besten Dienste leisten können. Was uns nottut, ift die Ginschränkung der Rahl bes geiftigen Proletariats und des Aufblickens zur Beamtenversorgung, sowie die Ausmerzung der überlieferten Geringschätzung des Sandwerks und Handwerksmeisters feitens ber sogenannten gebildeten Rreise. Nur auf biefem Wege konnen wir zu einer Gefundung des Lebens gelangen. Auch

foll nicht verkannt werden, daß die Edelarbeit zwischen rein manueller und rein geistiger Arbeit die Mitte und Brücke bildet. Sie ist weder ganz mechanische Arbeit, wie die des ungelernten, durch die Arbeitsteilung zur Maschine gewordenen Lohnstlaven, noch rein geistige Arbeit wie die der gelehrten Berufe. Als durchgeistigte Arbeit, bei welcher Hand und Beift und Gefühl zusammenwirken muffen und fachliche und allgemeine Bildung die nötigen Zusammenhänge, das Erfassen des Großen und Ganzen des mohl erworbenen, reiflich durchdachten, zweckbewußten schöpferischen Arbeitens herzustellen haben, hebt sie die besten menschlichen Qualitäten des Arbeitenden und adelt ihn eben dadurch, daß er edle Leiftungen hervorzubringen hat. Das funsthandwerkliche Problem ift sonach nicht nur ein kulturelles und wirtschaftliches, sondern in hohem Maße auch ein sozialethisches Problem, deffen glückliche Lösung den Einzelnen wie die Gesamtheit zu einem menschenwürdigen Dasein emporhebt. Verbreitung und Vertiefung der Volksbildung im Werte schaffenden Mittelstande ift daher eine der ernstesten und fruchtbarften Aufgaben der Gegenwart. Die Reform oder eigentlich der Neuaufbau eines unseren Berhältniffen angepaßten Exportdienftes darf über allen diefen anderen drängenden Sorgen nicht außer Acht gelassen werden. Hier kann darüber nur so viel gesagt werden, daß die vielfach herrschende skrupellose oder zum mindesten höchst unintelligente Ausbeutung des öfterreichischen Arbeits= marktes durch mangelhaft geschulte und nur auf raschen Gewinn bedachte Händler und Erporteure uns um die Früchte unseres Schaffens zu bringen und die Qualität der Arbeit schwer zu schädigen droht. Gerade die mittleren und kleinen Betriebe bezeigen geringe Sähigkeit, wirtschaftliche Rusammenhänge zu den in gleicher Richtung Arbeitenden herzustellen, sich zu organisieren zur kollektiven Nutharmachung gleichstrebender Kräfte für gleiche wirtschaftspolitische Ziele. Kaufmännischer Sinn fehlt ihnen und fie überspannen entweder ihre Forderungen, weil fie nicht rechnen können, oder sie lassen sich ausbeuten aus dem gleichen Grunde. Seute ift Export des Kunfthandwerks Schlagwort und Trumpf, ganz ungeeignete Anwälte erstehen ihm. Der unlautere Wettbewerb, dessen gesetliche Regelung uns noch immer fehlt, obwohl Ungarn längft nichts mehr dreinzureden hat, blüht wie noch nie. Da gilt es an die Stelle schlechter gute Organisationen zu setzen, und endlich follte die Schaffung von Qualitätsmarken erfolgen. Ausstellungen im Auslande, repräsentative zum Zwecke der Aufklärung über unsere Leistungsfähigkeit und zur Gewinnung des Marktes, oder Verkaufsausstellungen, die nicht minder notwendig find, um Absak zu sichern und in unmittelbaren Verkehr mit den Konsumenten zu treten, Schriften 162. 12

muffen mit größter Umsicht und Tatkraft zu ständigen Einrichtungen ausgestaltet werden. Aber man wird hierbei mit aller Rücksichtslosigkeit tief= stehende Kommerze und Bazarware abzuwehren und auf die künstlerische Borführung unserer Leistungen, worin wir Erfahrung und Gignung besitzen wie kaum ein anderes Bolk, besonderen Nachdruck zu legen haben. Wilde Ausstellungen find von Übel, immer muß auch bedacht werden, wo und in welcher Gesellschaft man erscheint, und mit moralischem Erfolge allein, der geschäftlich nicht ausgenützt wird, darf man sich nicht begnügen. Die bevorstehende große Münchener Ausstellung (1922) wird für uns eine entscheidende Kraftprobe sein, von ihr wird viel, wenn nicht alles für unsere Arbeit und ihre Weltstellung in der nächsten Zeit abhängen. Unsere Blicke müssen auf Holland, den skandinavischen Norden, Spanien, die Schweiz, Amerika, den Suden und Norden ebenfo gerichtet sein, wie auf den Often und Südosten Europas. Dort liegt unbedingt ein Stuck unserer Zukunft. Wir brauchen nicht nur einseitig westliche, wir bedürfen auch einer klugen öftlichen Orientierung, wie wir fie für unfere Edelarbeit vor 100 Jahren hatten, zum Vorteile unferer Wirtschaft.

Wohin wir also blicken, sehen wir reiche Möglichkeiten zu frucht= barer, lohnender, aufbauender Arbeit, die aber zu Wahrscheinlichkeiten und Sicherheiten nur werden fonnen, wenn man die gegebenen Bedingungen mit starkem Willen und fester Hand, allen Schwierigkeiten zum Trote, in Raunitischem Geifte planmäßig, einheitlich, großzügig zu entwickeln gewillt ift. So ift noch unendlich viel zu tun und wir dürfen nicht zaudern, diese Lebensnotwendiakeiten auch tatsächlich zu schaffen. ben engen Bezirk einzelner muß der Werkgedanke in alle Kreise getragen, die ideale Werkbundorganisation mit erneuten Kräften aufgebaut werden. Künftler, Erzeuger, Händler, Regierung und wirtschaftliche Organisationen haben zusammenzuarbeiten in noch nie dagewesener Selbstzucht und Einiakeit. Dann kann aus uns wieder etwas werden: ein Land, bas sein Leben nicht dem Mitleide der Welt, sondern der eigenen Kraft und Arbeit zu verdanken hat. In England, wo mahrend bes Krieges, in der Beforgnis um die eigene funsthandwerkliche Butunft, durch die Gründung der "Design and Industries Association" die vorbildliche Nachahmung der deutschen und österreichischen modernen Edelarbeit versucht murde, geschah es mit dem ausdrücklichen Hinweise darauf, daß bei uns "das ganze Land fich des Wertes ber Kunft als eines Aftippostens für den Handel bewußt" fei. Wie immer hat man im Auslande eine klarere Unsicht von uns als wir felbst. Trachten wir zu bewirken, daß endlich "das ganze Land" bei uns sich zu dieser Auffassung bekenne.

Der Fremdenverkehr in Öfterreich.

Von

Josef Stradner,

Ronfulent des Wiener Fremdenverkehrsverbandes.

Inhaltsübersicht.

		Seite
Der	Fremdenvertehr, volkswirtschaftlich und ftatiftisch betrachtet	181
Der	Ausländerverkehr	184
Der	Inländerverkehr	187
Die	hervorragenoften Objette des Fremdenvertehrs in Tirol, Borarlberg, Salz-	
	burg, Oberöfterreich, Steiermark, Rarnten, Riederöfterreich	187
Die.	Bedeutung Wiens als Fremdenftadt	204
Die	Stärkung ber nationalen und kulturellen Gemeinschaft mit bem Deutschen	
	Reich	207

Das öfterreichische ftatistische Handbuch veröffentlicht Tafeln über den Fremdenverkehr, deren Ziffern wegen ihrer unrationellen Ermittlung und Gruppierung zwar kein klares Bild bes Gegenstandes bieten, aus denen aber durch Umrechnung mit Hilfe von schätzungsweise ermittelten Roeffizienten man in den bei Öfterreich verbliebenen Ländern vor dem Kriege den Fremdenverkehr jährlich mit 18 Millionen Aufenthaltstagen berechnen konnte. Davon fielen auf Niederöfterreich 7 Millionen, auf Oberösterreich 2, auf Salzburg 1, auf Steiermark 2, auf Kärnten 1, Tirol 4,6 und auf Vorarlberg 0,4. Für die Unterkunft der Fremden ftanden, abgesehen von den im ganzen Sahre geöffneten Gafthöfen, 48 000 Betten in Saisonhotels zur Verfügung, davon in Niederöfterreich 3000, in Oberösterreich 3000, in Salzburg 5000, in Steiermark 6000, in Kärnten 5000, in Tirol 26000, in Vorarlbekg 800 und weiters in Brivathäusern der genannten Länder zusammen 156 000, davon in Wien und Niederöfterreich 80 000, in Oberöfterreich 20 000, in Salzburg 8000, in Steiermark 13 000, in Kärnten 10 000, in Tirol 24 000, in Borartberg 1000.

Wenn wir jum Vergleich mit biefen Biffern einige allerdings altere uns vorliegende Daten aus der Schweiz heranziehen, so finden wir im "Statistischen Jahrbuche der Schweiz" im Jahre 1899 den Fremden= verkehr in diesem Lande mit 9763000 Aufenthaltstagen berechnet; mehr als das doppelte davon dürfte er bis zum Kriegsbeginn wohl kaum erreicht haben. Und die Bahl der Betten in den dem Saifonverkehr dienenden Gafthöfen und Pensionen wurde vom Schweizer Hotelierverein für das Jahr 1894 mit 46248 berechnet. Wenn man eine noch so große Vermehrung dieser Unterfünfte bis jum Kriegsbeginn annimmt und dabei berücksichtigt, daß die Beteiligung von Brivatzimmern an der Unterbringung von Sommergäften in der hauptfächlich für den Hotel- und Pensionsbetrieb eingerichteten Schweiz weit geringer sein durfte als in den öfterreichischen Apenländern (ganz abgesehen von den 60 bis 70 000 Monatzimmern in Wien), so dürfte auch nach dieser Berechnung der Fremdenverkehr der öfterreichischen Alpenländer mit Einschluß von Wien jenem der Schweiz vor dem Kriege die Wage gehalten haben.

In allen Ländern, in denen der Fremdenverkehr als ein wichtiger Faktor des Wirtschaftslebens gilt, hat man seiner Pflege nach dem Kriege fofort die volle Aufmerksamkeit wieder zugewendet. Frankreich hat der Fremdenverkehrspflege große Geldmittel gewidmet, es erwartet Gäfte aus Amerika; in Italien stellte der Senator Maggiorine Ferraris die Ausnükung des Fremdenverkehrs an die erste Stelle im nationalen Wirtschaftsleben mit der Begründung, daß diese sich am leichtesten und unmittelbarften durchsetzen läßt, während die Wiederbelebung der übrigen ökonomischen Kräfte des Landes jahrelanger methodischer Anstrengungen bedarf. In der Schweiz, wo sich alle am Verkehr beteiligten Erwerbs- und Wirtschaftsfreise unter Führung der Regierung zusammengeschloffen und ein vom Staate subventioniertes Verkehrsamt errichtet haben, werden allen Nationen die Tore offen sein und auch in Deutschland, wo die Verkehrsvereine die Einsetzung eines mit staatlichen Mitteln versehenen "Deutschen Reiseverkehrsrates" verlangten, ruftet man fich für den Empfang fremder Gäste.

In Österreich wird noch schwere Arbeit notwendig sein, um die Kriegsfolgen zu überwinden. Noch weiß man nicht, wie und wo mit diefer zu beginnen, denn es fehlen die unumgänglichen Arbeitsmittel, es fehlt an Rohle und an Rohftoffen. Bei dem Tiefftande feiner Baluta kann Ofterreich diese Arbeitsmittel nicht aus dem Auslande beziehen. kann also zu keiner Warenaussuhr kommen, die fremdes kaufkräftiges Geld ins Ausland brächte. Das wirtschaftliche Leben steht dieserart auf einem toten Bunkte, über den einzig und allein der Fremdenverkehr hinweghelfen könnte. Die Naturschätze dieses Landes, seine Berge, Täler und Seen, feine landschaftlichen Schönheiten und fein Klima, Güter, die es nicht erst zu erzeugen brauchte, üben auf den Fremden heute dieselbe Anziehungstraft wie früher aus und gerne brächte dieser wie früher sein Geld ins Land. Aber auch die wirtschaftliche Grundlage des Fremdenverkehrs ift heute in diesem unglücklichen Lande auf den Kopf gestellt, denn es fehlt nicht nur an Arbeit, sondern auch an Nahrungsmitteln, und der Fremde erscheint wieder, wie in den Zeiten der wildesten Barbarei, als ein unerwünschter Teilnehmer an den örtlichen Nahrungsquellen, als ein Feind, den man zwar nicht gerade erschlägt und beraubt, dem man aber die Einreise verweigert und erschwert. So hatte sich wenigstens noch im vergangenen Sahre die vor dem Kriege so erfolgreich betriebene Fremdenverkehrspflege in den Alpenländern Öfterreichs zur Fremdenabwehr gewendet.

Öfterreich ift frank, sterbenskrank, und die Arzneimittel, die man

bisher anwendete, waren nichts als Kampferinjektionen, die den Verfall seiner Kräfte nicht verhindern, sondern nur hinausschieben können. Es kann nur gesunden, wenn man es in die Lage versetzt, aus eigenen Kräften den Kreislauf seiner wirtschaftlichen Funktionen wieder in Gang zu setzen, indem man ihm die nötigen Mittel verschaftt, nicht nur um seine Arbeiter zu beschäftigen oder zu ernähren, sondern auch um Gäste ins Land zu bringen und zu bewirten. Dann wird der Fremdenverkehr wieder wie vor dem Kriege zum ersten und wichtigsten Faktor in der Zahlungsbilanz dieses Staatswesens werden.

Es soll dabei nicht verschwiegen werden, daß der Reinertrag bei der Bewirtschaftung des Fremdenverkehrs in dem neuen Staate verhältnismäßig geringer sein wird als in dem alten Österreich, daß den Bedarf an Berpslegsmitteln für den Fremdenverkehr im eigenen Lande zu decken vermochte. Daß neue Österreich besindet sich heute in dieser Hinsicht in einer ähnlichen Lage wie die Schweiz, die vor dem Kriege 60 % ihres Bedarfes an Lebensmitteln vom Auslande beziehen mußte (Österreich lieserte den Schweizern Getreide für 15 Millionen, Wein für 4 Millionen, Zucker für 9 Millionen, Butter und Käse für 3 Millionen, Schlachtvieh und Fleisch für $5^{1/2}$ Millionen). Gedeckt hat die Schweiz dieses Passiwum in der Fremdenverkehrsbilanz durch den Gewinn aus den schweizerischen Industries und Handelsunternehmungen im Auslande.

So wie die Schweiz, die überhaupt für die staatliche und wirtschaftsliche Neugestaltung Österreichs vordildlich zu wirken haben wird, besitzt nun aber auch Österreich in dem Fleiße und der Begabung seiner Beswohner die Kräfte, um durch Industrie und Handel den Mehrbedarf an Nahrungss und Genußmitteln zu erwerben, die zum Betriebe des Fremdensverkehrs notwendig sind. Gerade durch diese doppelte, in einer Wechselswirtung zueinanderstehende Betätigung des nationalen Erwerdssinnes ist die Schweiz im Laufe des letzten Jahrhunderts zu ihrem heutigen Wohlstande gelangt und es ist nicht einzusehen, warum Österreichs Alpensländern, vereint mit einem Industries und Handelsplatze von der Besdeutung Wiens nicht ein ähnlicher Entwicklungsgang wie dem Schweizer Volke beschieden sein wollte.

Sobald Öfterreich, aus seiner heutigen hilflosen Lage befreit, zum vollen Gebrauche seiner wirtschaftlichen Kräfte gelangt, wird der Fremdensverkehr zu seiner früheren Bedeutung in diesem Lande gelangen, wennsgleich er sich den veränderten Verhältnissen anzupassen haben wird. Früher bestand die Hauptmasse der Sommergäste auf dem Lande aus den Angehörigen des Mittelstandes; dieser ist aber durch den Krieg und den

politischen Umsturz wirtschaftlich am schwersten geschädigt worden. Über= dies find die Fahrpreise auf den Gisenbahnen, die Auslagen für Unterfunft und Verpflegung enorm gestiegen. Werden dadurch nicht viele Familien in die Notwendigkeit sich versett sehen, auf den gewohnten Sommeraufenthalt zu verzichten, ihre Ferien fünftig daheim zu verbringen, im Schrebergarten oder auf irgendeinem anderen grünen Fleckchen vor der Stadt? Das mag vorweg wohl so scheinen, aber gerade in dieser Bevölkerungsschicht ift die jährliche Sommerreise ein so tief eingewurzeltes Kulturbedürfnis und empfindet man den zeitweiligen Landaufenthalt als eine so unabweisbare Notwendigkeit, daß man, um diesen zu ermöglichen, vor Einschränkungen der sonstigen Lebensführung nicht zurüchschrecken dürfte. Man wird vielleicht in einer billigeren Wagenklasse fahren, bescheidenere Unterkünfte beziehen, aber man wird reifen. Wenn es nicht anders geht, werden manche vielleicht für persönliche Gegenleiftungen (Unterrichtgeben, landwirtschaftliche Mitarbeit) einen sommerlichen Landaufenthalt sich schaffen. Und für die Bedauernswerten, die gar nicht mehr mittonnen, wird dem Fremdenverkehr Erfatz zuströmen aus der fulturell aufsteigenden Arbeiterklaffe, zu beren jungften fozialen Errungenschaften der Anspruch auf einen Urlaub gehört. Es ift also nicht mahrscheinlich, daß die Bahl der Inlandsreisenden, sobald einmal die Berpflegsschwierigkeiten behoben sind, sich niedriger stellen wird als vor dem Kriege. Wohl aber durfte fich mehr als bisher neben der wirtschaftlichen auch die sozialpolitische Seite der Fremdenverkehrspflege geltend machen, indem in bezug auf Unterkunft und Verkehr Einrichtungen und Vorkehrungen zu treffen sein werden, um auch jenen Bevölkerungskreisen, die in einer bescheidenen Lebenshaltung sich befinden, die Möglichkeit zu bieten, das hygienische und kulturelle Bedürfnis eines kurzen Landaufenthaltes zu befriedigen. Bei Errichtung neuer Bauerngüter wird man in den hierzu geeigneten Lagen auf diese Gelegenheit zur Erhöhung des landwirtschaftlichen Ertrages Bedacht nehmen können.

Dem Ausländerverkehr wird innerhalb der engeren Grenzen des neuen öfterreichischen Staates eine verhältnismäßig größere Bedeutung zukommen, als er früher gehabt hat, weil nämlich auch die Bewohner der vom alten Öfterreich abgefallenen Provinzen, die unsere Alpenländer besuchten, künftig als Ausländer eine Aktivpost unsere Jahlungsbilanz bilden werden. Während früher das Mehrsache von dem, was an den Besuchern aus passiven Provinzen verdient wurde, diesen aus dem Steuerssäckel wieder zusloß, kann künftig dieser Berdienst als reiner Ertrag ges bucht werden. — Ein weiterer Vorteil der engeren Grenzen wird darin

bestehen, daß sie in bezug auf den Fremdenverkehr ein einheitliches, fast vollkommen geschlossenes Wirtschaftsgebiet bilden, dessen Ber-waltung und Führung befreit ist von den Störungen und Hemmungen, die im alten Österreich auf allen Gebieten und ganz besonders in der Fremdenverkehrspssege jeder zweckmäßigen Betätigung entgegentraten.

In unserer heutigen schwierigen Zeit darf auch der Reiseverkehr nach dem Auslande, der einen Absluß an Zahlungsmitteln bewirkt, nicht unbeachtet bleiben; denn es ist nicht gleichgültig, ob das Geld für die Erwerbung von Rohstoffen, die nötig sind, um die Gütererzeugung auf die frühere Höhe ihrer Leistungsfähigkeit zu bringen, oder aber zur Bezahlung von persönlichen Diensten und unwirtschaftlichen Bedürsnissen über die Grenzen hinausgeht. Gewiß kann man diese Grenzen für die Ausreise nicht dauernd verschließen, schon der Gegenseitigkeit wegen nicht, aber man kann auf die Verminderung des Anreizes, ausländische Ersholungsorte aufzusuchen, dadurch einwirken, daß für die Hebung und Beskanntmachung der inländischen gesorgt wird, wobei daß gegenseitige Überzbieten der Landesteile in dem Geldauswande für die Werdung zu unterzbleiben haben wird. Es wird die gesamte Fremdenverkehrspslege unter eine einheitliche Leitung zu stellen sein.

Zu diesem Behuse hat das Staatsamt für Verkehrswesen zur Förderung des Reise- und Fremdenverkehres neue Organisationsbestimmungen getroffen, wonach dem Deutsch-Österreichischen Verkehrsverband die eigentsliche Werbetätigkeit und Durchsührung der praktischen Arbeit übertragen wird, während die einheitliche Leitung des Fremdenverkehrswesens dem Staatsamte für Verkehrswesen vorbehalten bleibt. Durch die neue Organisation des Fremdenverkehrswesens ist ein gedeihliches Zusammenwirken des Fremdenverkehrbüros im Staatsamte für Verkehrswesen gesichert und der deutsch-österreichische Fremdenverkehr wird auf eine, seinen Bedürsnissen entsprechende Grundlage gestellt.

Es ist keine zufällige Erscheinung, sondern in der Sache begründet, daß man gerade in den Ländern, deren Naturschönheiten die Ursache des Fremdenverkehrs sind, das Bestreben sieht, Hemmungen des Reiseantriebes zu beseitigen, daß man hier zuerst Bereinigungen zur Förderung des Fremdenverkehrs ins Leben rief. Zuerst in den österreichischen Alpen = ländern hat sich eine besondere Pslege des Fremdenverkehrs entwickelt, die in der Erhaltung seiner Bedingungen dzw. in der Beseitigung seiner Demmungen sich betätigt. In erster Linie daran beteiligt sind die Anstalten sür Personenbesörderung und die Gewerbe sür Beherbergung und und Verpslegung; dann aber auch viele andere Erwerbszweige und Bes

triebe und gerade so wie die Förderung der Landwirtschaft, die Gewerbesförderung, die Handelspolitik gehört in diesen Ländern auch die Fremdensverkehrspflege zum Wirkungskreise der öffentlichen Verwaltung. In den Alpenländern ist der Fremdenverkehr durch einen Antried in Fluß gesbracht worden, der sich zunächst gerade jenen Gegenden zuwandte, in denen er den größten Hemmungen begegnen mußte. Dieser Antried war der Bergsport. Wie Forschungsreisende die wirtschaftliche Besitzergreisung eines disher unbekannten Landes vordereiten, so drangen die Alpinisten, den Pfaden der Jäger und Hirten solgend, oder selbst die Wege sich bahnend, in die Berge. Indem sie deren Natur und Gestalt erforschten, indem sie Weg und Steg erkundeten und kennzeichneten, sich die Einsgeborenen zu Freunden machten, Unterkünste und Aussichtswarten bauten, und die Schilberung von Land und Leuten verbreiteten, wurden sie in diesen Ländern die Kioniere des Fremdenverkehrs.

Diesen Touristenvereinen solgten gemeinnützige Bereinigungen mit dem Zwecke, durch Belehrung der Landesbewohner, durch Einwirkung auf Behörden und Transportanstalten und durch Verbreitung von Werbeschriften den Fremdenverkehr zu fördern. Es sind heuer gerade vierzig Jahre vergangen, seit die erste dieser Vereinigungen zur Pflege des Fremdenverkehrs ins Leben trat und nach deren Beispiele im Ins und Auslande ähnliche Vereine sich zu bilden begannen. Für Deutschschsterreich besteht heute ein alle Oftalpenländer umfassender Verkehrsverband in Wien, im Deutschen Reiche der Bund deutscher Verkehrsvereine, in der Schweiz der Verband schweizerischer Verkehrsvereine, in Italien seit etwa zehn Jahren eine Associazione per il movimento dei forestieri, in Frankreich seit dem Jahre 1910 das Office National du Tourisme.

Die erste theoretische Darstellung der volkswirtschaftlichen Wirkung des Fremdenverkehrs, die in den älteren Schriften der Nationalökonomen kaum berührt wurde, hat der Versasser dieser Zeisen versucht 1, indem er den Fremdenbesuch hinsichtlich seines Einflusses auf die Wirtschaftsbilanz des betreffenden Landes mit der Güteraussuhr verglich. Nach dem Erscheinen der ersten Auflage dieser Schrift veröffentlichte das österzeichische Finanzministerium Tabellen zur Währungsstatistik, die in ihrer Einleitung den Fremdenverkehr als "eine reichsließende Quelle des Erzwerbes und Wohlstandes" bezeichneten, "nicht bloß für die an der Bes

^{1 &}quot;Der Frembenverkehr." Von Josef Stradner. 2. Auflage. Lehkamberlag Graz 1917.

förderung und Beherbergung der Reisenden unmittelbar beteiligten Unternehmungen, sondern auch für breitere Schichten der Bevölkerung, denen der Fremdenverkehr lohnende Beschäftigung oder einen vorteilhaften Absatz ihrer landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugnisse verdürgt. Namentlich die von der Natur besonders begünstigten oder mit reichen Kulturschätzen ausgestatteten Länder, denen sich der Strom der Reisenden mit Borliebe zuwendet, danken demselben einen sehr namhaften, nach vielen Millionen berechneten Teil ihres jährlichen Bolkseinkommens." Das Finanzminissterium berechnete in diesen Tabellen die Zahl der Aufenthaltstage der Ausländer in Österreich sür das Jahr 1902 mit 4,2 Millionen und bei Annahme einer durchschnittlichen Tagesausgabe von 15 Kronen eine jährliche Roheinnahme von 63 Millionen Kronen, welcher Betrag sich dis zum Jahre 1910 bereits auf 111 Millionen Kronen erhöhte¹.

Mit Einschluß des Inländerverkehrs berechnete die Wiener Statiftische Zentralkommission den Gesamtertrag für 1908 in Österreich mit 318 Millisonen Kronen. Den Ertrag des Schweizer Fremdenverkehrs schätzte man zu jener Zeit auf 300 Millionen Franken, den des italienischen auf 600 Millionen Lire. Den Umerikanern hat man nachgerechnet, daß sie für ihre Europareisen jährlich 100 Millionen Dollars ausgeben.

Ein Inventar der Natur= und Kulturguter, die geeignet find, Fremde zum Besuche unseres Landes zu veranlassen, kann sich im Rahmen dieses Aufsates nur auf die Hauptsachen, die Anführung der Namen von Örtlichkeiten beschränken, die sich unter den zahlreichen über das ganze öfterreiche Alpengebiet ausgestreuten Sommerfrischen, Touristenstationen, Sportplätzen und Kurorten eines besonders großen Zuspruchs erfreuen. dem durch den Friedensvertrag eines großen Teiles seines Gebietes beraubten, aber immer noch an erster Stelle stehenden Land Tirol beginnend, folgen wir im nachstehenden zunächst dem vom Landesverkehrsrate herausgegebenen vortrefflichen Verkehrsbuche. Der Inn, aus den Graubündner Bergen beim Engpaß von Finstermunz in Tirol einbrechend, nimmt seinen Weg durch den Sauptstock der Bentralalpen, wendet fich bei Landseck im scharfen Winkel gegen Often und trennt mit einer tiefen Furche bei Wörgl die Urgebirge von den Kalkalpen. Auf der Nordseite stürzen die steilen Kalffelsen mitunter bis unmittelbar in die Talsohle oder auf deren Seitenterraffen nieder, sudseitig aber find die Bange fanft ansteigend mit Balbern und grünen Matten bedeckt und mit Gehöften über-

^{&#}x27; "Einfluß der Wanderbewegung und des Fremdenverkehrs auf die Zahlungsbilang Öfterreich-Ungarns." Bon Dr. Franz Bartsch, Ministerialkonzipist.

An einzelnen Stellen des Tales werden hinter den Vorbergen die ſät. Stubaier Gletscher sichtbar und geben der Gegend von Innsbruck und Sall eine prächtige Umrahmung. Bei Wörgl wendet sich das Unterinntal wieder scharf gegen Norden und verläßt, die Kalkalpen durchschneidend. bei Rufstein das Land. Die Berge bilben hier einen prächtigen, meitausgedehnten Almboden und im Winter ein ibeales Stigelande, das noch dazu den Borteil einer gleichmäßig niedrigen Temperatur und anhaltend vulverigen Schneebeschaffenheit besitzt. Auch die Schiefergebirge, die vom Brirental westwärts zum Zillertal und von da zum Silltal, dem Hauptkamm der Zillertaler Alpen nördlich vorgelagert, streichen, sind reich an Wälbern und Almen, mährend in den Gründen der Fels- und Gisboden vorwaltet und sich herrliche Schauftücke der Gletscherwelt enthüllen. Zu den schönsten Bunkten gehören die Berliner Butte im Schwarzenstein und der Furtschagelgrund. In der Zone der Unterinntaler Kalkalpen ift der Raifer bei Rufftein mit seinen stolzen, zum Teil sehr schwierigen Rinnen das nächste hochalpine Ausflugsgebiet Münchens. Das westwärts anschließende Sonnwendgebirge hat sanfteren Charafter, einige sehr reizvolle Aussichtsberge und einen unermeglichen Waldbeftand. bem blauen Achensee und dem Scharnitpaß liegt das Karwendelgebirge; es bildet auf einem Raume von 30 km Länge vier gewaltig getürmte Felswälle mit scharfkantigen Ginbuchtungen an den Flanken und einfamen Waldtälern und mit dem reichsten Beftand an Birschen und Gemsen im ganzen Lande. Touriftisch besitzt das Karwendelgebirge große Unziehungsfraft, die sich seit dem Baue der Mittenwaldbahn noch außerordentlich verstärfte.

Im Mittelalter war das Unterinntal von zahlreichen Burgen und Ansitzen der Abeligen bebeckt, deren viele seither verfallen sind. In letzter Zeit begann man ihre bevorzugte landschaftliche Lage zu würdigen, und nicht wenige Ruinen verjüngten sich zu prächtigen Sommersitzen vermögender Familien, von denen insbesondere das kunstsinnig erneuerte Schloß Tratberg der Grafen Enzenberg zu erwähnen ist.

Den Burgen des Mittelalters folgend, entfaltete sich im 15. Jahrhundert die erste Blütezeit der Kunst im Inntale. Die hervorragendsten Baudenkmale aus dem Übergang der Spätgotik in die Renaissance sind die Pfarrkirchen zu Schwaz und Hall, der Münzerturm zu Hall, das goldene Dachl zu Innsbruck und mehrere Bürgerhäuser in diesen Orten. Sin prächtiges Werk der Hochrenaissance ist das Schloß Ambras, das der Lieblingssit der Philippine Welser und ihres Gemahls Erzherzog Ferdinand II. gewesen. Orte mit lebhaftem Fremdenverkehr im Umkreise von Kufstein sind noch der Walchsee, Niederndorf, der Thiersee, der Hintersteinersee, Häring (Schweselbad), St. Ulrich am Pillersee, St. Johann in Tirol (Mineralbad), Weidring, das Sölland (eine malerische Talmulde zwischen dem Kaisergebirge und der hohen Salve), der Hintersteiner See.

Ein vielbesuchter Fremdenverkehrsplat ift das alte, malerische Bergstädtchen Kithühel, hinter dem der wilde Kaiser sein Haupt erhebt. Es ist einer der besten Wintersportplätze in den Apenländern und das beste Stitourenzentrum Europas. Spaziergänge zum Schleierfall, zum Großsvenedigerblick, zum Schwarzsee, Aussslüge auf das Kithüheler Horn.

An der Bahn zwischen Wörgl und Jnnsbruck siegt das malerisch gebaute Städtchen "Rattenberg mit einer Schloßruine, dann Kramsach in der Nähe dreier Seen, Aufstieg zur Sonnwendjochhütte. Weiter Brixslegg mit dem Park des Freiherrn von Lipperheide und Aufstieg zur Gratlspihütte, Jenbach der Ausgangspunkt der Achensees und Zillertalsbahn. Der Achensee ist der größte und schönste See Nordtirols, 9 km lang und über 1 km breit. Die Höhenlage von mehr als 400 m über dem Inntale im Vereine mit großen Waldbeständen hat ausgezeichnete klimatische Verhältnisse zur Folge. Schwimms und Badeanstalten des stehen in Pertisau, Seespih, Buchau, Seehof und dei der Scholastika. Das Zillertal hat beliebte Fremdenstationen in Rotholz, Schlitters, Fügen, Kaltenbach, Stumm, Zell am Ziller, Mayrhosen, Brandberg. Die westslichste Abzweigung des Zillertales bildet das Tuxertal mit Hintertux an einer Thermalquelle.

Im Inntale liegt weiter Schwaz, eine hiftorisch interessante Stadt mit alten Baudenkmälern (barunter die gotische Kirche und das Fugger-haus) und einem Silberbergwerk; Wils ist eine Künstlerstation; Hall in Tirol eine historisch interessante Stadt mit sehenswerten alten Gebäuden und nahen Wäldern.

Bei Innsbruck trifft das Quertal der Sill, durch daß sich der Anstitieg auf den Brenner ergibt, auf die Längssurche des Inntales. Der Kranz des Hochgebirges, gerade hier unerreicht in der malerischen Gliesderung der Bergmassen, tritt verhältnismäßig weit zurück, um einer welsligen, mit Dörfern und Landhäusern übersäten Hochsläche Platz zu machen. Dieses Innsbrucker Mittelgebirge gilt als eine der schönsten Landschaften im Innern der Alpen. Das Auge schweift ostwärts dis zum Wilden Kaiser, westwärts zum zinnengekrönten Wettersteingebirge, südwestlich liegen die Gisgesilbe der Stubaiergruppe.

Bergog Friedrich von Öfterreich hat um 1420 den Sitz feines Hofes

nach Innsbruck verlegt. Kaiser Maximilian und seine Nachfolger haben die Residenz in ihrer heutigen Gestalt ausgebaut. Zu jener Zeit entstanden auch die gotischen Bürgerhäuser in der Altstadt, die mit ihren Laubengängen sich zu malerischen Gassenbildern zusammenschließen, entstand der schöne Stadtturm. Überwiegend ist unter den Monumentalsdauten Innsbrucks der Barockstil. Die bemerkenswertesten Gebäude sind das Landhaus, die Hostirche mit dem berühmten Grabbenkmal Maxismilians, das Regierungsgebäude, die Hosburg, das Goldene Dachl, die Triumpspforte und die Häuser aus der Biedermaierzeit in der Marias TheresiensStraße.

Der moderne Aufschwung Innsbrucks datiert seit dem Bau der Eisenbahnen. Die Stadt liegt heute am Rreuzungspunkte der Weltverfehrslinien Wien-Paris und Rom-Berlin, die fürzlich eröffnete Karwendelbahn verbindet sie nicht nur mit den hochbedeutenden Touristen- und Sommerfrischenbezirken der Seefelder Hochfläche, des Werdenfelfer Landes und Außerfern, sondern verspricht auch die ehemals wichtigste transalpine Berkehrslinie Innsbruck-Augsburg neu zu beleben, ferner gehen von Innsbruck Kleinbahnen ins Mittelgebirge von Albrans-Lans-ggels, in das hochtouristisch überaus wichtige Stubaital, auf die Terrasse der Hunger-Sonnige Sügel und schattige Balber locken aus allen Gaffen ins Freie und bieten eine unerschöpfliche Fulle von Spaziergangen mit stets neuen Landschaftsbildern. Für den Stifport bietet Innsbrucks nähere Umgebung von Mitte Dezember bis Mitte Februar ein treffliches Gelände, und geradezu hervorragend ist die Auswahl größerer Touren. Das Stubaital, das einen bequemen Zugang zu einem der machtigften Gletschergebiete Tirols bildet, öffnet sich bei Innsbruck gegen Guden.

In den Felsen der durch die Sage berühmten Martinswand, an der noch heute die Gemsen aus dem Hochgebirge nirgends so tief als hier ins Tal herabsteigen, bohrt sich die Mittenwaldbahn. Von Landeck west-wärts zweigt das Stanzertal ab, das die Eisenbahn zum Arlbergtunnel leitet. Die Gegend des Arlberges ist wegen ihres Schneereichtums eine der beliebtesten Stätten des Skisportes geworden. Das Oberinntal, von den höchsten und mächtigsten Gruppen der Ostalpen gebildet, ist von großer touristischer Bedeutung. An der Nordseite der Sattel von Seesseld, der Fernpaß und der Wetterstein mit seinen steilen Felsen und die Zugspitze als höchste Erhebung, das Wetterwandeck, das aus dem grünen Kessel von Chrwald emporragt. Vom Fern bis zum Arlberg reichen die Lechtal-Allgäuer Alpen. Die Gegend von Chrwald bis Reutte, eine ans mutige Landschaft von Wäldern und Wiesen in einer prächtigen Weitung

am Nordfuße der Alpen, das Außerfern genannt, besitzt große landschaftsliche Reize. Die Lechtaler Alpen unterscheiden sich von den anderen Hochgruppen der nördlichen Kalkalpen dadurch, daß ihrem Hauptmassin aus "Triaskalk breite Bänke von mergeligen Gesteinen vorgelagert sind, auf denen sich die Region der Hochmähder und Almen, wo über grüne seegeschmückte Flächen die kahlen Felszinken mit der Wucht des Gegenssass emporstarren, üppig entsaltet. Im Süden des Oberinntales liegt der ausgebreitete Stock der Ötztaler Alpen, aus denen das Ötz, Pitzund Kaunsertal hinaussührt. Einen malerischen Ausput der Landschaft bilden die zahlreichen Burgruinen aus der Zeit des Grafen Meinhard von Tirol.

Ausgangspunkt der Karwendelbahn durch das Außerfern und über den Seefelder Sattel ist Reutte. Außer dieser und der Bahnlinie Rempten-Pfronten führen zwei weitere Wege zum Hauptort des Außerferngebietes, nämlich das in den Talkessel von Reutte mündende Lechtal und das Tannheimertal. Das Lechtal bietet Landschaftsbilder von besonderem Reiz, idyllische Ortschaften im Wechsel mit wilden Gebirgspartien. Der Flerenpaß bietet einen großartigen Ausblick auf Rhätikon und Silvretta. Im Lechtale ift noch häufig die schöne alte Tracht zu sehen und auch die Bauart der Häuser verdient Beachtung. mehrere beliebte Sommerstationen, und die Berge ringsum find mit gahlreichen Schuthütten befett. Im außeren Lechtal öffnet fich bei Beigenbach gegen Nordwesten das Tannheimertal mit einer Straße, die über das Oberjoch nach Bayern führt. In diesem Tale sind Schattwald (mit Schwefelbad) und Tannheim, an einem See gelegen, beliebte Sommerfrischen.

Die im Jahre 1912 eröffnete Karwendelbahn, ein Schauftück moberner Technik, erschließt ein weites Gebiet von großer landschaftlicher Schönheit und mannigfaltiger Eigenart. An die Linie Ulm-Kempten-Reutte anschließend, durchfährt sie zunächst das Gebiet nördlich des Fernpasses, das sogenannte Außersern, gelangt von den Ruinen der Ehrenberger Klause vorüber durch einen 500 m langen Tunnel in das Talbecken von Lermoos und Shrwald und erreicht beim Paß Griesen die bayrische Grenze. Durch diese Bahn wurden die Gruppen der Lechtaler, Tannheimer, Mieminger und Wettersteiner Berge dem Touristenversehr leichter zugänglich gemacht und ebenso durch ihre Teilstrecke Garmisch-Partensirchen-Jnnsbruck das ausgedehnte, nördlich des Inns in stiller Einsamseit ruhende Karwendelgebiet, das in seiner ganzen Ausdehnung von beiläusig 1000 4km nahezu das ganze Jahr unbewohnt ist und

beffen eigenartige Schönheit, bedingt durch die Wildheit seiner nordwärts nahezu senkrecht abstürzenden Wände, seine sast ebenen Almmatten und tief dunkelen Nadels und Ahornwälder bisher nur wenig bekannt ges worden ist. Die Bahn führt von GarmischsPartenkirchen über Mittenswald und nach abermaliger Überschreitung der Reichsgrenze auf der Paßshöhe der Porta Claudia zur Station Scharnitz, erreicht in einer Steisgung von $10\,^{\circ}/_{\circ}$ die Haltestelle Gießenbach und weiter mit $30\,^{\circ}/_{\circ}$ Steisgung ihren höchsten Punkt am Seefelder Sattel in einer Meereshöhe von 1184 m. Nun beginnt der technisch und landschaftlich interessanteste Teil der neuen Bahn. In zahlreichen kühnen Kunstbauten schmiegt sie sich an die steilen Gebirgsmauern, Brücken, Viadukte und Tunnels solgen einander sast ununterbrochen, prächtige Ausblicke auf die stolzen Felszacken des Karwendels und des Wettersteins, auf das breite Inntal und die gegenüberliegenden Studaier Bergspitzen gewährend.

In der Nähe der belebten Touristenstation Reutte liegt der alte Hauptort des Tales, Breitenwang, wo Kaiser Lothar II. auf dem Heims wege von seiner zweiten Romfahrt in einem Bauernhause in den Armen seines Schwiegerschnes Heinrich des Stolzen starb. Sehenswerte Pfarrstriche und Kapelle mit einem Holbeinschen Totentanz. Von Heiterwang führt der nächste Zugang zum Plansee, der, 973 m hoch gelegen, durch einen Kanal mit dem Hinterwanger See verbunden ist. Über Kammers wald kürzeste und sehr bequeme Verbindung mit Hohenschwangau.

St. Anton am Arlberg ift ein weitberühmter Wintersportplat mit einer 31/2 km langen Rodelbahn und einem sehr günftigen hochalpinen Stigelande, Grins im Stanzertal ift wegen feiner alten Bauwerke und Fresten, seines schon im Mittelalter besuchten Thermalbades und als Standquartier für Runftmaler bemerkenswert, Landeck, ber größte Ort im Oberinntale, ist die Hauptübergangs- und Durchgangsstation von den böhmischen und bagerischen Bädern sowie von denen Gasteins und des Schwarzwaldes, von und nach den Höhenfurorten Tirols und des Engadins. Der wichtigste Knotenpunkt zwischen Landeck und Innsbruck ist die Stadt Imft, Ausgangspunkt vieler Hochtouren, ber Strafe jum Naffereiter See, zu den Wasserfällen im Pittal und über den Fernpaß. In Stams am Inn ift die 1271 zur Erinnerung an den Tod Konradins, des letten Hohenstaufen, gegründete Zisterzienser Abtei mit ihrer sehenswerten Kirche zu erwähnen. Das Mieminger Mittelgebirge, über das von Telfs die Reichsftraße führt, zeichnet sich durch große Naturschönheiten aus, die in dem Gegensate zwischen den idyllischen Ortschaften, zwischen den Lärchenund Föhrenwäldern der Hochfläche und den dahinter ansteigenden wilden

Felsmassen bestehen. Bei Kematen beginnt das Sellraintal mit der romantischen Melachschlucht, in Sellrain eisenhaltiges Minerals, Moors und Solbad, der Martinswand gegenüber Oberparsuß mit Schwefelquelle.

Das Pustertal wird an seiner Nordseite von den Ausläusern der Zentralalpen begleitet, sansten wald- und wiesenreichen Kuppenbergen, die mit zahlreichen Einzelhösen bedeckt sind. Seitentäler bieten Einblicke dis zu den höchsten Eisspizen der Tauern. Dölsach ist der Ausgangspunkt nach Heiligenblut und dem Großglockner und die Heimat Defreggers. Von Lienz führt durch das Jeltal eine Touristenstraße zu mehreren interessanten Bergübergängen, u. a. zur Riesersernergruppe, zum Großevenediger, zum Großglockner und über die Tauernpässe. Windisch-Matrei ist eine vielbesuchte Touristenstation. In dem bei Huben sich öffnenden Kalsertal prächtiger Anblick des Großglockners und der Hochschobergruppe.

So wie die Touristik von ihrem Beginn an die Tiroler Berge ebenso belebte wie die Schweizer, wobei sowohl der Talwanderer, wie der Mittelzgebirgs und Hochtourist in gleichem Maße auf seine Rechnung kommt, so sindet auch jeder andere Sport in den Tiroler Fremdenstationen gezeignete Pflegestätten, der Audersport in den zahlreichen herrlich gelegenen Gebirgsseen, das Automobil auf gutgepflegten Gebirgsstraßen (Automobilzstub für Tirol und Borarlberg in Jnnsbruck), und auf besonders hoher Stufe steht in Tirol der Wintersport; einzelne dieser Plätze, z. B. Kitzbühel, und St. Anton, genießen geradezu Weltrus. Innsbruck besitzt den schönsten Eislausplatz in Österreich. Kunstz-Bobsleighbahnen sindet man in Kitzbühel, Jgels, Kusstein, und letztgenannter Ort verfügt über sieben gespslegte Rodelbahnen. Weiter zu erwähnen ist die berühmte Rodelbahn in Hall. Kleinere Rodelbahnen sindet man sast in jedem Orte.

Über den Arlberg führt eine der intereffantesten Gebirgsbahnen nach Bregenz, der Hauptstadt des kleinen Landes Borarlberg. Von der Stadt schöner Blick über den Bodensee und auf den Säntis.

Ein weitumfassendes Gebirgspanorama genießt man von Hohenbregenz und von dem Pfänder, auf den eine Zahnradbahn hinaufführt. Namhafte Fremdenstationen sind Dornbirn, Feldfirch, Bludenz (Aufstieg auf den Hohen Frassen), der Lünersee, das Montasoner Tal und Schruns.

Salzburg ist eine der schönstigelegenen, malerischesten Städte Europas, mit Kirchen und Palästen italienischen Baustils, großen Pläzen, Promenaden und Parkanlagen. Monumentalbauten versezen die Besucher in die Zeit des prunkvollen Hofhaltes der Erzbischöfe im 16., 17. und 18. Jahrshundert, die der Stadt die Bezeichnung das deutsche Rom verschafften. Besonders bemerkenswert sind die Domkirche, nach dem Vorbilde von

Schriften 162.

St. Beter in Rom, im 17. Sahrhundert von einem italienischen Meifter erbaut, die romanische Stiftstirche und der alte in den Fels gehauene Friedhof von St. Beter mit bis in das 14. Jahrhundert guruckreichenden Grabsteinen, die Margaretenkirche aus dem 15. Jahrhundert, die Universitätsfirche nach Entwürfen von Fischer von Erlach erbaut, die Kirche auf dem Nonnberge mit romanischem Portal und schönen Glasmalereien, die Sebastianskirche mit dem Grabmal des Theophrastus Paracelsus, die Franziskanerkirche aus dem 13. Sahrhundert, das ehemalige Residenzschloß der Erzbischöfe, der Turm mit dem Glockenspiel, das erzbischöfliche Luftschloß Mirabell mit einem Stiegenhaus von Raphael Donner und einem großen Garten mit Marmorstatuen, der erzbischöfliche Marstall, bei seiner Erbauung einer der schönsten in Europa, die ehemalige Pagerie sind besonders erwähnenswert. Über der Stadt erhebt sich das alte, weitläufige Schloß Hohensalzburg, im 9. Jahrhundert angelegt und im 15.—16. Jahrhundert ausgebaut, in der Umgebung erinnert noch das Luftschloß Hellbrunn mit seinen Wafferfünften an den prunkhaften Hofhalt der Salzburger Kirchenfürsten. Aus späterer Zeit finden wir hier die Schlöffer Leopoldsfron, Anif, Klesheim u. a. In der Nähe der Gaisbera mit prachtvoller Aussicht, zu dem eine Zahnradbahn hinaufführt. Ginen weiten Blick über die Landschaft bietet auch die auf einem Sügel gelegene Wallfahrtsfirche Maria Plain im Norden der Stadt.

Das Land von Salzburg liegt zwischen den Hohen Tauern und den nördlichen Kalkalpen. Erstere entsenden in nördlicher Richtung zahlreiche hohe Seitenkämme mit tiefeingeschnittenen Hochtälern, die zum Flußgebiete der Salzach, einem Nebenflüßchen des Inn, gehören. Nur der durch die Radstätter Tauern abgeschnittene Lungau gehört dem Gebiete der Mur an und der Bezirk Radstadt jenem der Enns. Zahlreiche Wafferfälle und 200 Hochsen beleben die Landschaft, die zu den meistbesuchten Touristen= und Sommerfrischen=Gebieten Ofterreichs gehört. Fremdenverkehr find besonders stark beteiligt Mattsee auf einer Landenge awischen dem Obertrummer- und Niedertrummer See, mit dem im Jahre 777 von Taffilo von Bayern gegründeten Stift; Hallein, alte Stadt und Kurort, Museum keltischer und römischer Altertümer, Saline und Salzbergwerf, Solbad, Hochtour auf ben Hohen Göll und Weg zum Waldbachstrub, einer imposanten Wasserschlucht: Golling mit dem berühmten Wafferfall; Abtenau mit dem Weg zum Tricklfall; Werfen am Wege ins Tennengebirge; Bischofshofen am Knotenpunkt ber Ennstalbahn und dem Wege auf den Hochkönig; St. Johann im Bongau, mit gotischer Rirche, Weg zur berühmten Liechtenfteinklamm, der großgrtigften Wafferschlucht Österreichs und Fahrstraße in das Großarltal, Übergänge ins Maltatal, nach Badgastein und zum Tappenkarsee im Kleinarltal; Schwarzach=St. Beit mit Ausflug zum Schloß Goldegg des Grafen Galen; Lend an der Straße in das Gafteiner Tal und nach Dienten; Tarenbach am Eingang des Rauristales, wo der Aufstieg zu dem großartigen Gebirgspanorama des Sonnenblicks beginnt, Weg zur berühmten Riglochflamm; Bruck-Fusch am Eingang in das Fuscher (Ferleiten=) Tal mit Schloß Fischhorn aus dem 11. Jahrhundert und mehreren lohnenden Bell am See ift bedeutendes Fremdenverkehrszentrum und Wintersportplatz, See-, Sol-, Schwefel-, Gifen- und Kichtennadelbäder, Motorboot auf dem See, Wege auf die Schmittenhöhe, einem berühmten Aussichtspunkt mit Hotel, den Hundstein, den Gaisstein und ins Kaprunertal; Maishofen mit Weg ins vielbesuchte Wintersportgebiet des Saalbachoder Glemmtales; Saalfelden Touristenstation für Kuhbühel, Schloß Lichtenberg, die Ramseder Scharte, verschiedene Übergänge und Augang zu den zahlreichen Hochtouren des Kaprunertales.

Das alte mit Mauern umgebene Rabstadt ist Ausgangspunkt versschiedener Hochtouren; Mautendorf, am Endpunkte der Murtalbahn, hat eine interessante alte Burg; Tamsweg eine gotische Kirche mit herrlichen Glasmalereien.

Hundert neben Salzburg der reichste Ort des Landes und ist jetzt ein vielbesuchter Kurort, dem eine Köhrenleitung das Thermalwasser von Badgastein zusührt. Dieses ist mit seinen radiumhaltigen und warmen Duellen (23—39 ° R) ein Weltkurort geworden. Er liegt romantisch zu beiden Seiten eines Wassersalles der Gasteiner Ache. Lohnende Spaziersgänge und Hochtouren.

Im Pinzgauertal findet man Ausgangspunkte lohnender Hochtouren bei den Orten Neukirchen, Krimmel (in der Nähe die größten und schönsten Wasserfälle der Oftalpen), Loser (beliebte Sommerfrische), Unken (Alpensturort, Weg zur Schwarzbergklamm, einer der großartigsten in den Alpen.

Oberösterreich wird durch die Donau in zwei Teile geschieden, deren nördlicher dem böhmischen Gebirgssystem, der größere südliche dem Alpensystem und zwar den nördlichen Kalkalpen angehört. Borberge streichen aus dem Salzdurgischen herüber und erheben sich hier zu gewaltigen gletscherbedeckten Felsmassen: die Gruppe des Dachsteins, das Tote Gebirge, das Jschler Gebirge, der Schafberg, das Höllengebirge, der Traunstein. Sie umschließen das durch seine landschaftliche Schönsheit berühmte seenreiche Salzkammergut. Hieran schließen sich die Gruppen

bes Hohen Priel, des Phhrgas und des Sengsengebirges. Die Nordsgrenze des Landes bildet der Böhmerwald mit dem Plöckenstein, dem Sternstein und seinen bis zur Donau absteigenden Vorbergen und Terrassen. Unter den zahlreichen, schönen, großen Alpenseen sind zu erwähnen der Trauns oder Emundner: See, der Hallstätter. See, der Atters oder Kammers See, der Mondsee, der Wolfgangsee, die Langbaths und Gosaus Seen, der Offensee.

Linz an der Donau, die Hauptstadt des Landes, besitzt im Volksgarten einen schönen Kursalon, ein Landesmuseum, einen 1562 erbauten
schönen Palast der Landesvertretung. Der nahe Pöstlingberg bietet eine
großartige Aussicht auf die Alpen. Sehenswert ist das im 12. Jahrhundert gegründete Stift Wilhering und am anderen Donauuser der alte
Markt Ottersheim. Empsehlenswerter Ausslug nach Bad Kirchschlag.
In St. Florian ein berühmtes Chorherrenstift.

Wels hat eine gotische Kirche, eine Burg, in der Kaiser Maximilian I. 1519 ftarb, ein Stadtmuseum mit römischen Ausgrabungen, Lambach eine Benediktinerabtei seit 1032. In der Nähe der sehenswerte Traunfall. In Steyer find die Glasmalereien der gotischen Pfarrfirche, das Stadtmuseum, das Schloß des Grafen Lamberg bemerkenswert; die Sommerfrische Weger zeichnet sich durch intereffante alte Gebäude aus. Sall ift ein berühmtes Jodbad, Kremsmunfter ein fehenswertes Benediktinerftift mit großer Bibliothet, Schaffammer, Gemäldesammlung, Sternwarte. Bon Rlaus gehen Ausflüge in das Gebiet des Almfees und des Toten Gebirges und von Dirnbach in das berühmte Stodertal mit großartiger Hochgebirgsfzenerie und vielen lohnenden Bergtouren. Windischgarften ift eine schöngelegene sehr besuchte Sommerfrische mit vielen schönen Ausflügen. In prächtiger Lage ift die Sommerfrische Spital am Pyhrn, auch als Wintersportplat besucht. Sehenswert ist hier die Stiftsfirche der ehemaligen Benediktinerabtei. Smunden ist einer der bedeutendsten Rurorte des Salzkammergutes, malerisch am Nordufer des Traunsees ge-Salzkammergutmuseum mit sehenswerten Sammlungen. In der Nähe die Schlöffer Orth und Cumberland. Auf einer Halbinfel des Traunsees liegt malerisch Traunkirchen, von wo Ausflüge zum Karbachmafferfall und zum Röthelsee im Erlachkogel lohnend sind. Gbensee mit ben Salzsudwerfen hat eine Solbadeanstalt und bietet Ausflüge zum Wasserfall Rinnbachstrub, zu den Langbathseen, zum großartig am Fuße des Höllengebirges gelegenen Hinternsee und zur berühmten Aussicht des Kranabithsattel. Von Offensee führt ein Weg über den Wilden See und das Plateau des Toten Gebirges nach Altaussee.

Der bebeutenbste Kurort des Salzfammergutes ist Bad Jschl mit Salinendampsbad und Wasserheilanstalten, großem Kurhaus und Park, Theater, Museum, Ausslügen zur Dachsteinaussicht, zur Klamm in der Rettenbachwildnis, zum Russensee, zum Salzbergwerk, auf die Hütteneckalm mit prachtvoller Aussicht, auf den Schafberg und über Goisern nach Hallstatt. Goisern ist eine schön gelegene Sommersrische mit einer Jodschweselquelle; von Steeg führt eine alte Straße über den Pötschenpaß nach Aussee.

Harrfirche Holzichnikaltar aus dem 15. Jahrhundert. Museum mit feltischen Altertümern und in der Nähe über 2000 Keltengräber. Seit der Keltenzeit betriebenes Salzbergwerf. Lohnender Ausstug zum 95 m hohen Wassersall Waldbachstrub. Prachtvolle Hochtour über Gletscher auf den Dachstein, den zweithöchsten Gipfel der nördlichen Kalkalpen. Der vordere Gosausee ist einer der schönsten Alpenseen, und der hintere Gosausee liegt mitten in einer großartigen Gebirgslandschaft. Vom Wolfgangsee — in der Kirche ein weltberühmter gotischer Altar — Weg auf den Schasberg, einen der berühmtesten Aussichtsberge der Alpen mit einem Hotel, zu dem eine Zahnraddahn hinaufsührt. Um Süduser des Mondsces liegt eine vielbesuchte Sommerfrische; am Westuser des Atterzies Unterach, von wo man über einen schmalen Felssteig zum Wassersall der Burggrabenklamm gelangt.

An dem Norduser der Donau liegt das alte interessante Schloß Schwertberg mit einer beliebten Sommerstrische, das ebenfalls von Sommersgästen besuchte Grein mit einem imposanten Schloß und der Kurort Kreuzen am Fuße des Böhmerwaldes. Zu erwähnen ist noch das prachtvolle Stift Aigen mit einer interessanten Kirche und kostbaren Sammlungen.

Bon Jinsbruck oder Salzburg fommend betritt der Reisende durch den Mandlingpaß das Land Steiermark. Er sindet hier zunächst von mehreren Orten aus Aufstiege auf den Dachstein und dann den Ort Schladming, der eine beliebte Sommerfrische ist, und Ausslüge in die reichbesiedelte, mit zahlreichen stimmungsvollen Gehöften übersäte, herrliche Ramsau an der wilden Südwand des Dachsteins bietet. Diese 10 km lange und dis zu 3 km breite Apenhochebene zählt zu den berühmtesten und interessantesten Plätzen des Hochgebirges, der von den einsachen Gesundheitsspaziergängen dis zu den kühnsten Hochtouren alles bietet. Weiter im Ennstale sinden wir den uralten Markt Haus, von wo man in bequemem Aufstieg den Stoderzinken erreicht oder zum Ahornse ge-

langt. Aich liegt am Eingange des Seewigtales mit dem forellenreichen Bodensee und dem von Saiblingen belebten Hüttensee.

Eine beliebte Sommerfrische ist der Markt Gröbming, deffen Pfarrfirche zu den interessantesten Bauten Steiermarks gehört und von wo aus Ausflüge zu dem romantischen Schwarzen See und auf den Predigtstuhl, das "Matterhorn der Niederen Tauern", sich bieten. Am Fuße des Grimming liegt das stattliche Schloß Trautenfels der Grafen Lamberg mit herrlichen Fresken im Rittersaal. Im Markt Jedning findet man die Wege zum Puttersee und nach Aigen, zum malerischen Schloß Pichlarn und in das Donnersbachtal. Der wunderschön gelegene Markt Auffee verfügt über eine große gahl von Gafthöfen und Privatzimmer für den Fremdenverkehr. Diefer hervorragende Kurort, deffen Sole die falzreichste von gang Europa ift, hat auch lebhaften Wintersport. In der Nähe uralter Salzbergbau, der größte der Alpen, mit dem Salzamtsgebäude, dem Rammerhof im Markte, dem intereffantesten Profanbau im Lande. Altauffee an feinem ftillen, von Matten und Balbern umgebenen See ("halb Königsfee, halb Traunsee" sagte Bismarcf) bietet eines der schönften Landschaftsbilder. Der größte steierische See ist der Grundelsee, eine der herrlichsten Sommerfrischen. Der Markt Mitterndorf ift ein hervorragender Wintersportplat und der Ausgangspunkt zahlreicher Gebirgs= touren. Bemerkenswert find in dem am Juge des Grimming gelegenen Burgstall bei Bürg die romanischen Fresten im Johannesfirchlein, darunter die seltsame Darftellung aus einem Ragen- und Mäusekrieg, deren Grklärung bisher nicht gelungen ist. Im Ennstal weiter östlich liegt Wörschach mit dem Schwefelbad Wolkenstein und Ausflügen in die großartige Klamm, zur stattlichen Ruine Wolkenstein, zum schönen Schloß Friedftein der Pringen Sobenlobe-Schillingsfürft. Weiter find zu ermähnen Liezen als Ausgangspunkt vieler Bergtouren und Selztal als bedeutender Bahnknotenpunkt, und die beliebte und unvergleichlich schön gelegene Sommerfrische Admont, und das dortige Benediktinerstift, das mit seinem schönen Münfter zu ben hervorragenoften Sehenswürdigkeiten des Landes gehört. Gine große Rahl bevorzugter Bergtouren bietet die Umgebung In seinem weiteren Laufe bricht der Ennsfluß durch das dieses Ortes. Gefäuse, ein über Mitteleuropa hinaus berühmtes Engtal, vier Wegftunden lang die prächtigsten Naturschauspiele bietend. Die Bahnhalteftelle Johnsbach und das berühmte Touristenhotel in Gstatterboden sind die wichtigften Ausgangspunkte für die zahlreichen Sochgebirgstouren in diefem Gebiete. Beitere belebte Touriftenftationen find Sieflau, Rottenmann, Trieben (auf den Hohentauern), Mariazell (Ötscher, Bürgeralpe), Weichselboden. Der Leopoldsteiner See ist einer der schönsten in Österzeich. In der Nähe Gisenerz mit dem weltberühmten Erzberg.

Im oberen Murgebiet liegt Unzmarkt am Fuße der Burg des Ulrich von Liechtenstein. Das Städtchen — ein kleines Rothenburg — bietet mit seinen drei großen Toren und mehreren Türmen in der größtenteils erhaltenen Ringmauer ein reizendes mittelalterliches Ortsbild. In der Umgegend die Schlöffer Schrattenberg und Teuffenbach, die Ruine Stein, die Reste des Höhlenschlosses Schallaun im Purerloch und die an der alten Salzstraße ins Ennstal die feit taufend Jahren machende Burg Ratsch. Ein altes sehenswertes Städtchen ist Murau, beliebte Sommerfrische und besuchter Wintersportplatz. An der Grenze von Kärnten liegt das ftille und behagliche Bad Einöd mit Schwefelnatriumthermen. Unweit davon der Luftkurort Neumarkt, von wo man auf den Zirbiskogel, einen der aussichtsreichsten und lohnendsten Bunkte der Steiermark, gelangt. Im Markt St. Lamprecht ift das prächtige alte Benediktinerstift mit der berühmten Vogelsammlung bes Paters Blafius Banf bemerkenswert. Die Bahnfahrt zwischen St. Lamprecht und Schrattenberg bietet prächtige Ausblicke in die poesivvolle, burgenreiche Landschaft.

Eine halbe Stunde Weges oberhalb Unzmarkt liegt eine der interessantesten Burgen in Österreich: die Frauenburg. Man gelangt, zum Teil auf gedeckten Wandelgängen, zu dem alten Frauendorf, in deffen Pfarrfirche der berühmte Grabstein (der älteste in deutscher Sprache) eingemauert ift, der feiner Inschrift gemäß das Grab des Minnefangers Ulrich von Liechtenstein oder seines Sohnes deckte. Die Burg ist ein weitläufiger, feit langem verfallener Bau aus der romanischen Zeit. Die Ruinen des Uhnensitzes der Liechtensteine aus dem 12. Sahrhundert liegen über der Stadt Judenburg. Gine der größten und schönsten Burgruinen bes Landes ift Reifenstein sudweftlich von Polz. Bei der romanischen Pfarrkirche dieses Dorfes ein interessanter Karner. In der Nähe der Stadt Knittelfeld liegt Seckau, das intereffanteste Kloster Steiermarks im romanischen Stil. Der alte Markt Borbernberg ift der Hauptsitz bes Erzbergbetriebes und Ausgangspunkt mehrerer Hochgebirgstouren, Trofaiach eine der beliebteften Sommerfrischen des Landes, Leoben und Bruck an der Mur erfreuen sich eines regen Touristenverkehrs, unter anderem auf das Rennfeld, auf die Brucker Hochalpe, auf die Mugel, in das Tragößtal, auf die Sonnschienalm und auf den Hochschwab. Mürzzuschlag am Sudfuße des Semmering bietet Ausflüge auf die Pretulalpe, auf die Rax, in das ehemals faiferliche Jagdgebiet von Neuberg und Mürzsteg, durch das Tote Weib in die Frein und nach Mariazell. Aflenz, eine wichtige

Touristenstation im Hochschwabgebiet, ist auch durch seine Lungenheilstätte auf dem Hochacker bekannt.

In Mittelsteiermark ist der Hochlantsch mit der Bärenschut, Schüfferlsbrunn und der Teichalpe ein beliedtes Ausflugsgebiet. Im Murtale gelangt man dann zum Lufts und Wasserkurort Frohnleiten, öftlich das von Semriach mit der berühmten Lurgrotte, und westlich durch ein Seitental über Übelbach auf die Gleinalpe und die Hochalpe. In der Nähe von Graz liegt die sehr besuchte Sommerfrische Judendorf.

In einer Ausweitung des Murtales gelegen, von einem Kranz anmutiger Sügel und fanfter Berghöhen umgeben und mit vielen Gartenanlagen geschmudt, gilt Graz als eine ber schönften Mittelftabte Guropas. Sein Wahrzeichen ift ber Schlofberg. Bemerkenswerte Gebäude find bas Landhaus (Sitz des Landtages) im italienischen Renaissancestil, das Landeszeughaus mit der gesamten Ausrüftung des Ständeheeres aus der Türkenzeit, das kulturhiftorische Museum. Die Umgebung bietet eine unerschöpfliche Rahl schöner Spaziermege, und der nördlich von der Stadt bas ganze Land ringsum beherrschende Schöckl ift das Ziel zahlreicher Berg-Un seinem Fuße liegt die durch ihre Kaltwafferheilanstalt manderer. bekannte Sommerfrische St. Radegund. Westlich von Graz umgeben Wälder den biedermeierisch anmutenden Kurort Tobelbad, der ein von amei Afantothermen gespeistes marmes Schwiminbad besitht; weiter liegt Röflach als Ausgangspunkt zur Stubalpe und Deutschlandsberg, eine beliebte Sommerfrische mit Ausflügen zum schonen Schloß Bollenegg, auf die Koralpe, in die Stainzer Weingelande und auf die von reichen Ausblicken begleitete Sochstraße. Im Often wird das Sügelland von der lieblichen und sonnigen Lagnighohe mit einer Beilanftalt beherrscht und weiter öftlich von der großartigen, weithin sichtbaren Burgfeste Ringensburg. In der Nähe der bekannte Kurort Gleichenberg. In der Oftfteiermark find weiter bemerkenswert die Beizklamm, die Raabklamm, die Alpenpenfion Eibisberg (1252 m über dem Meere), die malerisch gelegene Stadt Bartberg mit einem romanischen Rarner, der Festenburg, dem Chorherrenftift im Vorau gehörig, und Friedberg mit Partien auf den Hochwechsel.

Langgeftreckte Täler burchziehen die Oftalpen in Kärnten. Das Drautal scheidet zwei Hauptgebirgszüge: im Norden die vom Großglockner oftwärts ziehenden Zentralalpen, im Süden die karnischen Alpen und die Karawanken. Aus Tirol über Franzensfeste durch das Pustertal kommend, betritt der Reisende dei Oberdrauburg das Land im Ausblicke des felsens umgebenen Schloßes Stein. Über das fruchtbare Lurnseld und an den

Ruinen des Schlosses Ortenburg gelangt er zu dem Markt Spittal an der Drau, den Anschlußpunkt der Tauernbahn. In der Nähe das schöne Schloß der Fürsten Porzia. Nördlich davon liegt der Millstätter See mit mehreren belebten Sommerfrischen. Von Villach, dem zweiten Saupts ort des Landes und lebhaftem Touristenplatz, geht der Aufstieg auf den wegen seiner großartigen Aussicht berühmten Dobratsch (Villacher Alpe). Das Warmbad Villach in der Nähe der Stadt ift ein beliebter Kurort. Es folgt an der öfterreichischen Gudbahn weiter der Luft- und Wafferfurort Mitlewald und der Frankensee mit seinem Inselhotel. Wörther See, 16 km lang, ift von einem Kranze wohleingerichteter und belebter Badeorte umgeben und wegen seiner milden Waffertemperatur vor allen Alpenseen bevorzugt. Klagenfurt, die Hauptstadt des Landes, durch einen Kanal mit dem Wörthersee verbunden, hat ein interessantes Landesmuseum mit einem Relief der Großglocknergruppe und vielen prähistorischen Funden vom Bollfeld. Vom Kreuzberg bietet sich eine herrliche Aussicht auf die Karamanken. Weiter im Westen hat man von Grafenstein einen prächtigen Blick auf den Hochobir und die Koschuta und bei Bölkermarkt-Rühnsdorf das Banorama der langen Karawankenfette, des Urfulaberges, des Mittagsfogels, der Saualpe und der Koralpe. Im nördlichen Teile Karntens ist das alte malerische Städtchen Friefach mit seinen Mauern und Graben, ben Ruinen auf bem Betersberg, dem Geiersberg und dem Bigilienberg bemerkenswert, das auf einem freistehenden, 725 m hohen Bergkegel stolz ins Land blickende, stark befeftigte Schloß Hochofterwit. Die alte Hauptstadt des Landes bis jum Jahre 1518 war Beit an der Glan mit dem Rollfeld in der Nähe, dem Fundorte vorgeschichtlicher und römischer Altertumer. An dem von Badeorten umgebenen Offiacher See ist die romanische Benediktinerabtei jehenswert.

Niederösterreich umgibt Wien mit einem reichen Kranze schöner Ausflugsziele, wie sie kaum eine andere Großstadt aufzuweisen hat. Im Westen und Norden führen die Villenstraßen unmittelbar in den Wiener Wald und auf seine höchsten Erhebungen, den Kahlenberg, den Leopoldsberg und den Hermannstogel, die weitreichende, herrliche Aussichtspunkte bieten. In den Wald gebettet sind die lieblichen Villenvororte Dornbach und Neuwaldegg. Bei letzterem das Schwarzenbergsche Schloß mit viele Kilometer langen Parkwegen. Nördlich von Wien liegt auf einer Anshöhe über der Donau das berühmte Benediktinerstift Kloskerneuburg mit seiner reichen Schatkammer und dem von Weinkennern geschätzen Stiftskeller. Die Süddahn führt uns nach Mödling, wo das schöne Brühler

Tal, der Klein-Anninger mit seiner weiten Aussicht, die Zisterzienserabtei Heiligenkreuz und das Helenental zu lohnenden Ausslügen einladen. In der Nähe das ehemals kaiserliche Lustschlöß Laxendurg mit seinem schwen, großen Park, und weiter südlich der große Kurort Baden mit warmen Schweselbädern. Dahinter das an Naturschönheiten reiche Helenental mit der Ruine Rauheneck, das Schloß Weildurg und die Ruine Scharseneck. Einer der besuchtesten Aussichtspunkte ist der Schneederg (1795 m hoch), auf den eine Zahnraddahn führt. Eine zu Ausslügen in das Hochgebirge nach vielen Richtungen Gelegenheit bietende Touristenstation ist Payerbach. Besonders zu erwähnen sind noch die Reichenau und das Höllental sowie die von Kletterern vielbesuchte Raxalpe. Der weltberühmte Semmering ist eine der vornehmsten Fremdenstationen in den ganzen Alpen und die Bahnsahrt über und durch diesen Bergstock eine der interessantessten in landschaftlicher und bautechnischer Hinsicht. Eine großartige Aussicht bietet der Sonnwendstein.

Westlich von Wien umschließen die Hügel des Wiener Waldes zahlereiche liebliche Sommersrischen, über die sich der Tulbinger Kogel als lohnender Aussichtsberg erhebt. Bon St. Pölten geht unter anderen eine schöne Partie durch die Steinwandklamm und das Türkenloch nach Muckendorf sowie die Eisenbahn nach Mariazell. Über Pöchlarn und Gaming gelangt man auf den 1892 m hohen Ötscher, der eine weite, herrliche Aussicht gewährt.

Gine Kahrt auf der Donau bietet von Grein bis Wien ein abwechslungsreiches Panorama von Schlöffern, Burgruinen, altertümlichen Ortschaften und Gebirgsszenerien. Das alte Schloß Sarmingstein zieht vorüber, die große Schloßruine Fregenstein, das ehemals kaiserliche Schloß Bersenbeug, Marbach, von wo man auf den lohnenden Aussichtsberg Maria Taferl gelangt, Pochlarn, aus dem Nibelungenlied bekannt, Weitenegg mit einer umfangreichen Schlofruine und dann Melt, der einstige Sit ber Babenberger Berzöge, überhöht von einem Bügel, auf bem bie Gebäude der berühmten Benediftinerabtei fich ausdehnen mit der Bibliothek, der Bildergalerie, dem Konventhause und der Kirche. Nun tritt die Donau in die pittoreste Landschaft der Wachau. Wir feben die hochragende Burgruine Aggstein, Spit mit einer Kirche aus dem 15. Jahrhundert und den Ruinen des Schlosses Hinterhaus, Weißenkirchen auf bem Wege zur Ruine Hartenftein, das malerische Durenftein mit dem Schwarzenbergischen Schloß und der auf einem Felsen tronenden Ruine einer Burg, in der Richard Löwenherz gefangen faß, Rossat mit einer gotischen Rirche, Mautern mit dem Benediktinerstift Göttweig, Stein mit zwei malerischen Burgruinen, Hollenburg mit einem interessanten Schlößpark, die alte Stadt Tulln mit einer gotischen Kirche und einem romanischen Karner, Greisenstein mit einem schlöß der Fürsten Liechtenstein und Korneuburg am Wege zum Schlöß Kreuzenstein aus dem 12. Jahrshundert, von 1874—1906 durch den Grasen Hans Wilczes prächtig und mit Kunstsinn erneuert.

Der Friedensvertrag hat dem neuen Österreich einen Teil der überwiegend von Deutschen bewohnten Gebiete Weftungarns mit dem Neufiedlersee zugesprochen, ein wenig bekanntes Gebiet, das aber künftig sich dem Fremdenverkehr auch erschließen dürfte. Seine Bewohner sind hauptsächlich durch die Kaifer Heinrich III. und VI. aus dem unfruchtbaren frankischen Nordgau am Fichtelgebirge, die Rheinpfalz genannt, hier angesiedelt worden. Die Anlage der Dörfer, die Bauart der Häufer, Mundart und Sitten bestehen heute noch als ursprüngliche Beweise dieser Herkunft. Im 17. Jahrhundert kam ein zweiter Zuzug aus der Bodenseegegend, schwäbischen Stammes. Man nennt biese Deutschen in Westungarn Seanzen, ihr Wohngebiet das Seanzenland. Gine haltbare Deutung bieses Namens ift noch nicht gefunden worden. Bemerkenswert ist, daß diese Beanzen oder Beinzen eine volkstümliche Dichtung besitzen, um die sie mancher größerer Stamm beneiden könnte. Beidlersche Literaturgeschichte Deutschöfterreichs schreibt über die Heanzen: "Ganz auf sich angewiesen haben sie nicht nur uralte Eigentümlichkeiten bewahrt, sondern auch eine Reihe eigener Geiftessproffen getrieben. R. N. Bünker in Dedenburg veröffentlichte bereits 1897 eine Sammlung von 47 Märchen aus dem heinzischen Volksmunde und 1907 ließ er ihr ben ftarken Band "Schwänke, Sagen und Märchen in heinzischer Mundart" folgen, der einen geradezu überquellenden Reichtum von Volkspoesie birgt. Als Sammler heinzischer Volkserzählungen, Schwänke und Sprüche ragt auch Johann Ebenspanger hervor, der zudem mit einer Sammlung "Beinzische Berschen, Gedichte in Oberwarther Mundart" selbst als Volksdichter hervortrat. Der Germanist L. J. Schröer gab Proben der im Heinzenland reichlich blühenden Weihnachtsspiele heraus. Auch Volksschauspiele anderer Art, zu Hochzeiten, zum Ofter- oder Pfingstfest erhielten sich im Beinzenland zäh am Leben. Die Liebe zu Theatervorstellungen ist im ganzen Lande verbreitet. Bon den vielen Volksliedern sind nur wenige auch aus anderen Landschaften bekannt. Es ist fast durchwegs bodenständische Volkstunft, die sich durch eine frische Sinnlichkeit und schalkhaften Humor kennzeichnet. Humor und Spottlust sind überhaupt im Beinzenland zu Bause, im ganzen Lande gehen die Schildbürgergeschichten

um, mit denen eine Ortschaft die andere verspottet. So erzählt man von den Günsern, sie hätten, als ein Reiteroberst bei ihnen Pferdekogen bestellte und als Muster einen alten durchlöcherten Kogen hergab, die Ware mit Löchern genau an denselben Stellen geliefert.

Die Hauptorte des zum Anschluß an Öfterreich bestimmten Beanzenlandes find Dedenburg am Juße des vom Wechsel herüberziehenden Rosaliengebirges gelegen und von Wein- und Waldland umgeben, Eisenstadt am Juße des Leithagebirges mit dem großen Schloß der Türken Efterhagy und dem Grabmal Josef Haydns, Guns, ebenfalls mit einem Efterhagnschen Schloß. Das Wahrzeichen dieser Gegend ift ber Geschriebene Stein, ein weithin sichtbarer Ausläufer ber Steirischen Alpen. Der Neusiedler See, an dem der berühmte Rußter Wein wächst, bedeckt eine Fläche von 330 🗆 km; mit seiner südöstlichen Fortsetzung, bem Wasen, fast das Doppelte. Er ist reich an Fischen und wildem Geflügel. Die Ausbehnung seiner Wafferfläche wechselt. Im 18. Sahrhundert nahm sie zu, seit 1855 begann sie abzunehmen und im Jahre 1868 war der See ausgetrocknet. Aber schon im nächsten Jahre erschien das Waffer wieder und im Jahre 1876 hatte es wieder seinen früheren Stand erreicht. Seit 1886 finkt ber See wieder. Der Wasen ift ein mit fleinen Seen, Sumpfen, Moorgrunden, fleinen Sugeln, Actern und Wäldern bedeckter Landstrich, der durch einen $4^{1/2}$ km langen Damm dem See abgewonnen worden ift.

Daß Wien, die "Reichshaupt- und Residenzstadt" der alten österreichischen Monarchie auch in der Zukunft seine Stellung als Kulturzentrum eines weiten Bereiches von Mitteleuropa und seine Anziehungsfraft auf den Weltreiseverkehr behaupten wird, läßt sich nicht bezweiseln. Den hervorragenden Kang Wiens unter den Weltstädten im einzelnen zu begründen, erscheint überslüssig und es genügen einige allgemeine Bemerkungen, die wir einem im Wiener Fremdenverkehrsverbande kürzlich erstatteten Reserate des gewesenen Eisenbahnministers Dr. Heinrich Wittef entnehmen.

Die beutschöfterreichischen Länder und zumal Wien sind von alters her als Heimstätten einer reichen und eigenartigen Kunstblüte bekannt und berühmt. In diesem Ländergebiete, dessen kulturelle Entwicklung im Lichte der Geschichtsforschung auf zwei Jahrtausende zurückreicht, haben die Künste eine durch die Stürme der Bölkerwanderung unterbrochene Pflege gefunden, die in der künstlerischen Begabung der Bevölkerung besgründet ist. Die enge Verbindung des Kaiserhauses mit Italien, Spanien und den Niederlanden, die Handelsbeziehungen zum nahen Orient trugen

dazu bei, dem Kunftleben Altöfterreichs eigenartige Büge aufzuprägen, die ihm im Rahmen der gesamten deutschen Kunft eine von dem übrigen deutschen Ländergebiete abweichende Besonderheit verleihen. hier geschaffenen Werke namhafter ausländischer Künstler zeigen einen gewissen bobenständigen Ginschlag. Als Beispiel mag die Entwicklung des Barocfstils angeführt sein, deffen fturmische Impulse sich in Österreich und zumal in der Wiener Barocke zum Gleichgewicht belebter flaffischer Schönheit abgeklärt haben. Die Anziehungsfraft ber deutschöfterreichischen Länder und nicht zum mindesten auch jene Wiens mit seiner Umgebung liegt einerseits in den ihnen eigenen landschaftlichen Schönheiten sowie in den geschichtlichen Denkmälern und reichen Runftschätzen, die in den Städten und Orten, zumal in der Hauptstadt angesammelt find: anderfeits bilden Umfang und Entwicklungsstand der Kunftpflege den Gradmeffer für die Bedeutung des Runftlebens, das nach dem Beispiel anderer Städte eine ftark anziehende Wirkung auf fremde Besucher ausübt. Gine vielhundertjährige Kultur hat der Landschaft und den Städten der beutschöfterreichischen Länder ihr Siegel aufgeprägt. Unter ihrem Schutze find monumentale Bauwerke entstanden, die für Land und Stadt charakteriftische Denkmäler der Epochen darstellen, in die sie zurückreichen. Kunftsammlungen des Hofes, die bisher im Wiener kunfthistorischen Mufeum, in der Schatkammer, in der Hofbibliothek und in den kaiferlichen Schlöffern verteilt maren, gesellen sich die Gemäldegalerien der Afademie der bildenden Künfte, der großen Adelsgeschlechter, die Kunftfammlungen der Länder und Landeshauptstädte, der Stifter und Korporationen sowie die zahlreichen Sammlungen privater Kunftfreunde, lettere vornehmlich in Wien als dem Brennpunkte des heimischen Runftlebens und Kunsthandels.

Die Bedeutung Wiens als Kunftstadt, dieses Wort zunächst für die bildenden Künste verstanden, ist aber nicht nur in seinem Reichtum an Kunstschäßen aus früherer Zeit, zu denen insbesondere die eine spezisische Kunstrichtung darstellenden Werke der Wiener Genremaler, wie Danhauser, Waldmüller, Fendi zählen, sondern auch in der Anziehungstraft begründet, die das hier kräftig pulsierende Kunstleben in dem Gegenwartswerte des Wirkens der einheimischen schaffenden Künstler und des hoch entwickelten Kunstgewerbes ausübt.

Ein besonders bestrickender Reiz zum Besuche Wiens liegt namentlich in der von alters her blühenden Tonkunft. Seit den Zeiten der Minnesänger und der ersten Musikantengilde — der 1288 in Wien ges gründeten NikolaisBruderschaft — hat angeborene Beranlagung und ers

erbte Vorliebe der altanfässigen Bewohner gleichwie die Heranziehung wefensverwandter auswärtiger Elemente hier ein Musikleben breitesten Umfanges gezeitigt, das durch das auf diesem gunstigen Boden als feiner fünftlerischen Beimat erwachsene Wirken bes schöpferischen Dreigeftirns Saydn, Mozart und Beethoven die Weihe eines Vorortes der flassischen Tonkunft empfing und in dem der Liederfürst Schubert empormuchs, ein Musikleben, das in fast ununterbrochener Folge schöpferische Talente durch Johann Strauß, Goldmark bis zu Brahms, Bruckner, Hugo Wolf und Mahler fortgesett, nahezu in die Gegenwart reicht. Nicht nur die glänzende Reihe dieser Tondichter, sondern auch die künstlerisch vollendete Wiedergabe ihrer sowie der Meisterwerke anderer Romponisten durch die Hofoper und die Philharmoniker, die Gefellschaft der Musikfreunde, den Schubertbund, den Gisenbahnergesangverein, den A cappella-Chor und andere Tonkunftler-Vereinigungen haben Wien den ehrenvollen Beinamen ber — nicht bloß einer — Musiksstadt erworben und hiesige Tonwerke in allen Kulturländern verbreitet. Wiener Walzer und Wiener Operetten haben in ihrem Siegeslaufe die Alte und die Neue Welt erobert. Was aber das Mufikleben Wiens besonders kennzeichnet, ift seine Universalität. Sie umfaßt nicht nur die höhere flaffische Bokal- und Inftrumentalmufik, wie sie in der Oper, in Afademien und Konzerten vorherrscht, sondern auch die für intime Kreise bestimmte Kammermusik, die Overette und die durch Lanner und Strauß zu klassischer Bobe gebrachte Tanzmusik, ben volkstumlichen Chorgefang und die der Musikfreude des Volkes angepaßten Weisen der Volksfänger und primitiven Orchester, wie sie beim Beurigen (dem jungen Wein) in den Gasthausgärten und Winzerhöfen der Borortbezirke verbreitet find und in höherer Ausbildung als "Schrammeln" rühmlich bekannt, anerkennenswerte fünftlerische Leiftungen darbieten. Mit Recht heißt Wien aber auch eine Theaterstadt. Die hohe und vielseitige Entwicklung, die die Schauspielkunft hier erlangte, hängt mit der warmblütigen Anteilnahme zusammen, die der Wiener von alters her den fünstlerischen Darbietungen der Schaubühne zugewendet hat und auch heute ungeachtet der neuzeitlichen Erweiterung feines geiftigen Intereffenfreises ftetig entgegenbringt. Wien darf fich rühmen, die Beimat des nach Goethe und Schiller größten deutschen bramatischen Dichters Grillparzer zu sein, in dessen klassischen Werken das warme wienerische Temperament sich unverkennbar geltend macht. Wien ift die Heimat des öfterreichischen Bolksstückes, das durch Raimund zu idealer Erhebung herangereift ift und von Anzengruber zu psychologischer Bertiefung ausgestaltet murbe.

Wollen wir uns heute die Wiederbelebung des Fremdenverkehrs in Wien und in den deutschöfterreichischen Ländern vorstellen, so sehen mir zunächst die alte Verkehrsgemeinschaft mit unsern Freunden und Brüdern im Deutschen Reiche wieder aufleben und wir erwarten von dieser über die politischen Schranken hinweg eine Erweckung und Festigung unserer nationalen Kraft; der Frieden hat auch allen fremden Bölkern die Straßen in unsere Länder freigemacht und die Tore geöffnet. Aber biefer Frieden ift zunächst nur ein geschriebener, die Bolfer, die ihn uns auferlegten, find noch von dem Geiste der Rache erfüllt und weit entfernt davon, sich zu der Seelengröße des deutschen Volkes zu erheben, die, mahrend der Imperialismus feine Siege feierte, in der denkwürdigen Sitzung der Weimarer Nationalversammlung am 23. Juli ihren Ausdruck fand. Noch ift nicht zu erwarten, daß von unsern alten Gäften, die der Krieg uns entfremdete, jeder heute schon wieder kommen will und uns willfommen Aber die Zeit wird die Gemüter beruhigen und die Wege des Fremdenverkehrs werden dann auch die ersten Wege der Wiederannäherung und der Verständigung der entzweiten Völker sein, durch die sich eine Umwandlung des völkischen Gewaltfriedens in einen menschlichen Gefinnungsfrieden vollziehen kann. In diesem Sinne erblicken wir im Fremdenverkehr nicht nur einen wichtigen Faktor im Wirtschaftsleben Deutschöfterreichs, sondern auch den Träger einer bedeutungsvollen Rulturmiffion.